

FACETTEN DER VIELFALT

Lebensrealitäten bisexueller Frauen in Tirol

Eine narrative Analyse

ALEXANDRA ANNA COVELLI

Matrikelnummer: 01628301

DIPLOM-/ MASTERARBEIT

eingereicht an der Universität Innsbruck, Fakultät für Soziologie und Kulturwissenschaften zur
Erlangung des akademischen Grades

MASTER OF ARTS (MA)

MASTERSTUDIUM GENDER, KULTUR, SOZIALER WANDEL

Betreuungsperson: Assoz.-Prof.in Dr.in Silvia Rief

Institut für Soziologie

Universität Innsbruck

Innsbruck, 15.10.2024

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich den angegebenen Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Die vorliegende Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form noch nicht als Magister-/Master-/Diplomarbeit/Dissertation eingereicht.

Datum: 15.10.2024

Unterschrift:



Bitte erklär mir,
wie so viel Liebe hier falsch sein kann?

Wir sind so viele.

Denn so wie Wasser die Meere,
füllt letztendlich Liebe die Leere.

Wir sind so viele.

Viele | Wilhelmine

Für viele und für mich.

Weil mir selbst das Etikett *bisexuell* fehlte, als ich es brauchte,
um meinen Erfahrungen einen Sinn zu geben,
sie zu verstehen und einzuordnen.

Weil ich die Anziehung zu *ihr* bereits im Kindergarten gespürt habe,
diesen Teil von mir als Jugendliche erfolgreich verdrängt habe,
und selbst als erwachsene Frau Schwierigkeiten hatte, dazu zu stehen.

Es fehlte mir an Raum, mich mitzuteilen, und an
Vorbildern, die offen über ihre Erfahrungen sprachen.
Stattdessen war da Angst – die Angst, komisch oder falsch zu sein.
Diese Arbeit ist für viele und mich.

Ich möchte *ihr* die Stimme geben, sich zu erzählen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
1.1	Forschungsvorhaben und Forschungsfragen	8
1.2	Aufbau der Arbeit	11
2	Forschungsfeld und theoretischer Bezugsrahmen	13
2.1	Soziale Konstruktion von Sexualität und Geschlecht.....	15
2.2	Bisexualität: Position in Geschichte, Theorie und Gesellschaft.....	19
2.2.1	Bi Begriff	19
2.2.2	Historischer Einblick	21
2.2.3	Kritik an der binären Ordnung des Sexuellen.....	24
2.2.4	Institutionalisierte Monosexualität	28
2.3	Gestaltbarkeit von Sexualität in der Biografie	32
2.4	Modelle biografischer Strukturierung von Sexualität.....	34
2.4.1	Sexualität als wissensbasierte Interaktion	35
2.4.2	Modell des sexuellen Skripting in der Biografie	36
3	Methodisches Vorgehen.....	41
3.1	Biografieforschung.....	41
3.1.1	Forschungsethik in der Biografieforschung.....	46
3.1.2	Narrative Identität und Identitätsarbeit im Interview	49
3.1.3	Narratives Interview	53
3.1.4	Narrative Analyse	56
3.2	Datenerhebung.....	61
3.2.1	Feldzugang und Sample.....	62
3.2.2	Kontaktaufnahme	65
3.2.3	Durchführung der Interviews	66
3.2.4	Auswertung der Interviews	67
4	Fallstudien.....	72
4.1	Fallstudie 1: Isabell.....	72
4.1.1	Interviewsituation	72
4.1.2	Vertiefte Analyse	74
4.2	Fallstudie 2: Mona	79
4.2.1	Interviewsituation	79
4.2.2	Vertiefte Fallanalyse	80

4.3	Fallstudie 3: Gina.....	84
4.3.1	Interviewsituation	84
4.3.2	Vertiefte Fallanalyse	86
5	Übergreifende Themenanalyse.....	91
5.1	Coming-in: Der Anerkennungsprozess.....	91
5.2	Coming-out im System Familie	94
5.3	Romantische Beziehungen.....	97
5.4	(Un) Sichtbarkeit: Stereotypen, Diskriminierung, Vorurteile.....	99
6	Diskussion und Ausblick	102
7	Literaturverzeichnis	106
8	Danksagung	116
9	Anhang	117
	Anhang 1: Informationsblatt und Datenschutzerklärung	117
	Anhang 2: Einwilligungserklärung der betroffenen Person	120
	Anhang 3: Beratungsstellen Tirol	121
	Anhang 4: Transkriptionsnotation.....	122
	Anhang 5: Transkripte- Ersterzählungen	123

1 Einleitung

„I call myself bisexual because I acknowledge that I have in myself the potential to be attracted – romantically and/or sexually – to people of more than one gender, not necessarily at the same time, not necessarily in the same way, and not necessarily to the same degree. For me, the bi in bisexual refers to the potential for attraction to people with genders similar to and different from my own.“ (Ochs, 2023, o.S.)

Mit diesem einführenden Zitat von Robyn Ochs (2023), einer amerikanischen Bisexualitäts-Aktivistin, wird der Fokus auf die Vielfalt und Bedeutung der Bisexualität als zentrale Facette sexueller Identität gerichtet. Die Selbstidentifikation als bisexuell beruht auf einem Verständnis der eigenen Potenziale zur romantischen und/oder sexuellen Anziehung zu Menschen verschiedener Geschlechter. Wie Ochs treffend beschreibt, umfasst die bisexuelle Orientierung eine dynamische Bandbreite von Empfindungen und Erfahrungen, die sich nicht nur auf die Anziehung zu verschiedenen Geschlechtern beziehen, sondern auch auf deren Intensität und Art der Ausprägung. Für zahlreiche Menschen ist eine sexuelle Orientierung, die über traditionelle Geschlechtergrenzen hinausgeht – wie beispielsweise die *Bisexualität* – ein integraler, alltäglicher und beständiger Teil ihres Lebens. Diese Vielfalt der sexuellen Ausrichtung spiegelt nicht nur individuelle Identitäten wider, sondern bereichert auch das soziale Gefüge unserer Gesellschaft.

Forschungen zu sexuellen Orientierungen neigen dazu, Menschen in monosexuelle Kategorien zu unterteilen, das heißt in ausschließlich heterosexuelle oder ausschließlich homosexuelle Gruppen. Die Einordnung von Menschen in die Kategorien Homo- oder Heterosexualität ist in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten weit verbreitet und basiert auf der Annahme, dass eine Person entweder heterosexuell oder homosexuell ist und erst bei Nichtübereinstimmung mit dieser Norm die Möglichkeit einer bisexuellen Orientierung in Betracht gezogen wird. Diese dichotome Einteilung vernachlässigt die Realität bisexueller Menschen und deren spezifische Lebenssituationen. Bisexualität wird dadurch häufig nicht als eigenständige sexuelle Orientierung anerkannt, sondern als eine Zwischenstufe oder Phase betrachtet. Für bisexuelle Menschen ergeben sich daraus besondere Herausforderungen und die Notwendigkeit, im gesellschaftlichen System Handlungsmöglichkeiten zu schaffen. (Vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017) Es ist entscheidend, bisexuelle Individuen getrennt von monosexuellen Identitäten zu betrachten. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass bisexuelle Menschen nicht nur in der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft Diskriminierung und Stereotypen ausgesetzt sind, sondern auch innerhalb der vermeintlich

sicheren Räume der queeren Gemeinschaft. Dieser Aspekt wird von Forscher*innen wie Maliepaard und Baumgartner (2020) sowie Shaw (2022) hervorgehoben die in ihren Studien aufzeigen, dass bisexuelle Menschen in queeren *safe spaces* oft mit Vorurteilen und Misstrauen konfrontiert sind, was zu einer marginalisierten Position innerhalb dieser Gemeinschaft führen kann. (Vgl. Maliepaard & Baumgartner, 2020; Shaw, 2022)

In der sozialwissenschaftlichen Forschung und in gesellschaftlichen Diskursen werden die Erfahrungen bisexueller Menschen, insbesondere ihre Outing-Prozesse, häufig vernachlässigt oder nur am Rande berücksichtigt. Diese mangelnde Anerkennung führt dazu, dass die Herausforderungen und Identitätsfragen, denen sich bisexuelle Personen stellen müssen, in gesellschaftlichen Wahrnehmungen kaum berücksichtigt werden. Differenzierte Untersuchungen und Darstellungen bisexueller Erfahrungen sind daher unerlässlich, um ein umfassenderes Verständnis der Vielfalt menschlicher Sexualität zu ermöglichen (vgl. Dekker & Matthiesen, 2015). Dies zeigt eine repräsentative Studie zur Sexualität von Jugendlichen aus dem Jahr 2020, die ergab, dass etwa sechs Prozent der Frauen im Alter von 21 bis 25 Jahren angeben, gleichermaßen von beiden Geschlechtern sexuell angezogen zu sein. Im Vergleich dazu gaben drei Prozent der Frauen an, ausschließlich gleichgeschlechtliche Anziehung zu empfinden. Ein Prozent der Befragten konnte nicht eindeutig angeben, ob sie Männer, Frauen oder Personen beider Geschlechter als sexuell anziehend empfinden. Obwohl Daten zur Verteilung dieser sexuellen Orientierungen in anderen Altersgruppen fehlen, lässt sich feststellen, dass ein bedeutender Teil der Gesellschaft dauerhaft eine geschlechterübergreifende sexuelle Anziehung erlebt. (Vgl. Ritter, 2020) Die Zielsetzung der vorliegenden Analyse besteht darin, einen Beitrag zur Schließung bestehender Forschungslücken im Bereich der Sexualitäts- und Geschlechterforschung zu leisten, indem sie sich auf die alltäglichen Bedeutungen von Bisexualität konzentriert.

1.1 Forschungsvorhaben und Forschungsfragen

Die vorliegende Forschungsarbeit konzentriert sich auf die eingehende Exploration der Lebensrealität bisexueller Frauen in der Region Tirol, einem bisher wenig erforschten Bereich innerhalb der Sexualitäts- und Geschlechterforschung. Ziel dieser Arbeit ist es, den Frauen eine Plattform zu bieten, ihre Erfahrungen und Perspektiven darzulegen, um ein tieferes Verständnis ihrer Lebenssituationen und Herausforderungen zu ermöglichen und dadurch einen Beitrag zur Erweiterung des Verständnisses bisexueller Lebensrealitäten zu leisten. Dazu gehören

spezifische Aspekte wie Beziehungen, Wünsche, Herausforderungen und die Konfrontation mit Stereotypen und Vorurteilen.

Darüber hinaus sollen auch der kulturelle Kontext sowie der soziologische Rahmen berücksichtigt werden. Besonderes Augenmerk liegt darauf, inwieweit gesellschaftliche Konstrukte internalisiert wurden und das individuelle Selbstbild beeinflussen. In diesem Zusammenhang wird Bisexualität auf der Grundlage des soziologischen *Labelling Approach* (Esser, 2002) als soziales Etikett verstanden. (Vgl. Esser, 2002; Ritter, 2020) Dieses Etikett formt sich durch soziale Aushandlungsprozesse und ist tief im Alltagswissen verankert, basierend auf einem geteilten Verständnis. Es entsteht sowohl durch Fremd- als auch durch Selbstzuschreibungen und kann potenziell zu einer Stigmatisierung führen, muss dies jedoch nicht zwangsläufig. Die (Selbst-) Etikettierung einer Verhaltensweise kann von Vorteil sein, da sie ermöglicht, Empfindungen, Gefühle und Handlungsweisen zu strukturieren, zu benennen und zu kommunizieren sowie eine Gruppenzugehörigkeit zu etablieren. (Vgl. Esser, 2002; Ritter, 2020)

Für diese Arbeit wurde eine qualitative Methodologie als Forschungsmethode gewählt, um den einzigartigen Lebensverläufen und Perspektiven der Teilnehmerinnen gerecht zu werden und die Vielfalt sowie Komplexität ihrer Erfahrungen angemessen zu berücksichtigen. Dabei liegt der Fokus, im Unterschied zur quantitativen Forschung, nicht auf der Repräsentativität, sondern vielmehr auf der Erfassung der individuellen Perspektiven und Lebensrealitäten. (Vgl. Helfferich, 2011) Die gewählte Methodik basiert auf biografischer Forschung, insbesondere auf offenen, narrativen Interviews, die darauf abzielen, die Lebensverläufe von Frauen in Tirol zu rekonstruieren, die sich selbst als bisexuell identifizieren. Im Mittelpunkt der Forschung stehen drei Interviews. Die transkribierten Interviews und Protokolle wurden nach einem explorativen und rekonstruktiven Verfahren zunächst auf die spezifischen Strukturen und Bedeutungen der einzelnen Fälle hin untersucht, entsprechend den Prinzipien der Fallanalyse. (Vgl. Rosenthal, 1995) Diese Methode ermöglicht es, die alltäglichen Bedeutungen von Bisexualität aus der Perspektive der Betroffenen nachzuvollziehen. Das offene Verfahren und der Verzicht auf vorherige Festlegungen der Fragestellungen ermöglicht diese Methode eine dynamische Erfassung der individuellen Lebensgeschichten und stellt sicher, dass die Bandbreite der Erfahrungen berücksichtigt wird. (Vgl. Ritter, 2020)

Die Interviewführung orientiert sich stark an Rosenthal (1997) und beginnt mit folgender Erzählaufforderung (vgl. Elser, 2020).

„Ich interessiere mich für die Biografien von Frauen, die sich als bisexuell identifizieren. Diese Geschichten sind ganz unterschiedlich. Ich möchte dich daher bitten, mir deine Geschichte zu erzählen. Ich werde dich nicht unterbrechen und mir nebenbei Notizen machen. Alles, was für dich wichtig ist, ist es auch für mich. Du kannst beginnen, wo du möchtest. Bitte erzähle mir alles, was dir einfällt.“ (vgl. Elser, 2020)

Frühe Studien, wie die von Kinsey und seinem Team, betonen die Notwendigkeit, die gesamte sexuelle Geschichte einer Person zu erfassen (vgl. Kinsey et al., 1948). Ebenso legte Klein, ein renommierter Sexualforscher, seinem Modell sexueller Orientierung eine zeitliche Dimension zugrunde, die Vergangenheit, Gegenwart und angestrebte Zukunft berücksichtigt (vgl. Klein, 1993). (Vgl. Ritter, 2020) Dabei wurden die zentralen Grundsätze der qualitativen Forschung angewendet, insbesondere die Prinzipien der Offenheit und Kommunikation. Diese implizieren, dass in der Forschungs- und Kommunikationssituation der Erzählperson ein Raum geboten wird, in dem sie ihr individuelles Relevanzsystem und Deutungsmuster entfalten kann (vgl. Helfferich, 2011). Dadurch wird der erzählenden Person ermöglicht, die Kommunikation weitestgehend selbst zu strukturieren und ihre Interessen sowie die Bedeutung der Forschungsfrage in ihrer Lebenswelt zu erkunden. (Vgl. Bohnsack, 1999) Des Weiteren erlaubt das Prinzip der Offenheit ein besseres Verständnis für die Perspektiven und Erfahrungen der Teilnehmerinnen, was zu einer authentischen Interaktion beiträgt und ein tieferes Verständnis für die vielschichtigen Lebenserfahrungen bisexueller Frauen in Tirol ermöglicht. Dies trägt zur Reflexivität und Sensibilität im Umgang mit den Daten bei. (Vgl. Helfferich, 2011) Diese Erkenntnisse verdeutlichen die komplexe Bedeutung von Biografien als Instrumente zur Konstruktion und Verhandlung von Identität und Zugehörigkeit. Deshalb ist die Wahl eines biografischen Ansatzes und die Nutzung narrativer Interviews als Erhebungsinstrumente für diese Forschungsarbeit entscheidend. Diese Untersuchung eröffnet die Möglichkeit, soziale Prozesse zu erkunden, durch die Bedeutungen von Bisexualität im Verlauf des Lebens entstehen, gefestigt werden oder sich verändern (vgl. Ritter, 2020).

Durch die Analyse von Biografien bisexueller Frauen wird erforscht, wie Bisexualität – bezogen auf Begehren, Praxis und Selbstidentifikation – innerhalb einer binär strukturierten sexuellen Ordnung in ihre Lebensverläufe eingebettet wird. Dabei liegt der Fokus darauf, zu verstehen, wie sich dieser Prozess auf die reflexive Konstruktion eines sexuellen Selbst auswirkt. (Vgl. Kemler & Löw & Ritter, 2017) Die Perspektive auf menschliche Sexualität wird dabei als ein sozial konstruiertes Phänomen betrachtet, das sich über den gesamten Lebensverlauf hinweg entwickelt und eng mit anderen Lebensbereichen verbunden ist. Diese Methode ermöglicht es, die alltäglichen Bedeutungen von Bisexualität aus der Perspektive der

Betroffenen nachzuvollziehen. Das offene Verfahren und der Verzicht auf vorherige Festlegungen der Fragestellungen ermöglicht diese Methode eine dynamische Erfassung der individuellen Lebensgeschichten und stellt sicher, dass die Bandbreite der Erfahrungen berücksichtigt wird. (Vgl. Ritter, 2020)

Vor dem Hintergrund dieser Zielsetzungen und dem Vorhaben wird im folgenden Kapitel eine eingehende Erläuterung zur methodischen Herangehensweise und zum strukturellen Aufbau der Arbeit präsentiert.

1.2 Aufbau der Arbeit

Im Folgenden wird der Aufbau der Arbeit systematisch dargelegt, um eine klare Orientierung über die Struktur und den inhaltlichen Verlauf der Untersuchung zu bieten.

Im theoretischen Teil wird zunächst der Begriff der Sexualität erläutert und deren Bedeutung in der Biografie sowie der Gestaltungsspielraum betrachtet. Darauf aufbauend erfolgt eine theoretische Konzeptualisierung von Bisexualität, unter Berücksichtigung historischer, sexualwissenschaftlicher und gesellschaftsstruktureller Kontexte. Besonderes Augenmerk liegt hierbei auf der Rolle dichotomer Annahmen von Sexualität als hetero- oder homosexuell. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Darstellung von Biphobie und institutionalisierter Monosexualität. Dabei werden zentrale Begriffe des Themas erläutert und die Schnittstellen zwischen Bisexuellen und diskriminierenden gesellschaftlichen Ausdrucksformen beleuchtet. Zunächst erfolgt eine Klärung der themenbezogenen Begriffe, gefolgt von einem Überblick über die Begegnung von Bisexuellen mit entsprechenden Vorurteilen und deren diskriminierenden Äußerungen. Im methodischen Teil der Arbeit wird das Forschungsdesign eingehend erläutert. (Vgl. Heyse, 2021) Dabei liegt der Fokus auf der Biografieforschung als zugrunde liegende Methodik. Die Biografieforschung ermöglicht einen tiefen Einblick in die Lebensgeschichten der bisexuellen Frauen in Tirol, indem sie deren persönliche Erfahrungen, Herausforderungen und Identitätskonstruktionen untersucht. Es wird detailliert beschrieben, wie die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte und welche Kriterien dabei zugrunde gelegt wurden. Zudem wird die Durchführung der Interviews sowie die Transkription und Aufbereitung der Daten näher beleuchtet. Anschließend werden die Ergebnisse der Analyse im Detail präsentiert. Im abschließenden Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der Interviews und die darin auftretenden Themen und Muster miteinander verglichen. Dabei werden sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen den einzelnen Interviewpartnerinnen

herausgearbeitet. In der Diskussion werden die Ergebnisse der Interviews kritisch reflektiert und in Bezug zu den theoretischen Konzepten gesetzt, die im theoretischen Teil der Arbeit behandelt wurden. Es wird analysiert, inwieweit die erhobenen Daten die bestehenden Theorien und Hypothesen unterstützen oder möglicherweise neue Erkenntnisse liefern. Dabei werden auch methodische Überlegungen berücksichtigt und mögliche Einschränkungen der Studie diskutiert. Abschließend wird ein Ausblick gegeben, der mögliche weitere Forschungsrichtungen und Fragestellungen skizziert, die sich aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit ergeben. Dabei werden offene Fragen und Forschungslücken identifiziert und Vorschläge für weiterführende Studien gemacht. Zudem werden mögliche Handlungsempfehlungen für die Praxis abgeleitet, die darauf abzielen, die Lebenssituation bisexueller Frauen in Tirol zu verbessern und ihre Bedürfnisse und Anliegen angemessen zu berücksichtigen.

2 Forschungsfeld und theoretischer Bezugsrahmen

In den letzten 20 Jahren sind im sozialwissenschaftlichen Bereich nur wenige empirische Arbeiten entstanden, die sich mit der Lebenswirklichkeit bisexueller Menschen, insbesondere Frauen, in der deutschen Gesellschaft beschäftigen. Besonders auffällig ist dieser Befund in Bezug auf die explizit heteronormativitätskritische Geschlechterforschung, die sich seit den 1990er Jahren etablierte (vgl. Butler, 1991; Ritter, 2020). Das wissenschaftliche Interesse und die Forschung zur Bisexualität sind nicht mit der Intensität der Forschung zu Hetero- oder Homosexualität vergleichbar. Bettina Fritzsche spricht in diesem Zusammenhang von einem Diskurs, der Bisexualität als Platzhalter behandelt, ohne sich theoretisch oder empirisch eingehender mit ihr zu beschäftigen (vgl. Fritzsche, 2007; Ritter, 2020).

Selbst mit dem zunehmenden Einfluss der kritischen Geschlechterforschung seit den 1990er Jahren (vgl. Butler, 1991) bleibt das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung der Lebensrealität bisexueller Menschen in Deutschland, insbesondere von Frauen, begrenzt. Es gibt nur wenige sozialwissenschaftliche Studien zu diesem Thema, während amerikanische Fachzeitschriften wie das Peer-Review *Journal of Bisexuality* zahlreiche einschlägige Beiträge veröffentlicht haben. In der europäischen Forschungsliteratur klafft weiterhin eine deutliche Lücke. Kritisiert wird oft, dass Bisexualität im akademischen Diskurs nur oberflächlich behandelt wird, ohne dass tiefere theoretische oder empirische Analysen durchgeführt werden (vgl. Fritzsche, 2007).

Das mangelnde Interesse an der Erforschung von Bisexualität beginnt bereits bei der Datenerhebung zur Verteilung der sexuellen Orientierungen. Obwohl es Daten über die Verbreitung von Bisexualität unter Jugendlichen gibt, fehlen solche Informationen für andere Altersgruppen (vgl. Ritter, 2020). Insbesondere bei Untersuchungen im deutschsprachigen Raum fällt auf, dass Informationen zur Bisexualität oft nur im Kontext von LGBT bzw. LGBTQIA* präsentiert werden. Eine genauere Analyse dieser Studien zeigt jedoch, dass die Anzahl explizit bisexueller Teilnehmer*innen in den Stichproben gering ist oder sogar vollständig fehlt. Ein konkretes Beispiel hierfür zeigt sich im Leitfaden des European Asylum Support Office für die *Recherche zur Situation von lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen in ihren Herkunftsländern* (EASO, 2015) (vgl. Heyse, 2021). Dieser Leitfaden gibt klare Anweisungen zur Durchführung von Recherchen, indem er Forscher*innen dazu auffordert, ihre Suche auf Begriffe wie *homosexuell*, *schwul*, *lesbisch* oder *LGB* zu fokussieren. Obwohl der Leitfaden die Existenz von Bisexualität anerkennt und sie in einer Liste von

Begriffsdefinitionen erwähnt, fehlen spezifische Anleitungen oder Methoden zur gezielten Erfassung der Situation bisexueller Personen (vgl. EASO, 2015). Surya Monro, Sally Hines und Antony Osborne (2017) untersuchten sozialwissenschaftliche Forschungsliteratur zur Sexualitätswissenschaft über eine Zeitspanne von 45 Jahren (1970 bis 2015) in Hinblick auf die Repräsentation von Bisexualität und kamen zu dem ernüchternden Ergebnis, dass die Marginalisierung, Unterrepräsentation und Unsichtbarkeit von Bisexualität, besonders im Vergleich zu Homosexualität, in der untersuchten Literatur bei weitem überwog. Zwar gibt es Ausnahmen, in denen Bisexualität gleichwertig neben anderen LGBT-Themen behandelt wird, wie in der Anthologie 'Queer Studies', doch sie bleiben in der Minderheit. (Vgl. Elser, 2020)

In den letzten Jahren lässt sich in der wissenschaftlichen Forschung ein zunehmendes Interesse an Bisexualität feststellen, das insbesondere die Diskriminierungserfahrungen von Bisexuellen in alltäglichen Kontexten, Bildungseinrichtungen und am Arbeitsplatz in den Fokus rückt. (vgl. Ritter, 2020). Dieser Trend manifestiert sich in einzelnen Beiträgen und empirischen Untersuchungen, die Bisexualität als eigenständige Kategorie betrachten. Besonders relevant sind dabei Studien aus den Bereichen der empirischen Sexualforschung, der Medienwissenschaft und der kritischen Psychologie. Das wachsende Augenmerk auf Bisexualität in der Forschung wird auch durch eine umfangreiche und repräsentative Umfrage der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte unter der LGBT-Bevölkerung gefördert, die eine beträchtliche Stichprobe von bisexuellen Personen aufweist (vgl. Agentur der EU für Grundrechte, 2014; Elser, 2020). Studien von Bachmann und Lähnemann (2014) sowie von Frohn und Meinhold (2016) haben sich spezifisch mit den Diskriminierungserfahrungen von Bisexuellen im Alltag, in Bildungseinrichtungen und am Arbeitsplatz auseinandergesetzt. Einen aktuellen Beitrag zu diesem Thema liefert außerdem der Sammelband von Maliepaard und Baumgartner (2021), der sich ausführlich mit der Bisexualität in Europa beschäftigt. Wichtig zu erwähnen ist auch die Forschung von Kim Ritter (2020) welche einen bedeutenden Beitrag dazu geleistet hat, die bisexuelle Lebensrealität in der sozialwissenschaftlichen Diskussion zu verankern und Aspekte zu beleuchten, die bisher vernachlässigt wurden. Sie konzentriert sich in ihrer Forschung auf die Untersuchung verschiedener Dimensionen der bisexuellen Identität und Erfahrung in der Gesellschaft. Vorwiegend werden Themen wie die Entwicklung bisexueller Identität, soziale Interaktion und Beziehungen bisexueller Menschen sowie deren Alltagserfahrungen betrachtet.

In Anlehnung an ihre Forschung befasst sich diese Arbeit ebenfalls mit dem alltäglichen Erleben und Handeln bisexueller Menschen, insbesondere von Frauen. Dabei spielen Diskriminierungserfahrungen zwar eine Rolle, bilden jedoch nicht den alleinigen Fokus. Ziel ist es, die individuellen Handlungsspielräume sichtbar zu machen, die sich innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse ergeben und von den Interviewten genutzt werden, um ihr Leben zu gestalten. Dabei sollen die Befragten frei ihre Lebensrealitäten und Geschichten schildern. In dieser Forschung steht es im Vordergrund, die Vielfalt menschlicher Begehrensweisen im Rahmen der Bisexualität zu erfassen, wobei auf Erkenntnisse der kritischen Sexualforschung Bezug genommen wird, welche betont, dass die traditionelle Einteilung von Menschen entlang der Kategorien *Hetero- und Homosexuell* problematisch sein kann. (Vgl. Ritter, 2020)

Aus diesem Grund wurde bewusst der Ansatz gewählt von einer geschlechterübergreifenden sexuellen Ausrichtung zu sprechen. Der Fokus liegt dabei auf der Selbstidentifikation der befragten Frauen als bisexuell, unabhängig von spezifischen Praktiken oder Verhaltensweisen. (Vgl. Klein, 1993) Unter Berücksichtigung der bisherigen Erkenntnisse und Forschungsbeiträge wird versucht, die bisexuelle Lebensrealität näher zu beleuchten und bisher vernachlässigte Aspekte zu erforschen. Im nächsten Abschnitt werden der konkrete Forschungsgegenstand sowie das angewandte methodische Vorgehen näher erläutert.

2.1 Soziale Konstruktion von Sexualität und Geschlecht

„Man wird nicht als Frau geboren, man wird es.“
(Simone de Beauvoir, 1949, S.265)

Mit diesem Zitat verdeutlicht Beauvoir bereits 1949, dass Geschlechter nicht einfach biologische Tatsachen sind, sondern in sozialen Prozessen hergestellt werden. Die Betonung liegt damit auf dem *gemacht werden* und dem *Gewordensein* der Geschlechter. Diese Grundidee wird von verschiedenen theoretischen Ansätzen unterstützt, darunter ethnomethodologische, wissenssoziologische, diskursanalytische und dekonstruktivistische Ansätze (vgl. Becker & Kortendiek, 2004).

Laqueur untersuchte beispielsweise die historische Entwicklung der Geschlechtszuordnung und zeigte auf, dass bis zum 17. Jahrhundert ein vorherrschendes Ein-Geschlecht-Modell existierte, das Geschlecht als ein Kontinuum betrachtete, in dem Männer und Frauen kaum differenziert wurden. In diesem Modell wurde das Geschlecht primär durch soziale Positionen und Rollen

in der Gesellschaft bestimmt, ohne dass wesenhafte Unterschiede zwischen den Geschlechtern anerkannt wurden. Frauen wurden damit als unvollständig gebliebene Männer betrachtet, was darauf hinweist, dass Frauen als defizitär oder unvollkommen angesehen wurden, jedoch ohne eine Konzeption von inhärenten Unterschieden zwischen den Geschlechtern. Mit dem Aufkommen des 18. Jahrhunderts wurde dieses Modell durch das Zwei-Geschlechter-Modell abgelöst, das Geschlecht als ontologische Kategorie ansah und biologische Unterschiede betonte. Die Erfindung von zwei biologischen Geschlechtern bot eine neue Grundlage für die soziale Ordnung, indem sie das Postulat der Gleichheit aufrechterhielt, während gleichzeitig Ungleichheiten legitimiert wurden, indem sie als naturgegeben dargestellt wurden. Die Natur wurde somit zum Unterscheidungskriterium zwischen den Formen der Unterdrückung. Die Begründung dieser Ungleichheit wurde in den Körper gelegt, wobei der Körper als Basis für die Legitimierung von Ungleichheiten diente. (Vgl. Laqueur, 1996)

Konstruktivistische Ansätze in der Geschlechterforschung lehnen die Vorstellung einer *natürlichen Zweigeschlechtlichkeit* ab, da sie darauf hinweisen, dass Geschlecht nicht einfach eine biologische Gegebenheit ist, sondern vielmehr in verschiedenen gesellschaftlich-kulturellen und historischen Kontexten variiert. Die Diskussion zur sozialen Konstruktion von Geschlecht hat sich daher als zentrales Forschungsfeld etabliert, das neben Arbeiten zur geschlechtsspezifischen Ungleichheit in der Geschlechterforschung steht (vgl. Becker-Schmidt & Knapp, 2000). Der Sex-Gender-Ansatz trägt dazu bei, die lineare Verknüpfung von Geschlecht und Natur aufzubrechen. Die Unterscheidung zwischen *sex* als biologischem Geschlecht und *gender* als sozialem Geschlecht wurde popularisiert, um zu betonen, dass Biologie nicht das Schicksal eines Individuums bestimmt. (Vgl. Hausbacher, Lenz & Färber, 2019) Robert Stoller's Werk *On the Development of Masculinity and Femininity* (1968) hat dazu beigetragen, dieses Verständnis zu vertiefen. *Sex* umfasst dabei den körperlichen Aspekt, die anatomischen, physiologischen, morphologischen, hormonellen und chromosomalen Merkmale eines Menschen, während *gender* das kulturelle Geschlecht bezeichnet und auf die sozialen Verhaltensweisen abzielt, die als typisch männlich oder weiblich gelten. Demnach bezieht sich *sex* auf den körperlichen Aspekt des Geschlechts, während *gender* auf das kulturelle Geschlecht verweist. (Vgl. Hausbacher, Lenz & Färber, 2019) Das grundlegende Ziel des Sex-Gender-Ansatzes ist es, die Kausalität zwischen biologischen und sozialen Faktoren zu unterbrechen und soziale Ungleichheiten nicht durch den Rückgriff auf biologische Merkmale zu erklären, sondern durch die Analyse des kulturellen Geschlechts und der Organisation der

Gesellschaft. Im Rahmen dieses Ansatzes liegt die Betonung auf dem sozialen Geschlecht (*gender*) und den Praktiken, durch die Geschlechterrollen und -identitäten konstruiert werden. Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern werden nicht auf biologische Unterschiede zurückgeführt, sondern auf gesellschaftliche Zuschreibungen und Konstruktionen. (Vgl. Becker-Schmidt & Vogt, 2008; Vgl. Hausbacher, Lenz & Färber, 2019)

Die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht *sex* und dem sozial konstruiertem *gender* hat in der Geschlechterforschung eine wichtige Rolle gespielt, indem sie dazu beigetragen hat, Geschlecht nicht allein als biologisches Phänomen, sondern auch als soziales Konstrukt zu betrachten. Diese Konzeptualisierung öffnete den Weg für weitere Untersuchungen, insbesondere im Rahmen des *Doing Gender* - Ansatzes. *Doing Gender* beschäftigt sich damit, wie Geschlecht aktiv in alltäglichen Interaktionen und sozialen Praktiken konstruiert und reproduziert wird. Es baut auf der Idee auf, dass Geschlecht nicht einfach etwas ist, das man hat, sondern etwas, das man ständig tut und aktiv herstellt (vgl. Garfinkel, 1967). Dabei findet die Konstruktion von Geschlecht im Alltag durch Routinen wie Gesten, Kleidung und Verhalten statt, die oft unbewusst und automatisch ablaufen. West und Zimmermann (1987, S.14) stellen fest: „Wir wissen, wie es zu tun ist, aber nicht, wie wir es tun.“ Dies betont die interaktive Herstellung von Geschlecht in sozialen Interaktionen und unterstreicht, dass das *Tun* von Geschlecht nicht als bewusste Absicht, sondern als routiniertes Verhalten zu verstehen ist, das fest in sozialen Interaktionen verankert ist und kaum bewusst wahrgenommen wird (vgl. West & Zimmerman, 1987). Die Weiterentwicklung von *doing gender* zu *doing differences* durch Fenstermaker und West (2001) integriert das Konzept der Intersektionalität, indem Geschlecht, Ethnizität und Klasse gleichzeitig betrachtet werden. Diese Perspektive unterstreicht, dass soziale Interaktionen nicht nur die Darstellung von Geschlecht beeinflussen, sondern auch von anderen sozialen Kategorien wie Klasse, Rasse und Sexualität. Somit werden verschiedene Perspektiven und Erfahrungen im Kontext sozialer Interaktionen miteinbezogen und diskutiert (vgl. Fenstermaker & West, 2001).

Um nachvollziehen zu können, wie Menschen sich zu sexuellen Individuen entwickeln und eine sexuelle Selbstwahrnehmung ausbilden, ist eine Perspektive erforderlich, die die Handlungen und Entscheidungen in Bezug auf ihre sexuelle Identität und Ausdrucksweise untersucht und miteinschließt (vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017). Diese Prozesse sind wiederum eng mit sozialen Interaktionen und kulturellen Szenarien verbunden, die die individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungen prägen. Akteure unterliegen einem kontinuierlichen

Verhandlungsprozess bezüglich sexueller Erwartungen und Rollen. Diese beeinflussen nicht nur das individuelle Verhalten, sondern auch die soziale Dynamik. Dabei spielen sowohl externe Faktoren wie kulturelle Normen als auch intrapsychische Prozesse eine entscheidende Rolle. Letztere sind maßgeblich für die individuelle Verarbeitung und Interpretation dieser Normen und tragen somit zur Entwicklung des sexuellen Selbst bei. (Vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017)

Jackson und Scott (2010) bieten hierbei eine erweiterte Perspektive auf Sexualität, wobei Sexualität nicht nur als eine Strukturkategorie des Sozialen betrachtet wird, sondern als ein komplexes soziales Feld, das von verschiedenen Dimensionen geprägt ist. Diese Dimensionen umfassen Struktur, Bedeutung, Praxis und das sexuelle, soziale Selbst: Die Struktur bezieht sich auf institutionelle Normen wie Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit, die besonders in westlichen Gesellschaften eine entscheidende Rolle spielen. Diese Normen strukturieren die sexuelle Praxis und normieren Körpererfahrungen durch etablierte Überzeugungen, was zu hierarchischen Systemen legitimierter Sozialformen führt, die das soziale Leben beeinflussen. Die Entstehung von Bedeutung im Kontext von Sexualität und Geschlecht wird als ein dynamischer Prozess betrachtet, der durch die Interaktion zwischen Individuen und ihrer Umgebung geprägt ist. Diese Bedeutung wird nicht als vordefiniert angesehen, sondern entsteht in enger Verbindung mit der dritten Dimension: der Praxis. Hierbei werden Bedeutungen aktiv in den alltäglichen Abläufen und Interaktionen konstruiert und inszeniert, um eine sinnvolle Realität zu schaffen. Die Praxis umfasst diese alltäglichen Routinen und Interaktionen, in die Individuen eingebunden sind. Dabei befinden sie sich in einer Grauzone zwischen persönlicher Handlungsfreiheit und den Einflüssen gesellschaftlicher Diskurse. Jackson und Scott erweitern das Konzept des Sexuellen um eine zusätzliche Dimension, das soziale (sexuelle) Selbst, welches als ein fortlaufender Reflexionsprozess betrachtet wird. Anders als der starre Begriff der Identität wird das Selbst als dynamisch und im ständigen Dialog zwischen dem Selbst als Subjekt und Objekt konzipiert. (Vgl. Jackson & Scott, 2010) Reflexivität wird hier als die Fähigkeit beschrieben, mit sich selbst in einen inneren Dialog zu treten, um die eigene Position in Bezug auf andere zu bestimmen: Reflexivität „is the capacity to engage in conversations with ourselves, see ourselves as subject and object in order to situate ourselves in relation to others“ (Jackson & Scott, 2010, S.124). (Vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017)

Konzept des sexuellen Selbst wird als zentraler Bestandteil für diese Arbeit übernommen, da es eine Alternative zum herkömmlichen Konzept der sexuellen Identität darstellt, welches oft als starr definiert wird (vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017). Das bedeutet, unser sexuelles Selbst kann Teil eines größeren sozialen Gefüges sein, aber es ist nicht zwangsläufig determiniert oder vollständig vorherbestimmt durch die Normen und Regeln der Gesellschaft. Der Fokus liegt hierbei auf der *sexuellen Selbstwerdung*, welche darauf abzielt, die Prozesse der Bisexualität biografisch zu rekonstruieren, unter Einbeziehung von erzählten Praktiken, Bedeutungszuschreibungen und Strukturierungen. (Vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017)

2.2 Bisexualität: Position in Geschichte, Theorie und Gesellschaft

2.2.1 Bi Begriff

Die Begriffsbestimmung von Bisexualität stellt eine komplexe Herausforderung dar, da sie in verschiedenen Kontexten unterschiedlich interpretiert wird. Die Daten aus quantitativen Studien zur Verbreitung und Ausübung von Bisexualität variieren erheblich je nachdem welche Form von sexueller Anziehung, Praxis oder Selbstbezeichnung abgefragt wird. Um die Dynamik von Sexualität angemessen zu analysieren, bedarf es einer differenzierten Herangehensweise und damit einer Betrachtung, die über eine lineare Sichtweise hinausgeht und die Komplexität dieser Aspekte anerkennt. (Vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017)

Soziologische Arbeiten haben dazu beigetragen, das Forschungsfeld der Bisexualität zu etablieren und zu differenzieren, sowohl in den USA als auch im deutschsprachigen Raum. Der Begriff *Bisexualität* unterliegt dabei einem kontinuierlichen Wandel: Ursprünglich bezog sich die Vorsilbe *bi* (lateinisch für *zwei*) darauf, dass bisexuelle Menschen sich sowohl zu Männern als auch zu Frauen sexuell hingezogen fühlen. Die heutige Definition von Bisexualität wird zunehmend kritisiert, da sie ein binäres Geschlechtersystem unterstützt und Geschlechtsidentitäten wie Transgender, Intersexuell und nicht-binäre Personen, deren Selbstbild nicht der limitierten Geschlechtsdichotomie von Mann oder Frau entspricht, exkludiert. Infolgedessen eröffnen alternative Definitionen einen breiteren Blick auf die Vielfalt bisexueller Erfahrungen. (Vgl. Callis, 2013; Heyse, 2021)

Im Kontext eines queer-feministischen Verständnisses von Sexualität und Geschlechtsidentitäten haben sich viele Vertreter*innen der bisexuellen Community dafür entschieden, den Begriff *Bisexualität* weiter zu differenzieren. Hierbei werden zunehmend Bezeichnungen wie *bisexuell+* oder *bi+* verwendet (vgl. Baumgartner, 2021). Diese Erweiterung des Begriffs soll verdeutlichen, dass Bisexualität nicht mehr nur auf eine binäre

Vorstellung von Geschlecht und Anziehung beschränkt ist, sondern auch Platz für andere sexuelle Orientierungen wie Pansexualität und Queerness bietet. Durch diese Neufassung wird die Vielfalt menschlicher sexueller Identitäten anerkannt und gleichzeitig eine breitere und inklusivere Perspektive auf das Spektrum der sexuellen Anziehung geschaffen. Ein Beispiel aus dem Interview mit Mona verdeutlicht diese Vielfalt: „Es ist bei mir schon so, dass ich mich vielleicht doch eher in den Menschen verliebe, als jetzt ins Geschlecht“ (T2, Z. 62). Dies zeigt, wie individuelle Erfahrungen und Wahrnehmungen von sexueller Anziehung über traditionelle binäre Geschlechtskategorien hinausgehen können. Das heutige Verständnis von Bisexualität bezieht sich daher nicht nur auf die Kategorisierung der Sexualität, sondern dient auch als ein sexuelles Label, das es Individuen ermöglicht, ihr eigenes Selbst durch eine selbstbestimmte Zuschreibung zu benennen und auszudrücken. (Vgl. Heyse, 2021) Dies impliziert, dass Bisexualität nicht nur als eine feststehende Kategorie verstanden wird, sondern als ein dynamisches Konzept, das Raum für individuelle Interpretationen und Selbstbestimmung bietet. (Vgl. Ochs, 2009)

Robyn Ochs, eine bisexuelle Aktivistin und Autorin, bietet eine weitere alternative Definition von Bisexualität an: Bisexuality is „the potential to be attracted – romantically and/or sexually – to people of more than one sex and/or gender, not necessarily at the same time, not necessarily in the same way, and not necessarily to the same degree“ (Ochs, 2009, S.9). Diese Definition betont die Vielfalt der bisexuellen Erfahrungen und ihre Verbindung zu verschiedenen Geschlechtsidentitäten. Sie wird von Organisationen wie der American Psychological Association als offizielle Definition anerkannt und auch von der bisexuellen Community weitgehend aufgegriffen (vgl. BiNe Bisexuelles Netzwerk e.V., 2020; Queer Lexikon, 2019).

Marjorie Garber betrachtet Bisexualität weniger als eine zusätzliche sexuelle Identität, sondern eher als eine Chance, identitäre und statistische Konzepte von Sexualität zu dekonstruieren. Sie sieht in der bisexuellen Position das Potenzial, eine neue sexuelle Ethik zu etablieren, kritisches Wissen zu generieren oder eine neue Form der radikalen sexuellen Koalitionspolitik zu ermöglichen (vgl. Garber, 1995; Kemler, Löw & Ritter, 2017). Durch diese Perspektive wird deutlich, dass die Definition und das Verständnis von Bisexualität kontinuierlich überdacht und diskutiert werden müssen, um die Vielfalt menschlicher Erfahrungen angemessen zu repräsentieren und die Bedürfnisse und Identitäten aller Mitglieder der bisexuellen Community zu berücksichtigen.

Dannecker schließt sich diesem Verständnis an und sieht Bisexualität als eine Form der Potentialität, welche konventionelle normative Ansichten zur Sexualität herausfordert. Diese Perspektive legt nahe, dass Bisexualität individuellen Raum für die Erkundung verschiedener sexueller Identitäten eröffnet, jenseits stereotyper Vorstellungen. Das Konzept des *Andersseins* wird stark von externen Zuschreibungen und Sanktionen beeinflusst. Dannecker weist darauf hin, dass eine Abwesenheit solcher externen Bewertungen oder Sanktionen das Anderssein möglicherweise konfliktfrei entwickeln könnte: „Anders wird man nur durch Zuschreibungen. Gäbe es kein Außen, das auf dieses Anderssein durch Blicke zugreift [...] oder massive Sanktionen, so könnte sich das Anderssein möglicherweise relativ konfliktlos entwickeln.“ (Dannecker, 2016, S.38). Dies könnte zu einer erhöhten Offenheit und Akzeptanz führen, die sich auch in einer selbstverständlichen Anerkennung gleichgeschlechtlicher sexueller Praktiken manifestiert, wobei die bisexuelle Dimension als ein potenzielles Merkmal aller Menschen betrachtet werden kann. Alternativ könnte die bisexuelle Gemeinschaft eine klare Identität etablieren und sich als eigenständige Gruppe definieren (vgl. Dannecker, 2016). Indem Menschen sich selbst als bisexuell identifizieren, können sie aktiv ihr sexuelles Selbst definieren und damit einhergehende gesellschaftliche Normen und Erwartungen herausfordern. Die Verwendung von Bisexualität als Label ermöglicht somit eine individuelle und kontextuelle Verortung innerhalb des Spektrums menschlicher Sexualität und Geschlechtsidentität. (Vgl. Ochs, 2009)

2.2.2 Historischer Einblick

Die Entwicklung der westlichen Kategorien wie Homo-, Bi-, Trans-, Queer-, Inter- und Asexualität ist eine spezifische historische Entwicklung, die nicht verallgemeinert werden kann. Eine solche Verallgemeinerung könnte alternative Ansätze zur Definition und Wahrnehmung von Sexualität und Geschlecht vernachlässigen (vgl. Monro, 2015; Ritter, 2020). Eine umfassende historische und internationale Rekonstruktion der Entwicklung von Bisexualität würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Dennoch werden im Folgenden einige bedeutende Ereignisse festgehalten, um einen Einblick in die Bedeutungen, Rollen und Diskurse zu geben, die mit Bisexualität in Verbindung stehen und wie diese im gesellschaftlichen Diskurs verankert sind.

In der Entwicklung Westeuropas lassen sich unterschiedliche Phasen und Schlüsselmomente identifizieren, die jeweils neue Perspektiven auf Bisexualität hervorgebracht haben (vgl. Ritter, 2020): Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, insbesondere um das Jahr 1850, nahm die aufstrebende

Sexualwissenschaft und Psychoanalyse Bisexualität als zentralen Aspekt der geschlechtlichen und sexuellen Entwicklung des Menschen wahr. In dieser Zeit prägten die Theorien von Sigmund Freud und anderen Psychoanalytiker*innen maßgeblich die Diskussionen über Bisexualität. Dabei wurde sie nicht nur als ein natürlicher Zustand betrachtet, sondern auch als ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Entwicklung, insbesondere in Bezug auf die Geschlechtsidentität und die sexuelle Orientierung. Freud selbst prägte den Begriff der bisexuellen Veranlagung, um die Idee zu vermitteln, dass Menschen von Natur aus sowohl heterosexuelle als auch homosexuelle Tendenzen haben könnten. Dieser Ansatz betonte die Komplexität der menschlichen Sexualität und trug dazu bei, Bisexualität als einen normalen und akzeptablen Zustand darzustellen. Freuds Betrachtungen und das Verständnis von Bisexualität sind von zentraler Bedeutung, da sie verdeutlichen, dass die Wahl des Sexualobjekts in einem komplexen Zusammenhang mit der sexuellen Entwicklung, den Erfahrungen und der Sozialisation steht. (Vgl. Ritter, 2020)

In den 1950er Jahren markieren die bahnbrechenden Erkenntnisse des Kinsey-Reports eine weitere entscheidende Phase in der gesellschaftlichen Diskussion über Bisexualität. Die Veröffentlichung dieser Studie brachte das Thema sexuelle Vielfalt in die öffentliche Debatte und veränderte die Vorstellungen von Sexualität. Die Kinsey-Skala, die von Alfred Kinsey und seinen Kollegen entwickelt wurde, bewertet die sexuelle Orientierung auf einer Skala von 0 (ausschließlich heterosexuell) bis 6 (ausschließlich homosexuell) (vgl. Kinsey, A. C., et al., 1953). Die Skala trug dazu bei, das Verständnis für die Komplexität und Variabilität der menschlichen Sexualität zu erweitern und die Diskussion über sexuelle Vielfalt voranzutreiben. Zudem lenkte sie die Aufmerksamkeit auf die Beschränkungen und Unzulänglichkeiten abstrakter Kategorien wie *Homosexualität* oder *Heterosexualität*. Diese Begriffe wurden zunehmend als oberflächliche Verallgemeinerungen erkannt, die die Komplexität und Nuancen menschlicher Sexualität nicht angemessen erfassen können und nur begrenzt das konkrete Verhalten und die individuellen Wünsche von Menschen widerspiegeln. (Vgl. Ritter, 2020)

Die Aufklärung durch den Kinsey-Report trieb nicht nur die Diskussion über Bisexualität voran, sondern hatte auch einen Effekt auf die sozialwissenschaftliche Forschung, die dazu beitrug, das Verständnis für Sexualität zu vertiefen. Ab den 1970er Jahren begannen Forscher*innen wie Bode (1976), Blumstein und Schwartz (1977) sowie Klein (1978), empirische Studien durchzuführen, die einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung des Wissens über Bisexualität hatten (vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017).

Dies spiegelte nicht nur einen Wandel in der wissenschaftlichen Forschung wider, sondern zeigte auch die sich verändernde politische und rechtliche Einstellung gegenüber nicht-heterosexuellen Identitäten und Beziehungen. In Österreich verlief in dieser Zeit die Entkriminalisierung und rechtliche Anerkennung von LGBTQIA* Personen. Die Aufhebung des § 209 StGB im Jahr 1971 markierte einen bedeutenden Schritt hin zur Entkriminalisierung von Homosexualität und ebnete den Weg für weitere rechtliche Reformen (vgl. Parlament der Republik Österreich, 1971). Die Einführung des Gesetzes zur eingetragenen Partnerschaft im Jahr 2001 ermöglichte gleichgeschlechtlichen Paaren erstmals eine rechtliche Anerkennung ihrer Partnerschaft (vgl. Verfassungsgerichtshof der Republik Österreich). Das Gleichstellungsgesetz von 2010 verbot Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung in Beschäftigung und Beruf, was dazu beitrug, den Schutz vor Diskriminierung für bisexuelle und homosexuelle Menschen zu stärken. Schließlich legalisierte Österreich im Jahr 2019 die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, wodurch homosexuelle Paare die gleichen Rechte und Pflichten wie heterosexuelle Paare erhielten (vgl. Parlament der Republik Österreich, 1971).

Neben den politischen und rechtlichen Entwicklungen spielen auch soziale Bewegungen eine entscheidende Rolle für die Anerkennung sexueller Vielfalt. Die Homosexuellenbewegung nach dem Stonewall-Aufstand (1969) und die darauffolgende Entwicklung von schwulen und lesbischen Szenen spielten eine entscheidende Rolle für die politische Selbstorganisation von Bisexuellen. (Vgl. Schmidt, 2005) Aber auch die Studierendenbewegung und die Frauenbewegung trugen dazu bei, das Bewusstsein für sexuelle Vielfalt und die Rechte von LGBTQIA*-Personen zu schärfen. Diese Bewegungen förderten eine offene Diskussion über Sexualität und trugen dazu bei, gesellschaftliche Normen und Vorstellungen zu hinterfragen.

Eine wesentliche Entwicklung war insbesondere die zunehmende Verwendung des Etiketts *Bisexualität* zur Beschreibung individuellen Begehrens. Dies markierte einen bedeutsamen Fortschritt in der Anerkennung und Sichtbarkeit von Bisexualität. Dennoch verdeutlicht die anhaltende Komplexität bezüglich der Akzeptanz und des Verständnisses für nicht-heteronormative Identitäten, dass dieser Prozess noch nicht abgeschlossen ist. Die soziale Konstruktion von Bisexualität als eine gleichberechtigte und legitime sexuelle Ausrichtung hat sich zwar verbessert, doch eine lineare Entwicklung hin zur umfassenden gesellschaftlichen Anerkennung ist nicht zu verzeichnen. Es gibt nach wie vor Diskurse und Vorurteile, die die Existenz und Legitimität von Bisexualität in Frage stellen. Als Beispiel für diese bestehenden

Vorurteile gilt der besonders provokante Artikel mit dem Titel „Straight, gay or lying?“ (Carey, 2005), der 2005 in der New York Times erschien. (Vgl. Heyse, 2021) Dieser Artikel bezeichnet Bisexuelle als Lügner und zeigt auf, dass noch immer Barrieren und Herausforderungen im Hinblick auf die gesellschaftliche Anerkennung und Akzeptanz bestehen. Es ist wichtig anzuerkennen, dass die Entwicklung hin zur umfassenden Anerkennung von Bisexualität als eigenständige sexuelle Orientierung ein fortlaufender Prozess ist.

2.2.3 Kritik an der binären Ordnung des Sexuellen

Wie soeben erläutert, vollzog sich der Wandel in der Anerkennung von Bisexualität als sexuelle Orientierung in mehreren Etappen, wobei die Akzeptanz und Sichtbarkeit von Bisexuellen nach wie vor weniger präsent ist als die von anderen Sexualitäten. Das liegt unter anderem daran, dass es sich hierbei um ein Konzept handelt, das weder in die Kategorie Monosexualität noch in die heteronormativen Schemata der Allgemeingesellschaft passt. (Vgl. Heyse, 2021) Studien der letzten Jahre, insbesondere aus dem Bereich der Geschlechterforschung, haben zunehmend verdeutlicht, wie heteronormative Strukturen sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch auf individueller Ebene wirken und somit das individuelle Erleben beeinflussen (vgl. Ritter, 2020). Heteronormativität basiert auf der Annahme einer binären Geschlechterordnung von männlich und weiblich, wobei die gegenseitige Anziehung von Mann und Frau als sexuelle Norm betrachtet wird, die in gesellschaftlich Strukturen verankert ist und sich in der selbstverständlichen Darstellung von heterosexueller Paarbildung als Ursprung aller sozialer Beziehungen in Bildung, Medien und Politik, widerspiegelt (vgl. Hartmann & Klesse, 2007; Heyse, 2021).

Die Definition von Hartmann und Klesse beschreiben den Begriff der Heteronormativität:

„(...) als ein zentrales Machtverhältnis, das alle wesentlichen gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche, ja die Subjekte selbst, durchzieht. In der gängigen Rezeption referiert der Begriff auf die wechselseitige Verwiesenheit von Geschlecht und Sexualität und hebt die Erkenntnis hervor, dass vorherrschende Geschlechterdiskurse in mehrfacher Weise heterosexualisiert sind: Sie basieren zum einen auf der Annahme von zwei klar voneinander abgrenzbaren, sich ausschließen den Geschlechtern und zum anderen auf der Setzung von heterosexuellem Begehren als natürlich und normal. [...] Entsprechend geht die vermeintliche Normalität heterosexueller Geschlechtlichkeiten und Begehrensstrukturen mit der Konstruktion von Homo- und Bisexualitäten sowie von transgender, trans sexueller oder intersexueller Körperlichkeiten als Abweichungen einher“ (Hartmann & Klesse, 2007, S.9).

Die Definition führt uns unmittelbar zu ihren Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Diskurs über Macht und Geschlecht. Dabei wird vom heteronormativen Patriarchat gesprochen, dessen Kritik bereits in den 1970er und 1980er Jahren unter Begriffen wie *Heteropatriarchat* zu finden

ist (vgl. Hartmann & Klesse, 2007; Heyse, 2021). Die hegemoniale Positionierung des heterosexuellen Mannes innerhalb der Geschlechterordnung hat weitreichende Auswirkungen auf sämtliche Geschlechteridentitäten und sexuelle Orientierungen. Diese Struktur durchdringt diverse gesellschaftliche Sphären und prägt nicht nur die Produktion von Wissen und die Struktur von Diskursen, sondern beeinflusst ebenso maßgeblich politische Entscheidungsfindungen und die Verteilung von Ressourcen. Die Auswirkungen der Heteronormativität beschränken sich nicht allein auf das institutionelle Gefüge, sondern zeigen sich auch in alltäglichen sozialen Interaktionen zwischen Individuen. Hier herrscht häufig eine implizite Erwartung vor, die von der Annahme ausgeht, dass alle Mitmenschen heterosexuell sind. Diese unbewusste Erwartung beeinflusst nicht nur die Art und Weise, wie wir uns anderen gegenüber verhalten, sondern auch, wie wir ihre sexuelle Orientierung wahrnehmen und interpretieren. Unser Denken und Handeln sind oft von dem binären Konzept geprägt, wonach Menschen entweder heterosexuell oder - falls nicht - homosexuell sind. Diese simplifizierte Einteilung bedingt bestimmte Erwartungen und Vorurteile in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, welche auf einem traditionellen Verständnis von Sexualität beruhen. (Vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017)

Eine konträre und kritische Perspektive zur binären Konstruktion des sexuellen Begehrens wird durch das Konzept *Queer* geboten. Butler (1991) hat einen maßgeblichen Beitrag zur queertheoretischen Diskussion geleistet, indem sie *queer* als einen Ansatz präsentiert, der die festen Grenzen und Kategorien von Geschlecht und sexuellem Begehren herausfordert. Die queere Perspektive stellt die Vorstellung infrage, dass Geschlecht eine stabile und eindeutige Identität besitzt. Vielmehr wird betont, dass Geschlecht eine komplexe soziale Konstruktion ist, die kontinuierlich durch kulturelle Normen und individuelle Erfahrungen geformt wird. Diese Betrachtungsweise lenkt den Blick weg von starren Kategorien und hin zu einer Anerkennung der Vielfalt und Fließfähigkeit von Geschlecht und sexuellem Begehren. Somit wird betont, dass Geschlecht und Sexualität nicht ausschließlich durch biologische Faktoren bestimmt sind, sondern vor allem durch soziale und kulturelle Prozesse geprägt werden. (Vgl. Butler 1991) In diesem Zusammenhang bleibt die Frage der Sichtbarkeit von Bisexualität von erheblicher Bedeutung. Aufgrund ihrer Marginalisierung innerhalb der binären Struktur der sexuellen Ordnung wird Bisexualität oft weniger deutlich wahrgenommen und bleibt daher ein zentrales Thema. In diesem Zusammenhang bleibt die Frage der Sichtbarkeit von Bisexualität von erheblicher Bedeutung. Aufgrund ihrer Marginalisierung innerhalb der binären Struktur der

sexuellen Ordnung wird Bisexualität oft weniger deutlich wahrgenommen und bleibt daher ein zentrales Thema. Die Einschränkungen einer dualistischen Sichtweise auf Sexualität erschweren die Anerkennung und Akzeptanz von Bisexualität als eigenständige und gültige Identität. (Vgl. Kemler, Löw & Ritter, 2017)

Gemäß Ochs (1996) stellt Bisexualität eine Herausforderung für die von der Heteronormativität vorgegebenen Hierarchien dar, da sie sich weder ausschließlich an das eigene noch an das Geschlecht des Partners oder der Partnerin bindet. Das Zitat „Bisexuality *undoes* the hierarchy“ (Ochs, S.227) betont die Auflösung dieser Hierarchien durch Bisexualität und verdeutlicht ihre subversive Natur im Kontext der bestehenden gesellschaftlichen Normen. Diese Herausforderung der konventionellen Einteilung des sexuellen Feldes in Hetero- und Homosexualität erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit feststehenden Kategorien wie Heterosexualität, Homosexualität, lesbisch oder schwul. Bettina Fritzsche (2007, S.127) beschreibt den „störenden Aspekt“ von Bisexualität als „Bestandteil und Überschuss“ heterosexueller Ordnung, was die Notwendigkeit unterstreicht, diesen doppelten Charakter in die Analyse der Sexualität einzubeziehen.

Auch Graber (1995) definiert Bisexualität als ein komplexes und vielschichtiges Konzept. Sie schlägt vor, Bisexualität nicht nur als Identität, sondern vielmehr als eine narrative Struktur zu betrachten. Diese Sichtweise betont, dass Bisexualität nicht einfach eine weitere sexuelle Orientierung ist, sondern eine Sexualität, die die Kategorie der sexuellen Orientierung selbst in Frage stellt. Garber argumentiert, dass Bisexualität als eine solche Sexualität die traditionellen binären Vorstellungen von Hetero- und Homosexualität sowie die Genderkategorien von männlich und weiblich herausfordert:

„If bisexuality is in fact, as I suspect it to be, not just another sexual orientation but rather a sexuality that undoes sexual orientation as a category, a sexuality that threatens and challenges the easy binarities of straight and gay, queer and 'het,' and even, through its biological and physiological meanings, the gender categories of male and female, then the search of the meaning of the word 'bisexual' offers a different kind of lesson. Rather than naming an invisible, undernoticed minority now finding its place in the sun, 'bisexual' turns out to be, like bisexuals themselves, everywhere and nowhere“ (Garber, 1995, S.65f.).

Das Zitat verdeutlicht, dass Bisexualität nicht als unsichtbare Minderheit betrachtet werden sollte, sondern als etwas, das überall präsent ist und gleichzeitig schwer zu fassen ist. Es lädt dazu ein, über die Bedeutung des Begriffs *bisexuell* auf eine neue Art und Weise nachzudenken, indem es die konventionellen Kategorien und Normen des sexuellen Begehrens und der Geschlechteridentität herausfordert. Marion Altendorf und Elisabeth Daumer tragen zur

Diskussion bei, indem sie darauf hinweisen, dass Bisexualität nicht einfach als eine weitere sexuelle Orientierung reduziert werden sollte. Sie betonen die Vielschichtigkeit der Betrachtung von Sexualität und sehen im bisexuellen Empfinden einen Ansatz zur Aufhebung dichotomer Denkmuster. Darüber hinaus wird erkannt, dass Bisexualität das Potential besitzt, die binäre Ordnung des Sexuellen zu hinterfragen und so die Grundlage für gesellschaftliche Emanzipation zu legen. (Vgl. Altendorf, 1993; Daumer, 1992)

Einige Kritiker*innen warnen jedoch davor, Bisexualität als vermeintlich *authentischere* oder überlegene Form der Sexualität darzustellen. Die Vorstellung, dass Bisexualität die moderne Sexualitätsordnung auflösen könnte, erinnert an eine dekonstruktivistische Perspektive. Insbesondere wird die Ansicht in Frage gestellt, dass Bisexualität automatisch außerhalb oder quer zur bestehenden sexuellen Ordnung steht, wie von Fritzsche (2007) argumentiert. (Vgl. Ritter, 2020) Hierzu bietet Hemmings eine alternative Perspektive, indem sie vorschlägt, Bisexualität nicht nur als theoretisches Konzept der Dekonstruktion zu betrachten, sondern auch als integralen Bestandteil der individuellen Erfahrungen von Menschen und in räumlicher Anordnung. Dies bedeutet, dass sie nicht ausschließlich als Zwischenposition zwischen Heterosexualität und Homosexualität oder zwischen binären Geschlechtern verstanden werden sollte, ebenso wenig automatisch außerhalb der sexuellen Ordnung. Vielmehr existiert Bisexualität in verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten und manifestiert sich an verschiedenen Orten innerhalb der queer-feministischen Landschaft. Hemmings betont, dass Bisexualität eine Form der sexuellen Identität ist, die nicht nur zwischen traditionellen Kategorien existiert, sondern auch inmitten verschiedener sozialer und politischer Gemeinschaften verortet ist. (Vgl. Hemmings, 2002)

Zusammenfassend verdeutlicht das vorliegende Kapitel die Komplexität und Vielschichtigkeit von Bisexualität sowie die damit verbundenen Herausforderungen für gesellschaftliche Normen und Konventionen. Angesichts der kritischen Auseinandersetzung mit der binären Ordnung des Sexuellen und der Heteronormativität besteht die Gefahr, bisexuelle Erfahrungen zu marginalisieren und zu exotisieren. Es wird deutlich, dass Bisexualität nicht einfach als eine Zwischenposition zwischen Heterosexualität und Homosexualität betrachtet werden kann. Clare Hemmings' Perspektive, Bisexualität in einer räumlichen Anordnung zu betrachten, bietet eine Alternative und verdeutlicht die Vielfalt von Geschlecht und sexuellem Begehren. Entsprechend dem Ansatz von Hemmings, zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, das alltägliche Leben und Verhalten bisexueller Personen, insbesondere Frauen, zu erforschen und

zu verstehen, indem deren individuelle Erfahrungen und Handlungen untersucht werden. Dabei steht weniger die Frage im Vordergrund, ob Bisexualität die herrschende sexuelle Ordnung bestätigt, untergräbt oder überwindet, sondern vielmehr die Analyse ihrer Bedeutung unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen und Herausforderungen auf individueller Ebene.

2.2.4 Institutionalisierte Monosexualität

Dieses Kapitel befasst sich mit individuellen Vorurteilen und strukturellen Mechanismen, die zur Marginalisierung bisexueller Erfahrungen beitragen und die binäre Ordnung des Sexuellen aufrechterhalten. In der englischsprachigen Literatur hat sich der Begriff der Biphobie etabliert, um negative Einstellungen gegenüber Bisexuellen zu beschreiben und zu erklären (vgl. Ochs, 1996; Ritter, 2020, Klesse, 2007). Diese Vorurteile manifestieren sich in Praktiken und Eigenschaften, die mit Bisexualität assoziiert werden und sowohl innerhalb als auch außerhalb der LGBTQIA* Community existieren. Darüber hinaus plädiert Ritter für die Notwendigkeit eines umfassenderen Begriffs und die Berücksichtigung einer weiteren Perspektive, die die soziale Organisation und institutionelle Mechanismen in der Diskriminierungsforschung einbezieht. Sie schlägt die Verwendung des Begriffs der *institutionalisierten Monosexualität* vor, um die klare Einteilung von Menschen in die Kategorien Homo- und Heterosexualität innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung zu beschreiben, die durch etablierte Routinen und Strukturen geprägt ist. Die Betrachtung von institutionalisierter Monosexualität ermöglicht tiefere Einblicke in die Strukturen und Mechanismen, die Bisexualität marginalisieren und die Erfahrungen bisexueller Menschen prägen. Sie erlaubt es uns, über individuelle Vorurteile hinauszugehen und die strukturelle Diskriminierung zu verstehen, die Bisexuelle in vielen Aspekten ihres Lebens erfahren. (Vgl. Ritter, 2020)

Im gesellschaftlichen Diskurs sowie in akademischen Kreisen hat sich bisher kein eindeutiger Terminus im gängigen Sprachgebrauch noch im akademischen Diskurs etabliert. Dies führt dazu, dass die spezifischen Erfahrungen der Diskriminierung von bisexuellen Personen nur unzureichend erfasst, benannt und analysiert werden können. Als Resultat dieser institutionalisierten Monosexualität in der Gesellschaft besteht die Tendenz, Bisexualität zu verschleiern und zu verleugnen (vgl. Ochs, 1996; Ritter, 2020). Dies unterstreicht die Dringlichkeit einer umfassenden Analyse und Benennung der Strukturen, die bisexuelle Menschen benachteiligen und ihre Sichtbarkeit behindern.

Ein weit verbreitetes Vorurteil ist die Annahme, dass Bisexualität keine gültige sexuelle Orientierung darstellt. Diese Annahme basiert auf monosexistischen Überzeugungen, wonach sexuelle Anziehung nur auf ein Geschlecht gerichtet sein kann. Bisexuellen wird häufig unterstellt, dass sie sich in einer Übergangsphase befinden, bevor sie ihre Hetero- oder Homosexualität eingestehen (vgl. Monro, 2005). Die Sequenz des Interviews mit Isabell verdeutlicht sowohl die Stigmatisierung als auch die Unsichtbarkeit:

„Wobei ich das Gefühl habe meine Familie (--) so jetzt langsam merken sie das ist wirklich echt. Es war am Anfang immer dass sie gedacht haben das ist jetzt so eine Phase und das geht jetzt bald wieder vorbei - Und ich habe ihnen auch versucht zu erklären dass das schon echt lange ist und ich es einfach nie erzählt hab- Aber das haben sie irgendwie immer noch nicht so ganz verstanden“ (T1, Z.305-310).

Die individuelle Erfahrung von Isabell steht im Einklang mit den Befunden empirischer Studien, die die weit verbreitete Diskriminierung von Bisexuellen dokumentieren. Konkret zeigen europaweite Umfragen, dass 47 Prozent der bisexuellen Frauen in den letzten zwölf Monaten vor der Erhebung Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt haben (vgl. Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, 2014; Ritter, 2020). Darüber hinaus haben 46 Prozent der bisexuellen Frauen ihre sexuelle Ausrichtung in der Schule verschwiegen, und 16 Prozent gaben an, aufgrund ihrer bisexuellen Orientierung bei der Arbeitssuche benachteiligt worden zu sein.

Des Weiteren zeigt eine Studie von Frohn und Meinhold (2016), dass bisexuelle Menschen am Arbeitsplatz sowohl mit negativen Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlichen Beziehungen als auch mit spezifischen Vorurteilen gegenüber Bisexualität konfrontiert sind. Diese beinhalten die Nichtanerkennung von Bisexualität als eine anhaltende und gleichberechtigte sexuelle Orientierung, die Reduzierung von Bisexualität auf rein sexuelle Aspekte sowie die Annahme mangelnder Loyalität. (Vgl. Ritter, 2020) Ein weiteres Beispiel aus dem Interview mit Isabell verdeutlicht die Herausforderungen am Arbeitsplatz, in dem sie schildert, dass ihr Chef sie nach Bekanntwerden ihrer romantischen Beziehung zu einer Frau ignorierte, was auf eine mögliche Form von Diskriminierung hinweist:

„Aber seitdem- also seit er es weiß schaut er mich eigentlich nicht mehr wirklich an (--) Davor war ich eben so wirklich ganz oben an der Spitze (--) Ich habe mich so ganz hoch gelobt gefühlt und ja- (-) Und jetzt gar kein Augenkontakt mehr. Oder nur ganz flüchtig und m=h (--) <<Mhm>> Ja bin mir nicht ganz sicher- so warum“ (T1, Z. 270-279).

Robyn Ochs verweist auf die Existenz einer doppelten Diskriminierung, der bisexuelle Menschen ausgesetzt sind. Sie betont, dass Bisexuelle nicht nur Vorurteilen und Ablehnung seitens heterosexueller Personen ausgesetzt sind, sondern auch innerhalb der LGBTQIA* Community auf fehlende Akzeptanz und Verständnis stoßen. Dieses Phänomen führt zu einer doppelten Benachteiligung, die die Identität und Lebensrealität von Bisexuellen beeinflusst. Diese Erkenntnis trägt dazu bei, das verbreitete Missverständnis zu korrigieren, dass Bisexualität einfach eine Mischung aus Hetero- und Homosexualität sei und dass Bisexuelle sich bei Bedarf in einen *heterosexuellen Schutzraum* zurückziehen könnten. Sie verdeutlicht zudem, dass die Lebensrealität von Bisexuellen nicht zwangsläufig in einem *Zwischenraum* stattfindet, wie oft angenommen wird. Vielmehr haben Bisexuelle ihre eigene einzigartige Identität und Erfahrung, die respektiert und anerkannt werden sollte. (Vgl. Ochs, 1996; Ritter, 2020)

Besonders im Kontext von Liebesbeziehungen manifestieren sich Vorurteile und Annahmen gegenüber bisexuellen Menschen. Die Vorurteile reichen von der Annahme, dass Bisexuelle durch ihre Anziehung zu mehreren Geschlechtern als potenziell doppelt „bedrohlich“ wahrgenommen werden, bis hin zu der Unterstellung, dass sie häufiger untreu seien (vgl. Callis, 2013; Heyse, 2021). Unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Unterschiede konzentriert sich diese Arbeit insbesondere auf die Erfahrungen von bisexuellen Frauen. Ein Beispiel dafür ist die Forschung von Breanne Fahs, die basierend auf Interviews mit Frauen dokumentiert, dass bisexuelle Frauen oft dazu gedrängt werden, ihre Bisexualität so zu präsentieren, dass sie den Erwartungen eines vorwiegend männlichen Publikums entspricht. Diese Dynamik wird als Mittel betrachtet, um den männlichen Blicken und Begehren zu genügen. (Vgl. Fahs, 2012) Die Sexualisierung und Exotisierung bisexueller Frauen stellt eine häufige Herausforderung dar, die als eine Form von Biphobie wirkt. Diese Erfahrung, als sexuell verfügbar und objektiviert wahrgenommen zu werden, ist ein spezifisches Merkmal der Diskriminierung. Klesse untersucht diese Erscheinung als Teil eines Mechanismus zur Unterdrückung von Frauen, der darauf abzielt, ihre Forderung nach einer unabhängigen und initiativen Sexualität zu schwächen. Bisexuelle Frauen werden demnach häufig als hypersexuell betrachtet. Darüber hinaus wird die Vielfalt nicht-monosexueller Orientierungen vereinfacht dargestellt, indem angenommen wird, dass alle Bisexuelle Menschen ausschließlich an nicht-monogamen, polyamoren Beziehungsformen interessiert sind (vgl. Ochs, 1996; Klesse, 2007).

Die Unsichtbarkeit, Leugnung und Stigmatisierung von Bisexualität erstrecken sich nicht nur auf heterosexuelle Kontexte, sondern ist auch in homosexuellen Zusammenhängen präsent. Im Rahmen des lesbischen Feminismus werden bisexuellen Frauen oft Methoden zugeschrieben, die darauf abzielen, sie zu unterdrücken, zu assimilieren, zu marginalisieren und ihre Legitimität in Frage zu stellen. Ihnen wird vorgeworfen, dass sie als Nutznießerinnen heterosexueller Privilegien betrachtet werden, während sie gleichzeitig die Ressourcen der lesbischen Szene nutzen. In früheren Untersuchungen und Interviews mit bisexuellen Frauen, durchgeführt von Bower, Atkins und Gurevich, wird dokumentiert, dass sich bisexuelle Frauen bemühen, die Wahrnehmung ihrer sexuellen Orientierung zu lenken und ihre sexuelle Identität zu verschleiern in dem sie angeben lesbisch oder heterosexuell zu sein. Diese Verhaltensweisen sind mit der belastenden Sorge verbunden, entdeckt zu werden und ein Gefühl der Un-Authentizität zu erleben. (Vgl. Ritter, 2020) Wie die Erfahrungen von Mona zeigen, sind diese Vorwürfe und Anschuldigungen oft in persönlichen Erlebnissen der Diskriminierung und des Drucks auf bisexuelle Frauen spürbar:

„Da habe ich oft ein bisschen das Gefühl, dass die sich nicht so gerne mit mir zusammentun, weil sie ein bisschen, ich will ihnen jetzt keine Angst unterstellen oder so aber, aber schon dass sie auf jeden Fall irgendwie die Sorge haben, oder die Gedanken haben, dass ihre Konkurrentinnen nicht nur Frauen sind, sondern eben auch Männer, da muss ich sagen, das merke ich einfach oft, dass lesbische Frauen nicht so gerne bisexuelle Frauen haben“ (T2, Z.283-287).

Dieses Beispiel verdeutlicht die konkreten Auswirkungen von Vorurteilen und Stigmatisierung bisexueller Frauen, auch innerhalb homosexueller Beziehungen. Im lesbischen Kontext herrscht oft die Befürchtung, dass Bisexuelle eher heterosexuelle Beziehungen bevorzugen könnten, da diese gesellschaftlich stärker akzeptiert sind (vgl. Ochs, 1996). Diese Sorge führt auch hier dazu, dass Bisexuelle als weniger zuverlässige Partner*innen wahrgenommen werden (vgl. Klesse, 2011).

Die verschiedenen Ausprägungen von *Bi-Erasure*, sei es durch ihre Vernachlässigung in wissenschaftlichen Studien oder die Ablehnung der Existenz von Bisexualität als gültige Form der Nicht-Monosexualität, wirken sich signifikant auf bisexuelle Menschen aus. *Bi-Erasure* bezieht sich auf die Praxis oder das Phänomen, bei dem die Existenz und Identität bisexueller Menschen negiert, ignoriert oder herabgesetzt wird. Es tritt auf, wenn die bisexuelle Orientierung nicht ernst genommen oder als gültige sexuelle Identität anerkannt wird. *Bi-Erasure* kann sowohl in persönlichen Interaktionen als auch in gesellschaftlichen Darstellungen und Diskursen auftreten. Diese Formen der Nicht-Anerkennung führen dazu, dass bisexuelle

Erfahrungen, Identitäten und Bedürfnisse oft ignoriert oder geleugnet werden. Diese Umstände tragen zu einer Vielzahl von Benachteiligungen bei, sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene. Ein besorgniserregender Aspekt dieser Benachteiligung zeigt sich in der mangelnden Aufmerksamkeit für die spezifischen Bedürfnisse bisexueller Personen im Bereich der psychischen Gesundheit. Eine eingehende Metaanalyse zur psychischen Gesundheit von LGBTQIA* Personen hat gezeigt, dass trotz ähnlicher Risiken für psychische Belastungen wie bei Schwulen und Lesben, Bisexuelle nach wie vor weniger Beachtung für ihre spezifischen Bedürfnisse erhalten (vgl. Ross et al., 2018). Zahlen bestätigen, dass Bisexuelle häufiger unter affektiven Störungen und Angststörungen leiden als Schwule, Lesben oder Heterosexuelle (vgl. Haas et al., 2010; Heyse 2020). Die mangelnde Aufmerksamkeit in der Gesundheitsfürsorge könnte darin begründet sein, dass die bisexuelle Orientierung nicht angemessen berücksichtigt wird (vgl. Ritter, 2020). Johnson vermutet, dass diese Vernachlässigung durch die negative Darstellung von Bisexualität in den Medien verstärkt wird (vgl. Johnson, 2016).

Es ist wichtig anzumerken, dass Bisexuelle nicht einfach als Opfer der spätmodernen Sexualordnung betrachtet werden sollten, noch als homogene oder besonders emanzipierte Gruppe. Vielmehr geht es darum, Monosexualität als eine in gesellschaftliche Routinen verankerte Institution zu verstehen und zu berücksichtigen, dass sie eine relevante Achse in den sozialen Machtverhältnissen darstellt. Intersektionale Analysen von Bisexualität, welche sie als einen Knotenpunkt in einem komplexen Geflecht von Macht- und Herrschaftsbeziehungen betrachten, erweisen sich daher als überzeugender. (Vgl. Monro, 2015; Ritter, 2020) Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass diese Studie die Möglichkeiten einer solch umfassenden Analyse nicht abdeckt, aufgrund begrenzter Kapazitäten.

2.3 Gestaltbarkeit von Sexualität in der Biografie

Im Anschluss an die Untersuchung des Konzepts der sozialen Konstruktion von Sexualität und dem Konzept der sexuellen Selbstwerdung als Alternative zur starren Definition sexueller Identität wird im folgenden Kapitel die biografische Struktur sexuellen Handelns näher beleuchtet. Die Analyse auf biografischer Ebene erlaubt einen tiefgehenden Einblick in die Dynamik zwischen individuellen Lebensgeschichten und dem sozialen Kontext, in dem sie sich entfalten (vgl. Rosenthal, 1995). Diese Untersuchung baut auf den theoretischen Grundlagen des (sexuellen) Selbst auf, welches als Produkt sozial verankerter Biografien und fortlaufender Interaktionen zwischen dem Selbst und anderen verstanden wird, wobei die zeitliche

Dimension durch das interpretative Zusammenspiel von Vergangenheit und Gegenwart bestimmt ist (vgl. Jackson & Scott, 2010).

Um die Struktur sexuellen Handelns zu verstehen, greifen wir auf das Konzept des sexuellen Skripts zurück, wie es von den Sexualforschern Simon und Gagnon beschrieben wird. Diese gesellschaftlich vermittelten Abläufe des intimen und sexuellen Handelns sind nicht nur passive Internalisierungen, sondern unterliegen dem Verlauf individueller Biografien, Veränderungen und Anpassungen. Im Fokus steht dabei die Flexibilität und Veränderlichkeit solcher Skripts, welche im nächsten Kapitel eingehender beschrieben werden (vgl. Gagnon & Simon, 2000). In den Erzählungen von Einzelpersonen wie Mona wird deutlich, die sich ihrer Bisexualität bewusst wird und die Freiheit zur Neugestaltung ihres sexuellen Selbst erkundet:

„Also bei mir hat es sicher so in der Jugend angefangen. Also vorher war ich nur in Männer verliebt und dann, ja hat es so begonnen, dass ich mich in Männern und Frauen immer wieder verliebt habe. Oder so so hm ja einen Schwarm gehabt habe- Sogar in der Jugend, ja sogar öfter Frauen als Männer (--). Hab das aber auch selber jetzt gar nicht so ernst genommen, sondern habe es eher ähm ja gedacht, dass das mehr Neugierde ist und hätte mir jetzt auch gar nicht so gedacht, dass das wirklich was bedeutet. (--). Habe dann aber auch <räuspert sich> hm, ja schon ich glaube mit 17, das erste Mal dann auch mit einer Frau etwas gehabt, in die ich auch verliebt war.“ (T2, Z:22-29)

Diese Erkenntnisse korrespondieren mit der These von Anthony Giddens über die zunehmende Modellierbarkeit von Sexualität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies signalisiert einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel in Bezug auf die Ausdrucksformen und Möglichkeiten sexuellen Handelns (vgl. Giddens, 1993; Ritter, 2020):

„Für Frauen – und in gewissem Maße auch für Männer – wurde Sexualität beeinflussbar, sie konnte nun unterschiedliche Formen annehmen und wurde zu einem potentiellen ›Eigentum‹ des Individuums. Sexualität entwickelte sich als eine fortschreitende Differenzierung des Sex – weg von den bloßen Anforderungen der Fortpflanzung.“ (Giddens, 1993, S.37)

Dieser Entwicklungsprozess kann heute als weitgehend abgeschlossen betrachtet werden, wodurch die Sexualität eine autonome Stellung in der Gesellschaft erreicht hat und von und durch Individuen gestaltbar ist (vgl. Giddens, 1993, S.38). Giddens prägt den Begriff der *modellierbaren Sexualität*, um diese neue Form zu beschreiben, die es ermöglicht, Sexualität aktiv zu gestalten. Dieser Wandel steht im Zusammenhang mit einem breiteren gesellschaftlichen Umbruch, der eine größere Autonomie für Frauen und eine Demokratisierung von Liebesbeziehungen mit sich bringt. Diese Veränderungen werden sowohl auf die Erfolge sozialer Bewegungen wie der Frauen- und der Homosexuellenbewegung als auch auf einen allgemeinen Strukturwandel in der späten Moderne zurückgeführt, der die

Institutionen weniger einseitig determiniert und menschliches Handeln mehr Einfluss ermöglicht. (Vgl. Giddens, 1993)

Die These von Giddens zur neuen Gestaltbarkeit der Sexualität in der späten Moderne wird kritisch betrachtet, da sie gesellschaftliche Einflüsse vernachlässigt und institutionelle Barrieren wie die des patriarchalen Fortpflanzungsregimes unterschätzt. Die Analyse aus der Perspektive der Geschlechterforschung zeigt, dass die ungleiche Verteilung von Macht zwischen den Geschlechtern und die Institutionalisierung der Heterosexualität von gesellschaftlichen Einflüssen geprägt sind. Obwohl Geschlechterrollen flexibler geworden sind, bleiben die institutionellen Geschlechterverhältnisse stabil, was Fragen zur Gestaltbarkeit von Sexualität aufwirft. Angesichts dieser Debatten bietet sich ein differenzierteres Bild der neuen Gestaltbarkeit von Sexualität an, welches die erweiterten Möglichkeiten der individuellen Gestaltung von Sexualität, ihre institutionellen Grenzen und die Herausbildung neuer Normen des Sexuellen berücksichtigt. (Vgl. Ritter, 2020)

2.4 Modelle biografischer Strukturierung von Sexualität

Für diese Forschungsarbeit ist es von grundlegender Bedeutung, ein Verständnis von Sexualität als eine soziale Konstruktion zu erlangen, die sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Dimensionen umfasst. Dies erfordert eine Anerkennung der Tatsache, dass Sexualität nicht nur als biologische Funktion betrachtet wird, sondern auch als Ergebnis sozialer Prozesse, kultureller Normen und individuellen Spielräumen. In diesem Zusammenhang ist es entscheidend, verschiedene Modelle zur biografischen Strukturierung von Sexualität zu betrachten, um die Komplexität dieses Phänomens zu erfassen. Im Rahmen dieser Arbeit werden zwei Modelle zur biografischen Strukturierung von Sexualität näher beleuchtet. Zunächst wird das Konzept der Sexualität als *wissensbasierte Interaktion* gemäß den Ansätzen von Martina Löw eingehend untersucht. Dieser Ansatz hebt die Bedeutung von Wissen und sozialen Normen in der Formgebung sexueller Interaktionen hervor, wodurch die Komplexität der Alltagspraktiken und -erfahrungen im sexuellen Kontext verdeutlicht wird (vgl. Löw, 2009). Im Anschluss wird das Skriptkonzept von Simon und Gagnon näher erläutert. Dieses Modell beschreibt, wie kulturelle Skripte und Szenarien Menschen dabei leiten, sexuelle Interaktionen zu verstehen und zu erleben. Es verdeutlicht, wie gesellschaftliche Normen und Erwartungen die Konstruktion von Sexualität beeinflussen und somit einen tieferen Einblick in

die individuelle und soziale Dimension der Sexualität ermöglichen (vgl. Simon & Gagnon, 1973, 2000).

2.4.1 Sexualität als wissensbasierte Interaktion

In diesem Forschungsvorhaben steht die Untersuchung von Sexualität als alltägliches Handeln im Fokus. Hierbei ist es von zentraler Bedeutung zu verstehen, wie gesellschaftliche Einflüsse die Formgebung der Sexualität beeinflussen, ohne dabei den Raum für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten zu vernachlässigen. Die gegenwärtige soziologische Debatte über Sexualität weist Lücken auf, insbesondere hinsichtlich der Analyse des alltäglichen Handelns im Kontext von Sexualität. Um diesen Aspekt wieder deutlicher hervorzuheben, wird auf den von Martina Löw eingeführten Begriff der Sexualität als *wissensbasierte Interaktion* verwiesen. Löws Konzept ermöglicht es, die Komplexität und Vielfalt der alltäglichen Praktiken und Interaktionen im Zusammenhang mit Sexualität zu erfassen (vgl. Löw, 2009; Ritter, 2020).

Bevor ich Löws Ansatz näher erläutere, ist es sinnvoll, den theoretischen Hintergrund zu skizzieren. Die Arbeiten von Michel Foucault und Judith Butler haben maßgeblich dazu beigetragen, die Veränderungen in den wissenschaftlichen Diskursen über Sexualität seit dem 19. Jahrhundert zu untersuchen, insbesondere in den Bereichen Medizin und Psychiatrie. Durch ihre Arbeiten wurde deutlich, dass Sexualität nicht ausschließlich als angeborener Bestandteil der menschlichen Natur betrachtet werden kann, sondern vor allem als Ergebnis gesellschaftlicher Diskurse. Diese Arbeiten sind von entscheidender Bedeutung, da sie dazu beitragen, traditionelle Vorstellungen von Sexualität zu hinterfragen und neue Perspektiven zu eröffnen. Indem sie Sexualität als Ergebnis gesellschaftlicher Diskurse betrachten, zeigen Foucault und Butler auf, dass das Verständnis von Sexualität nicht in Stein gemeißelt ist, sondern vielmehr von historischen, kulturellen und sozialen Kontexten geprägt wird. Dies ermöglicht es, die Vielfalt menschlicher Sexualität besser zu verstehen und Vorurteile sowie Diskriminierung zu bekämpfen. Darüber hinaus legen diese Arbeiten den Grundstein für eine kritische Reflexion über Machtstrukturen und Normen in Bezug auf Sexualität, was wiederum zur Entwicklung inklusiver und gerechterer Gesellschaften beitragen kann. (Vgl. Foucault, 1983; Butler, 1991)

Diese theoretische Perspektive birgt jedoch die Gefahr, dass sexuelles Handeln primär als Folge der heterosexuell und hierarchisch organisierten Zweigeschlechterordnung betrachtet wird wodurch der eigenständige soziale Bereich sexueller Handlungen vernachlässigt und übersehen wird. (Vgl. Ritter, 2020) In diesem Zusammenhang betont Martina Löw die Notwendigkeit

einer differenzierteren Perspektive auf die Strukturierung von Sexualität, die sexuelles Handeln weder allein als Resultat von Diskursen betrachtet noch ausschließlich als biologisch determiniert ansieht. Vielmehr schlägt sie vor, den Begriff der *wissensbasierten Interaktion* zu verwenden, um die komplexen Wechselwirkungen zwischen individuellen Handlungen, sozialem Wissen und gesellschaftlichen Strukturen zu erfassen. Löw betrachtet sexuelles Handeln als Ergebnis komplexer Wechselwirkungen zwischen individuellen Entscheidungen, sozialen Normen, kulturellen Vorstellungen und institutionellen Rahmenbedingungen und ermöglicht damit eine umfassende Analyse der Vielfalt menschlicher Sexualität. Diese Perspektive eröffnet Raum für eine differenzierte Betrachtung der Einflüsse, die das sexuelle Verhalten einer Person prägen und trägt dazu bei, traditionelle Dichotomien wie Natur versus Kultur oder Biologie versus Gesellschaft zu überwinden. (Vgl. Löw, 2009)

Löws Modell knüpft an eine theoretische Tradition der Soziologie der Sexualität an, die sich in den 1970er Jahren in den USA und Großbritannien entwickelt hat. In dieser Zeit entwickelte Plummer ein Modell menschlicher Sexualität, das Sexualität nicht als ausschließlich durch Biologie geformt oder durch Normierungsprozesse bestimmt betrachtet (vgl. Plummer, 1975; Ritter, 2020). Er greift dabei auf wissenssoziologische Konzepte von Berger und Luckmann zurück, die Gesellschaft ebenso als einen wechselseitigen Prozess verstehen. Diese bilden die Grundlage dafür, wie alltägliches sexuelles Handeln zu einem dynamischen Prozess wird, der die gesamte Biografie prägt (vgl. Plummer, 1975; Jackson & Scott, 2010; Ritter, 2020). Dieser Prozess umfasst drei miteinander verbundene Phasen: Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung. Bei der Externalisierung bringen Menschen ihre Vorstellungen, Werte und Überzeugungen in die äußere Welt ein, indem sie diese durch Handlungen und Interaktionen formen. Objektivierung ist der Prozess, bei dem die von Menschen geschaffene Welt zu einem objektiven Rahmen wird, der unabhängig von den individuellen Vorstellungen existiert. Diese objektivierte Welt tritt den Menschen als eine von ihnen unabhängige Realität gegenüber. Der Prozess der Internalisierung beschreibt die Rückkehr dieser objektivierten Welt in das Bewusstsein der Menschen, wodurch sie wiederum ihre Wahrnehmungen und Handlungen beeinflusst. (Vgl. Plummer, 1975)

2.4.2 Modell des sexuellen Skripting in der Biografie

Im *Modell des sexuellen Skripting* von Simon und Gagnon werden verschiedene Ebenen des sexuellen Handelns identifiziert und Sexualität wird als soziale Praxis gesehen, in der Akteure innerhalb von *kulturellen Szenarien* interagieren. Diese Interaktionen umfassen das Aushandeln

von *interpersonellen sexuellen Skripten*, die wiederum auf der Ebene der *intrapsychischen Skripte* vom individuellen Selbst verarbeitet werden. (Vgl. Simon & Gagnon, 1973, 2000; Ritter, 2020).

Kulturelle Szenarien werden als institutionelle Arrangements betrachtet, die das alltägliche sexuelle Handeln beeinflussen. Sie sind durch Routinen gekennzeichnet und werden dauerhaft in gesellschaftlichen Strukturen reproduziert. Unter bestimmten Bedingungen besteht jedoch die Möglichkeit, dass das Subjekt diese Szenarien verändert (vgl. Simon, 1996). Ein Beispiel dafür, wie sich ein Wechsel des kulturellen Szenarios in der Biografie manifestieren kann, lässt sich anhand von Isabells Erfahrung illustrieren:

„Mh genau und dann war eigentlich der Auslöser- er hat mir einen Heiratsantrag gemacht <<mmh>> Und da habe ich gespürt, das war so die erste Entscheidung in meinem Leben, wo ich vom Bauchgefühl einfach nur getroffen habe und gesagt habe, NEIN! (--) ich kann nicht ja sagen!“ (T1 Z. 31-34)

Das Beispiel zeigt, dass es in einer pluralen Gesellschaft möglich ist, innerhalb der Lebensgeschichte bewusst kulturelle Szenarien sexuellen Handelns zu verändern (vgl. Simon, 1996; Ritter, 2020). Ähnlich ist es bei Gina, als sie zum ersten Mal Eifersucht für eine andere Frau empfindet:

„und das hat mich SO gestört, dass die beiden zusammen sind, und ich hab mir das nicht erklären können! Weil ich mir gedacht hab, er ist mir doch so egal? Er war so gemein zu mir, oder einfach, das war einfach eine absolut komische Situation mit diesem Typ, und dann hat mich das aber so gewurmt, dass die da gschmust haben, vor meine Augen (--) und das hat mich SO beschäftigt (-) <<also wegen ihr?>> JAA GENAU!“ (T3, Z. 92-98)

Diese Momente verdeutlichen, wie individuelle Erfahrungen den Wechsel von kulturellen Szenarien beeinflussen können. Jedoch wird die bewusste Initiation eines Wechsels des kulturellen Rahmens nicht willkürlich erfolgen, sondern ist auf spezifische Kontexte angewiesen, die Veränderung begünstigen. Dies können biografische Phasen sein, wie der Übergang von Ausbildung zu Beruf oder Veränderungen im persönlichen Leben (vgl. Eisinger, 1973). Die Fähigkeit, kulturelle Szenarien im Laufe der Lebensgeschichte zu verändern, trägt wesentlich zur Dynamik des täglichen sexuellen Verhaltens bei. Mona erlebte diese Dynamik beispielsweise beim Auswandern und Leben in Mexiko, wo sie zum ersten Mal eine ernsthafte Beziehung zu Frauen entwickelte:

„Und ich würde sagen, mit Anfang 20 habe ich das dann so richtig verstanden. (4) Ehm (-) Ich habe dann mit Frauen eigentlich immer wieder etwas gehabt, aber nie eine Beziehung (-) Ehm erst dann in Mexiko, also ich bin dann einmal nach Mexiko ausgewandert. Und war dort einmal mit einer <räuspert sich> Mexikanerin zusammen, für ja so sieben Monate (-) Das war eigentlich meine erste Beziehung mit einer Frau, und das war erst Ende 20, also mit 29“ (T2, Z. 44-48).

Diese Erkenntnisse verdeutlichen die Komplexität der Gestaltbarkeit von Sexualität über den Verlauf des Lebens hinweg und zeigen, wie individuelle Lebensereignisse und kulturelle Kontexte miteinander interagieren.

Das Konzept von Simon und Gagnon lenkt nun den Fokus auf die Interaktionen auf individueller Ebene. Hierbei wird besonders das Aushandeln von interpersonellen sexuellen Skripten hervorgehoben, die in direktem Zusammenhang mit den kulturellen Szenarien stehen. Diese Skripte ermöglichen es, den Ablauf sexueller Interaktionen mit anderen zu gestalten und werden durch das Aushandeln von Normen, Erwartungen und Rollen in sexuellen Begegnungen zwischen den Akteur*innen definiert. Als biografisch erworbene Wissensstrukturen bieten interpersonelle Skripte eine Orientierung und Handlungsanleitung für gesellschaftlich geteilte sexuelle Interaktionen. Sie dienen der Übersetzung von theoretischem Wissen über soziale Normen und Erwartungen in konkrete Handlungen und Gesten. (Vgl. Gagnon & Simon, 1973)

Bestimmte zwischenmenschliche Konstellationen, wie beispielsweise heterosexuelle, homosexuelle, bisexuelle oder andere Formen von Beziehungen, weisen unterschiedliche Ausprägungen in interpersonellen sexuellen Skripten auf. Die Dynamik innerhalb heterosexueller Beziehungsanbahnungen zeigt sich oft durch starre Muster gekennzeichnet, die eine begrenzte Flexibilität in der Handlungsweise zur Folge haben. (Vgl. Gagnon & Simon, 1973) Ein Beispiel hierfür zeigt sich im Fall von Isabell, wo die sozialen Muster der Annäherung im heterosexuellen Kontext vor ihrem Outing als wenig anpassungsfähig erscheinen:

„Und ja m=h (--), dass ich die Sexualität mit ihm nicht so ganz genossen habe(?), das hat er mitgekriegt. Aber den Grund nicht. Das war dann halt einfach so. (4) Er hat einfach gedacht ich bin halt so und ich mag das nicht; und ich habs einfach hingenommen in der Sexualität, weils so gehört. Den Grund habe ich ihm eigentlich nie gesagt (-)“ (T1, Z:211-215).

Dies verdeutlicht, wie stark soziale Skripte in bestimmten zwischenmenschlichen Konstellationen vorgegeben sein können und wie sie das Verhalten und die Entscheidungen einer Person beeinflussen. Im Gegensatz dazu beschreibt Susanne Albers in bisexuellen Kontexten eine wesentlich höhere Flexibilität der interpersonellen sexuellen Skripte, die nicht linear organisiert sind und eine differenziertere Aushandlung des Interaktionsverlaufs ermöglichen. Diese Flexibilität eröffnet eine größere Handlungsmacht und ermöglicht es den Beteiligten, ihre Bedürfnisse und Präferenzen besser auszudrücken und zu verhandeln. Allerdings geht diese erhöhte Flexibilität auch mit Herausforderungen einher: Da die Skripte

weniger vorgegeben sind, müssen die Beteiligten komplexe Verhandlungsprozesse organisieren und Unsicherheiten bezüglich des weiteren Verlaufs akzeptieren. Dies kann zu Unsicherheiten bezüglich des weiteren Verlaufs führen, insbesondere wenn die erlebten Interaktionen nicht den erwarteten Mustern entsprechen. (Vgl. Gagnon & Simon, 1973) Ein Beispiel hierfür ist der Fall von Isabell, die als bisexuelle Frau zum ersten Mal Frauen datet und feststellt, dass die Abläufe ihrer Dates nicht immer den erwarteten Vorstellungen entsprechen. Diese Diskrepanz zwischen den erwarteten und tatsächlichen Abläufen kann zu Verwirrungen führen:

„Ja ich habe eigentlich echt viel gedatet muss ich sagen- mh, (-) Und da habe ich dann nämlich Männer und Frauen gedatet - Und da habe ich tatsächlich die Männer immer netter gefunden. Und bei den Frauen habe ich immer gedacht so ja= (--) eben da war dann a (-) ja- das wird ja sowieso nie möglich sein, weil ich finde die Frauen ja (-) die sind alle da so (-) also nicht alle (--) aber viele waren halt einfA=ch (--) komisch; halt nicht so wie ich das Daten mit Männern kannte.“ (T1, Z:169-175)

Während kulturelle Normen oft schwer zu verändern sind, bieten interpersonelle Skripte eine gewisse Anpassungsfähigkeit und können über den Lebensverlauf hinweg modifiziert werden, beispielsweise durch die Erweiterung des sexuellen Wissens oder die Erprobung neuer Verhaltensweisen (vgl. Ritter, 2020). Allerdings ist nicht garantiert, dass diese gezielten Veränderungen tatsächlich zu einer Transformation der interpersonellen sexuellen Skripte führen, da dies von verschiedenen individuellen und sozialen Faktoren abhängt. (Vgl. Gagnon & Simon, 1973)

Das Konzept des intrapsychischen Skripting, wie es in Simon und Gagnons Modell dargelegt wird, spielt eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung von körperlichen Ereignissen und deren sozialen Bedeutungen. Dabei wird körperliches Erleben, wie sexuelle Erregung oder Orgasmen, in einen sozialen Kontext eingebettet wie Gagnon und Simon beschreiben: „In this way, meaning is attributed to the interior of the body by many of the same rules as it is to an exterior experience, depending on a vocabulary of motives that makes the biological into an meaningful psychological experience“ (Gagnon & Simon, 1973, S.21). (Vgl. Ritter, 2020) Diese Vermittlung ermöglicht es, individuelle sexuelle Erfahrungen in den Zusammenhang der eigenen Lebensgeschichte zu stellen, was zu einer dynamischen Entwicklung im Laufe des Lebens führen kann (vgl. Gagnon & Simon, 1973). Im Interview mit Isabell wird deutlich, wie sich ein Übergang zu neuen sexuellen kulturellen Szenarien im Laufe eines biografischen Wandels positiv auf das sexuelle Erleben auswirken kann: „Also, jetzt fühlt sich das einfach ganz an, also mit ihr. Einfach alles, einfach schön. (.) hm jetzt sind wir vielleicht eineinhalb

Jahre zusammen- und ja also kann ma jetzt einfach komplett nichts anderes vorstellen” (T1, Z:51-53). Diese Entwicklung zeigt, wie das intrapsychische Skripting es den Menschen ermöglicht, ihre sexuellen Erfahrungen in den Kontext ihrer eigenen Lebensgeschichte zu stellen und sie als Teil ihrer persönlichen Entwicklung zu verstehen.

Das Konzept des Skriptings ermöglicht es zu verstehen, dass sexuelles Handeln nicht allein durch vergangene Erfahrungen oder soziale Normen bestimmt ist. Es ist ein dynamischer Prozess, in dem kulturelle Szenarien, interpersonelle Beziehungen und individuelle intrapsychische Skripte miteinander verflochten sind. Durch die Verbindung dieser theoretischen Ansätze wird deutlich, wie die Konzepte von Löw, Plummer, Simon und Gagnon dazu beitragen, ein umfassenderes Verständnis für die Gestaltbarkeit von Sexualität über den Lebensverlauf hinweg zu entwickeln. Sie bieten einen theoretischen Rahmen, um die komplexe Beziehung zwischen gesellschaftlichen Einflüssen, individuellen Erfahrungen und alltäglichem Handeln im Kontext von Sexualität zu erforschen. Die Kenntnis darüber, wie individuelle sexuelle Skripte geformt und in den Kontext der persönlichen Lebensgeschichte eingebettet werden, ermöglicht ein besseres Verständnis dafür, wie sich sexuelle Identitäten und Erfahrungen entwickeln. Diese Betrachtung legt den Grundstein für die Auseinandersetzung mit dem Thema Bisexualität im nächsten Kapitel. Dabei werden eine Definition und Einordnung des Begriffs Bisexualität vorgenommen sowie seine historische Entwicklung näher beleuchtet. Des Weiteren wird seine gesellschaftliche Position und sein Standpunkt in der Theorie näher erläutert.

3 Methodisches Vorgehen

„Wenn Menschen mit bisexueller Orientierung offen über ihre Erfahrungen sprechen, können sie die Erzählung umdrehen - von persönlichen Leid zu kollektiver Teilhabe. Dies gibt Bisexualität die Chance, als eigenständige Identität und eigenes Forschungsfeld gehört und respektiert zu werden.“
(Plummer, 1994, S.185)

In diesem Kapitel liegt der Fokus darauf, die methodischen Ansätze und Grundlagen dieser Studie ausführlich zu erläutern. Zunächst wird die Forschungsethik und die ethische Reflexivität erörtert, um die grundlegenden ethischen Grundsätze, die den Forschungsprozess leiten und die eigene Positionierung und Verantwortlichkeit im Hinblick auf ethische Fragen und Herausforderungen zu betrachten. Im Anschluss daran wird die Biografieforschung beleuchtet, wobei Biografien als sinngebende Ordnungen von kontingenten Erlebnissen und Erfahrungen betrachtet werden, die die Person sowohl auf gesellschaftliche Erfordernisse hin als auch in der Verarbeitung von individuell Erlebtem und Erfahrenem strukturieren. Der Fokus liegt dann auf dem Konstrukt der *narrativen Identität* im Interview, wobei untersucht wird, wie sich die Identität einer Person in narrativen Erzählungen über ihr Leben manifestiert und konstruiert wird. Dies bildet die Grundlage für die nachfolgende Diskussion über das narrative Interview nach Schütz und Rosenthal und die damit verbundene Analyse der interviewten Narrationen. Der nächste Abschnitt widmet sich der Datenerhebung, die sowohl Methoden und Techniken zur Erhebung von Interviewdaten als auch deren Dokumentation und Analyse vorstellt. Hierbei werden die Entstehungsgeschichte, die formale Gestaltung sowie die methodologischen Vorzüge und Anwendungsbereiche des narrativen Interviews erläutert. Der Fokus liegt dann auf der konkreten Durchführung der Interviews, einschließlich der Dokumentation und Analyse der Fallstudien. Im Anschluss erfolgt eine Analyse übergeordneter Themenbereiche. Abschließend fasst die Diskussion die wichtigsten Erkenntnisse zusammen und bietet einen Ausblick auf die Bedeutung der Ergebnisse für die zukünftige Forschung auf diesem Gebiet.

3.1 Biografieforschung

In diesem Kapitel wird die Biografieforschung im Kontext der Analyse von Lebensgeschichten bisexueller Frauen eingeführt und diskutiert. Die Entscheidung, sich auf diese spezifische Gruppe und ihre Lebenserzählungen zu konzentrieren, ist durch mehrere Überlegungen motiviert. Zum einen steht die Faszination für Lebensgeschichten im Vordergrund, da sie einen reichen Einblick in die individuellen Erfahrungen und Perspektiven bietet. Zugleich wird die

Wahl eines biografischen Zugangs für die Analyse von Sexualität als bedeutsam erachtet, da, wie bereits im theoretischen Abschnitt erläutert wurde, sexuelles Handeln grundlegend durch biografische Strukturen geprägt ist. Aus diesen Gründen erscheint ein biografischer Ansatz als vielversprechend, um Bisexualität als integralen Bestandteil alltäglicher Praktiken, Wissensbestände und Narrative zu untersuchen. Durch die Betrachtung individueller Lebensgeschichten wird es möglich, die Komplexität und Vielschichtigkeit der sexuellen Orientierung zu erfassen und herauszuarbeiten. Dabei steht nicht nur das Erleben bisexueller Frauen im Mittelpunkt, sondern auch die Wechselwirkungen zwischen individuellen Erfahrungen und gesellschaftlichen Kontexten, die ihre Identität und ihr sexuelles Selbstverständnis prägen. (Vgl. Dausien, 1994)

Die Biografieforschung eröffnete bereits in den 1970er-Jahren einen neuen Zugang zur Erforschung feministischer Anliegen nach mehr Partizipation und Sichtbarmachung von Benachteiligungen. Im Gegensatz zur vorherrschenden androzentrischen Wissenschaft legt die Biografieforschung den Fokus auf individuelle Sichtweisen, anstatt Frauen als Objekte zu betrachten. Der Slogan *Das Private ist politisch* der Frauenbewegung spiegelt den Anspruch wider, durch biografische Forschung strukturelle Ungerechtigkeiten und individuelle Schicksale aufzuzeigen. (Vgl. Dausien, 1994) Die Biografieforschung stellt daher kein festes methodischen Konzept dar, sondern einen umfassenden Forschungsansatz der eine tiefgründige Analyse sowohl der aktuellen Deutungsmuster und subjektiven Perspektiven von Individuen im Alltag als auch ihrer Lebensgeschichten im Kontext der sozialen Interaktion ermöglicht. Der Fokus liegt dabei nicht auf Objektivität und Neutralität, sondern auf der individuellen Perspektive der erzählenden Person. Es wird erforscht, wie soziale Konstruktionen mit den individuellen Erfahrungen der Akteure sowie den zu verschiedenen Zeitpunkten vorherrschenden sozialen Diskursen in Wechselwirkung treten und wie sie sich wiederholen oder verändern. (Vgl. Dausien, 1994; Rosenthal, 2010) Diese Herangehensweise ermöglicht es, auch widersprüchliche und komplexe Lebensgeschichten zu erfassen, ohne sie zu vereinfachen oder in simple Kategorien zu unterteilen. Jede Biografie ist geprägt von individuellen Erfahrungen, Erlebnissen, Reflexionen und den jeweiligen Kontextbedingungen und gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen. Damit weisen Lebensgeschichten oft Gemeinsamkeiten auf, wie beispielsweise in strukturellen Herausforderungen oder einem ähnlichen sozialen und kulturellen Hintergrund (vgl. Dausien, 2006). Die gesellschaftlichen

Verhältnisse sind in jeder Biografie verankert, wodurch jede Erzählung über den Rahmen der Mikrosoziologie hinausgeht (vgl. Fischer & Kohli, 1987; Elser, 2020).

Die Idee, dass Biografien sozial konstruiert werden, beschreibt eine zentrale Verbindung zwischen dem Individuum und seiner sozialen Umgebung. Dieses Konzept hebt hervor, dass die Lebensgeschichte eines Menschen durch ein fortwährendes Zusammenspiel von persönlichen Erfahrungen und den spezifischen sozialen Kontexten geprägt wird, in denen sie stattfinden. Es unterstreicht, dass Biografien nicht einfach natürliche, isolierte Entitäten sind, sondern das Ergebnis komplexer Interaktionen zwischen individuellen Lebenserfahrungen und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die diese beeinflussen (vgl. Rosenthal, 1995). Dieses Konzept erweitert das Verständnis von Biografien, indem es sie als temporär strukturierte Institutionen betrachtet, die sowohl subjektiv gestaltet als auch gestaltbar sind (vgl. Dausien, 2000). Institutionen können als Systeme verstanden werden, die durch etablierte Routinen aufrechterhalten und durch Legitimationen abgesichert sind. Sie nehmen eine feste und unveränderliche Form an und erscheinen oft als äußere und zwingende Organisationen, wie beispielsweise das Bildungssystem, Ausbildungswege, der Berufslebenslauf, der Renteneintritt, Wohnortwechsel, Eheschließung, Geburt, Beziehungen, Tod und Krankheit (vgl. Rosenthal, 1995).

In der westlichen Gesellschaft wird von Individuen erwartet, dass sie ihr Selbst in einer klaren, chronologischen Reihenfolge auf Basis von kalendarischen Daten biografisch darstellen. Es ist gesellschaftlich weit verbreitet, ein Verständnis für die individuelle Lebensgeschichte zu haben und diese in einer zeitlichen Abfolge wiedergeben zu können. Neben der Biografie als sozialer Institution wird auch die Biografie als eine reflektive Strukturierung von Erfahrungen betrachtet. Dies impliziert, dass Menschen in der Lage sind, ihre Erlebnisse, Erinnerungen und Geschichten über lange Zeiträume und trotz persönlicher sowie gesellschaftlicher Veränderungen hinweg in einer Weise zu ordnen, die ein stabiles Selbstverständnis ermöglicht. (Vgl. Dausien, 2000; Ritter, 2020) Der Prozess der Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte kann als biografische Arbeit bezeichnet werden (vgl. Dausien, 2000). Biografien werden durch die Verbindung von Ereignissen, persönlichen Erfahrungen, Erinnerungen und den sozialen Kontexten, in denen sie erzählt werden, gestaltet und dienen als Mittel zur Konstruktion eines „kontinuierlichen und zusammenhängenden Selbst“ (Dausien, 2000, S.102). Das Erzählen über das eigene Leben wird daher zu einem Prozess dynamischer Identitätsarbeit, in dem Identitäten und Zugehörigkeiten kontinuierlich konstruiert, reproduziert, verhandelt und neu ausgehandelt

werden (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004). In diesem Zusammenhang tritt das Individuum als aktiver Gestalter seiner Umwelt in den Vordergrund (vgl. Sackmann, 2013). Insbesondere das narrativ geführte Interview, das im folgenden Abschnitt näher erläutert wird, fördert einen freien Fluss des Erinnerungs- und Erzählungsprozesses. Dies ermöglicht eine engere Verbindung zur tatsächlich erlebten Vergangenheit im Vergleich zu kontrollierten Formen der Selbstpräsentation. Daher bietet die biografie -analytische Methode einen besonders geeigneten Rahmen, um die Entwicklung sexueller Identitäten und Zugehörigkeiten zu untersuchen.

Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass die Erzählung niemals eine exakte Wiedergabe des Erlebten sein kann, sondern lediglich eine Annäherung an den Handlungsverlauf in der damaligen Situation ermöglicht. Dieses Phänomen der verstärkten Nähe von Autobiograf*innen zur Erlebten Vergangenheit durch den Erzähl- und Erinnerungsprozess wird in der soziologischen Biografieforschung genutzt, um eine detaillierte Untersuchung dieser Zusammenhänge zu ermöglichen. Des Weiteren hat nicht nur die bloße Erinnerung an ein Ereignis, sondern auch die Umsetzung dieser Erinnerung in eine sprachliche Form wie die Erzählung zu erheblichen Verzerrungen führen. Bei der Diskussion über Erinnerungen werden die Rahmenbedingungen aktiv verhandelt und praktisch umgesetzt. Im Laufe der Interaktion können sich diese Rahmenbedingungen jedoch verändern. (Vgl. Rosenthal, 2010) Rosenthal unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen dem Erlebnisnoema und dem Erinnerungsnoema:

„Die erzählte Lebensgeschichte konstituiert sich wechselseitig aus dem sich dem Bewußtsein in der Erlebenssituation Darbietenden (Wahrnehmungsnoema) und dem Akt der Wahrnehmung (Noesis), aus den aus dem Gedächtnis vorstellig werdenden und gestalthaft sedimentierten Erlebnissen (Erinnerungsnoemata) und dem Akt der Zuwendung in der Gegenwart des Erzählens. Erlebte und erzählte Lebensgeschichte stehen in einem sich wechselseitig konstituierenden Verhältnis“ (Rosenthal, 1995, S.20).

Diese Unterschiede zwischen dem *Erleben*, dem *Erinnern* und dem *Erzählen* bzw. dem Sprechen oder Schreiben erfordern eine analytisch sorgfältige Differenzierung bei der Analyse von biografischen Selbstpräsentationen. Es ist wichtig, die vergangenen Erfahrungen, deren Anpassung in den unterschiedlichen Phasen, die Prozesse des Erinnerns während des Erzählens, die sprachliche und kommunikative Ausgestaltung sowie die Rahmenbedingungen im tatsächlichen Moment der Erzählung zu berücksichtigen. (Vgl. Rosenthal 2010) Erzählungen über vergangene Ereignisse sind eng mit der gegenwärtigen Lebenssituation des Erzählenden verbunden. Die Art und Weise, wie ein Ereignis erlebt und wie es Jahre später erinnert und

erzählt wird, unterliegt Veränderungen, die durch die aktuellen Umstände beeinflusst werden. Ein Ereignis, das im Moment als schwierig und schmerzhaft empfunden wird, kann im Laufe der Zeit eine positive Perspektive annehmen, da es möglicherweise zu anderen Einsichten oder Lernerfahrungen geführt hat. Dies ermöglicht es, die Ereignisse in einem neuen Sinnzusammenhang zu betrachten, wodurch andere Erlebnisse als zuvor gleichzeitig präsent werden. Das Thema des Erlebens verschiebt sich und damit ändert sich auch das thematische Feld. Die Herausforderung bei biografischen Texten besteht jedoch darin, dass sie sich auf eine Vergangenheit beziehen, die bereits Jahre zurückliegt. Die interviewten Personen berichten über Situationen, die sie selbst erlebt haben und an die sie sich in der konkreten Sprechsituation erinnern. Es ist wichtig anzumerken, dass diese Erinnerungen nicht aus einem festen Speicher von fixierten Erinnerungen stammen, sondern vielmehr wird der Rückblick auf die Vergangenheit durch die Gegenwart des Erzählens oder des biografischen Schreibens geprägt und erzeugt wird und damit eine spezifische Art der erinnerten Vergangenheit darstellt, die sich im Verlauf des Erzählens weiterentwickeln kann. In diesem Verständnis unterliegt die Reflexion über vergangene Ereignisse in biografischen Texten einem stetigen Prozess der Reproduktion und Neuinterpretation, der sowohl die Gegenwart als auch die Vergangenheit prägt und die Art und Weise beeinflusst, wie Lebensgeschichten erzählt werden. Beispielsweise kann eine Anekdote bereits so oft erzählt worden sein, dass sie ohne bewussten Erinnerungsprozess wiedergegeben wird. Zudem kann es zu Hinzufügungen oder Auslassungen von Ereignissen kommen. (Vgl. Rosenthal, 2010)

Rosenthals Konzept der Biografie ist methodisch bedeutsam, da es davor warnt, anzunehmen, dass biografische Erzählungen direkte Einblicke in sexuelle Lernprozesse geben. Stattdessen betont es die Unterschiede zwischen Erlebnissen, Erinnerungen und der erzählten Biografie. Dies ermöglicht eine kritische Analyse der Beziehung zwischen diesen Dimensionen. Das Verständnis von sexuellen Skripten ergänzt Rosenthals Biografiekonzept um handlungsorientierte Aspekte: Wie bereits erläutert zeigen Simon und Gagnon (1973), dass sich sexuelles Verhalten über das Leben hinweg entwickelt und auf verschiedenen Ebenen kultureller Szenarien und persönlicher Skripte stattfindet. Diese Unterscheidung hilft dabei, die Dynamik des sexuellen Handelns über die Lebensspanne zu verstehen.

Im nächsten Abschnitt wird der Fokus auf Forschungsethik in der Biografieforschung gelegt. Dabei werden Fragen der Einhaltung ethischer Standards bei der Durchführung von Interviews und der Analyse von Lebensgeschichten behandelt.

3.1.1 Forschungsethik in der Biografieforschung

Dieser Abschnitt beleuchtet die ethischen Herausforderungen, die mit der Biografieforschung einhergehen. Seit der Einführung der reflexiven Wende in den 1980er Jahren in den Sozialwissenschaften, die das Bewusstsein dafür schärfte, dass die Subjektivität und Perspektiven der Forschenden den Forschungsprozess und die Ergebnisse wesentlich beeinflussen, hat die Reflexion über forschungsethische Aspekte einen zentralen Stellenwert erlangt, insbesondere innerhalb der qualitativen Sozialforschung. In diesem Zusammenhang wird die ethische Reflexivität als grundlegender Bestandteil des Forschungsprozesses angesehen. Wie bereits diskutiert, repräsentiert die Biografieforschung einen Ansatz innerhalb der qualitativen Forschung, der darauf abzielt, individuelle Lebensgeschichten nicht nur als theoretische Konstrukte zu betrachten, sondern auch als komplexe methodische Zugänge zu nutzen. Dies ermöglicht ein tieferes Verständnis für die Vielfalt und Dynamik menschlicher Erfahrungen und Entwicklungen (vgl. Dausien, 2006).

Die Anwendung von Gütekriterien, die für standardisierte Verfahren entwickelt wurden, stößt in der qualitativen Forschung auf Einschränkungen. Beispielsweise ist das Prinzip der Objektivität, das in quantitativen Studien eine zentrale Rolle spielt, in der qualitativen Forschung weniger relevant. Ebenso gestaltet sich die Vorstellung von der Planbarkeit und Kontrolle von Forschungsdesigns in der qualitativen Forschung schwieriger. In der Biografieforschung ist es herausfordernd, im Voraus abzuschätzen, welche spezifischen Schwierigkeiten während der Feldforschung und in den Interviewsettings auftreten werden. Die Ergebnisse qualitativer Forschung sind stark kontextabhängig. Daher wird zunehmend betont, dass qualitative Forschung spezifische Gütekriterien erfordert, die eng mit dem jeweiligen Forschungsgegenstand und dem Ziel des Verstehens verknüpft sind. (Vgl. Hopf, 2016)

Die Auseinandersetzung mit forschungsethischen Aspekten bei der Arbeit mit biografischem Material ist seit der Entstehung des interdisziplinären Forschungsfeldes der Biografieforschung ein zentrales Diskussionsthema (vgl. Siouti, 2018). Das Hauptanliegen besteht darin zu untersuchen, wie in biografieanalytischen Studien eine reflektierte und ethisch verantwortliche Vorgehensweise gewährleistet werden kann. Dies umfasst Aspekte wie die Art der Kontaktaufnahme, die Gestaltung des Interviewsettings, die Gewährleistung von Vertraulichkeit und Datenschutz, Berücksichtigung potenzieller Risiken und Belastungen für die Teilnehmenden sowie den Umgang mit dem gesammelten Material. Dazu gehören auch die kritische Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen in Interviewsituationen, die Reflexion

der eigenen Position und Subjektivität der Forschenden sowie Fragen zur Darstellung des Gegenübers. (Vgl. Rosenthal, 2010)

Die Biografieforschung folgt den Prinzipien der Offenheit, Reflexion und Rekonstruktion und steht damit vor besonderen Herausforderungen im Hinblick auf forschungsethische Fragen. Sowohl während der Datenerhebung als auch bei der Auswertung und Publikation von biografischen Erzählungen sind sensible Vorgehensweisen erforderlich. Ethik-Kodizes, wie sie beispielsweise von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und dem Berufsverband deutscher Soziolog*innen (BDS) formuliert werden (DGS & BDS, 2017), bieten zwar eine Orientierung für Reflexionsprozesse, können allerdings nicht ohne Weiteres auf biografieanalytische Forschungskontexte übertragen werden. (Vgl. Siouti, 2018) Stattdessen ist es von Bedeutung, einen adäquaten Umgang mit der Subjektivität und Kontextabhängigkeit der Forschung zu gewährleisten. Dieser Ansatz spiegelt das Verständnis wider, dass Forschungsergebnisse nicht isoliert von den subjektiven Einflüssen der Forschenden und den spezifischen Kontextbedingungen betrachtet werden können (vgl. Helfferich, 2011).

Grundlegende Fragen der Biografieforschung sind beispielsweise (Siouti, 2018): *In welchem Ausmaß und auf welcher Grundlage intervenieren Biografieforscher*innen in die individuellen Lebensbereiche der Befragten? Welche Ziele verfolgen wir mit unserer Forschung in diesem Bereich? Beim Betrachten des Grundsatzes der Schadensvermeidung stellt sich die grundsätzliche Frage, ob wir in der Lage sind, im Vorfeld potenzielle Risiken des biografischen Erzählens für unsere Interviewpartner*innen zu antizipieren. Können wir die möglichen Auswirkungen biografisch-narrativer Interviews auf das Leben der Probanden einschätzen?* (Vgl. Siouti, 2018)

Es ist von Bedeutung anzuerkennen, dass die Reflexion über das eigene Leben in Interviewsettings sowohl eine befreiende als auch eine heilende Wirkung haben kann (vgl. Rosenthal, 2002). Gleichwohl können auch krisenhafte biografische Prozesse ausgelöst werden, insbesondere wenn Interviewpartner*innen noch nicht genügend Distanz zu belastenden oder traumatischen Erfahrungen gewonnen haben. Biografieforscher*innen stehen vor der Herausforderung, im Vorfeld nur begrenzt erahnen zu können, in welchen aktuellen Lebensumständen sich die Interviewpartner*innen befinden (vgl. Siouti, 2018). Häufig werden Krisen und persönliche Probleme von den Interviewpartnerinnen nicht schon zu Beginn der Kontaktaufnahme thematisiert. Erst im Verlauf der Interviews oder sogar erst im Anschluss darauf kommen bestimmte Themen zur Sprache, wenn bereits eine Vertrauensbasis zwischen

Forscherin und Interviewpartnerin etabliert wurde und die inneren Hürden des Erzählens überwunden werden. (Vgl. Schütze, 1977, S. 35)

Ein konkretes Beispiel verdeutlicht diese Herausforderungen: Während meiner Forschung und der Kontaktaufnahme mit Julia schien sie stabil, lebensfroh und reflektiert zu sein. Jedoch wurden während des Interviews Verlaufskurven deutlich, die für mich überraschend waren. Julia enthüllte nach dem Tonband, dass sie jahrelang an einer Essstörung litt und weiterhin darunter leidet. Sie teilte auch mit, dass die jahrelange Unterdrückung ihrer Sexualität ein wesentlicher Faktor für ihre chronische Essstörung war. Diese unerwartete Offenbarung verdeutlichte eine chronische Krise, von der ich zuvor keine Kenntnis hatte. Angesichts dieser Offenbarungen fragte ich Julia, ob sie das Interview verwerfen möchte, sie lehnte ab und meinte, dass es ihr gut tue, offen über ihre Erfahrungen zu sprechen und sich sicher und vertraut zu fühlen. Nach dem Gespräch überreichte ich ihr Informationen zu Beratungsstellen an die sie sich weiter wenden kann. Im Hinblick auf die Auswirkungen der Interaktionssituation im Rahmen eines narrativen Interviews war es mir nicht möglich, vorherzusagen, welche Dynamiken während des Gesprächs entstehen oder alte Traumata wieder aktivieren könnten (vgl. Siouti, 2018). Durch Julias Erzählung wurden nicht nur unerwartete emotionale Vorgänge losgelöst, sondern es wurde auch biografische Reflexion angeregt, was im Kontext der Forschung als konstruktiv betrachtet werden kann (vgl. Siouti, 2018).

Die Beurteilung der Dynamiken und Auswirkungen von Interviewinteraktionen ist nicht nur für die Interviewpartner*innen herausfordernd, sondern auch die Vorhersage möglicher Belastungen für die Forscher*innen gestaltet sich schwierig. Die Erzählungen der Befragten können starke emotionale Reaktionen hervorrufen, insbesondere wenn die Forscher*innen persönlich mit den behandelten Themen verbunden sind. In den detaillierten Beschreibungen der Interviewsituationen in den spezifischen Fallstudien werden die Aspekte wie folgt genauer beleuchtet: die Position während des Gesprächs mit den Befragten, die Position im Verhältnis zu den Interviewpartner*innen, der Reflexionsprozess, etwaige Wendepunkte sowie Veränderungen in der Beziehungsdynamik. Die Einhaltung ethischer Grundsätze und die Reflexion über die eigene Positionierung sind essenzielle Aspekte des Forschungsprojekts. (Vgl. Helfferich, 2011)

Die Forschungsethik beschäftigt sich daher nicht nur mit der Entstehung und Entwicklung von Wissen, sondern auch mit der Frage nach der Wahrheit in unterschiedlichen Kontexten und Perspektiven. Sie umfasst eine grundlegende Annahme darüber, wie die Welt wahrgenommen

wird und wie die Realitäten, die in der Forschung auftauchen, beschaffen sind. Ein zentrales Thema ist die Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und alltäglicher Logik hinsichtlich der Wahrheitskriterien. Lazarus (1982) veranschaulicht die Vielschichtigkeit der Wahrheit, die je nach Kontext und Perspektive variieren kann. Speziell bei biografischen Interviews oder Gesprächen, die sich auf Erinnerungen beziehen, manifestieren sich unterschiedliche Perspektiven in Bezug auf die Wahrheitsfrage. Diese Unterschiede beziehen sich auf verschiedene Ebenen: Innerhalb dieser Interviews oder Gespräche gibt es Diskussionen über die Authentizität der tatsächlichen Ereignisse, wie sie erlebt wurden, wie sie sich in unserer Erinnerung manifestieren und wie wir darüber berichten. Giordanos Zitat „Wahr ist das, was man nicht vergessen kann“ (Giordano, 1982, S. 294) unterstreicht die Komplexität der Wahrheit und untermauert die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung innerhalb des Forschungsprozesses. (Vgl. Helfferich, 2011)

Neben der Datenerhebung sind besonders der Prozess der Datenanalyse sowie die Anonymisierung und Rückmeldung der Ergebnisse bedeutende ethische Herausforderungen. Der Schutz der erzählenden Personen wird dabei durch die Einhaltung der Prinzipien der Vertraulichkeit und Anonymität sichergestellt. In dieser Arbeit wird die von Rosenthal (2005) empfohlene Methode zur Veröffentlichung von Forschungsergebnissen betrachtet, die häufig in der Biografieforschung angewendet wird. Dabei werden Informationen wie Beruf, Alter und Geschwisterkonstellationen und detaillierte Angaben geändert, um die Anonymität der Teilnehmer*innen zu wahren. Obwohl diese Methode ethisch umstritten sein kann, ist sie aus datenschutzrechtlicher Sicht notwendig, um die befragten Personen zu schützen.

Der Fokus auf die ethischen Herausforderungen der Biografieforschung verdeutlicht die komplexe Natur dieses Forschungsbereichs und die Sensibilität, die bei der Arbeit mit biografischem Material erforderlich ist. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit einem zentralen Konzept der Biografieforschung: der narrativen Identität und Identitätsarbeit.

3.1.2 Narrative Identität und Identitätsarbeit im Interview

Die Konstruktion von Identität innerhalb von Erzählungen gewinnt in den Sozialwissenschaften zunehmend an Bedeutung, insbesondere durch das Konzept der narrativen Identität. Dieses Kapitel widmet sich der Untersuchung der narrativen Identität und der Identitätsarbeit im Interview. Dabei wird beleuchtet, wie diese Prozesse die Konstruktion von Identität beeinflussen (vgl. Lucius-Hoene, 2010).

Die Untersuchung der Identität und ihre Konstruktion ist ein zentrales Thema in den Sozialwissenschaften, wie auch die Diskussion über die Sinnhaftigkeit des Identitätsbegriffs. Der Begriff *Identität* impliziert Gleichheit, Übereinstimmung. Damit einher geht die Annahme, dass eine Entität mit einer anderen identisch sein muss, um von Identität sprechen zu können, wobei insbesondere die Auffassung eines Konzepts der Gleichheit in Bezug auf Personengruppen als umstritten gilt (vgl. Wagner, 1998). Es besteht die Gefahr, dass Identität durch solche statischen Vorstellungen eingefroren wird, was ihrer komplexen Natur nicht gerecht wird. Stattdessen plädiert Wagner dafür, Identität als einen kontinuierlichen Prozess zu verstehen, der durch sozialwissenschaftliche Konzepte geprägt ist, die Identität als konstruiert und veränderlich betrachten. Diese Ansätze ermöglichen es, sowohl Veränderungen und Widersprüche als auch situative Aspekte zu berücksichtigen, indem sie die Vorstellung von Gleichheit zwischen verschiedenen Aspekten einführen, anstatt absolute Gleichheit zu postulieren. (Vgl. Wagner, 1998) Das Konzept der *narrativen Identität* betrachtet Identität als einen dynamischen Prozess, der sich in Erzählungen manifestiert. Das Erzählen persönlicher Erfahrungen fungiert dabei als zentrales Mittel der Konstruktion. Dabei spielt nicht nur der Inhalt der Erzählung, sondern auch ihre Darstellungsweise eine entscheidende Rolle. Die Erzähltheorie ist essenziell für die Analyse dieser Darstellungen und bildet den Ursprung des Konzepts der narrativen Identität.

„Identitätsgewinnung ist dann immer auch ein Projekt, das von Orientierungen, gar Theorien, angeleitet wird, und Identitätserhalt bedeutet ständige Arbeit an der Aufrechterhaltung von Kontinuität und Kohärenz bzw. an der Interpretation des eigenen Lebens oder jenes der Gruppe als eines kontinuierlich und kohärent geführten.“ (Wagner, 1998)

Dieses Zitat von Wagner betont die dynamische und prozessuale Natur der Identitätsentwicklung. Identität wird nicht als feste oder unveränderliche Entität betrachtet, sondern vielmehr als fortlaufendes Projekt, das durch persönliche Orientierungen und theoretische Einflüsse gelenkt wird. Die Aufrechterhaltung von Kontinuität und Kohärenz in der eigenen Lebensgeschichte erfordert daher ständige Arbeit und Reflexion. Die Erzeugung narrativer Darstellungen mittels sprachlicher Handlungen der Selbstgestaltung wird als ein Phänomen interpretiert, das in situativen Kontexten entsteht und von interaktiver Natur ist. Hierbei wird die Aufmerksamkeit nicht allein auf den Inhalt oder die Struktur der narrativen Identität gerichtet, sondern insbesondere auf den Prozess ihrer Entstehung; von Bamberg als *telling moment* beschrieben (vgl. Bamberg, 2006).

Narrative Identität wird folglich nicht lediglich als Element der erzählten Geschichte oder als Resultat innerer Reflexion oder Erinnerungsprozesse betrachtet, sondern vielmehr als etwas, das situativ im Akt des Erzählens selbst entsteht. Sie wird durch interaktive und kontextabhängige sprachliche Handlungen geformt. Ein charakteristisches Merkmal des Erzählens ist das Vorhandensein eines dualen Ichs: Der Sprecher bezieht sich in seiner Erzählung sowohl auf das Ich innerhalb der Erzählung als auch auf das Ich der gegenwärtigen Begegnung, das auf die angesprochene Person verweist (vgl. Lucius-Hoene, 2010). Darüber hinaus erfolgt die Konstruktion von Identität im Rahmen des Erzählens im Kontext einer intersubjektiven Situation, in der eine zuhörende Person anwesend ist. Erzählungen stehen daher auch im Zusammenhang mit sozialen Aushandlungsprozessen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014). Lucius-Hoene und Deppermann unterstreichen die zentrale Bedeutung der Interaktionssituation und deren Analyse für die Entstehung von Erzählungen, wie sie in Forschungsinterviews auftreten. Sie argumentieren, dass narrative Identität und Selbsterzählungen nicht isoliert von ihrem Entstehungskontext und den interaktiven Verhandlungen betrachtet werden können. Autobiografisches Erzählen wird als eine situierte und interaktive Auseinandersetzung mit der Identität verstanden. In diesem Kontext vermittelt der Begriff der narrativen Identitätsarbeit, dass es sich um einen fortlaufenden Prozess handelt, der in einem zeitlichen Rahmen stattfindet und mit den Erfahrungen des Alltags verbunden ist. Nicht zuletzt prägt auch das Interview die näheren *Umstände, die Situation und den Kontext*, in denen diese Identitätsarbeit geschieht. Die besondere Struktur der Situation und die sich daraus ergebenden Optionen und Begrenzungen in der Interaktion sind von wesentlicher Bedeutung für die Definition und Bestimmung des Untersuchungsgegenstands. (Vgl. Lucius-Hoene, 2010)

Die kommunikativen Bedingungen während eines Interviews stellen für die interviewten Personen eine besondere Herausforderung in Bezug auf ihre Identitätsarbeit dar. In der Regel wird die Situation durch vorherige Kontakte und Planung vorbereitet, wobei erste zwischenmenschliche Wahrnehmungen und Bewertungen sowie die Verhandlung von Rollenerwartungen und Aufgabenanforderungen stattfinden. Die erzählende Person sieht sich daher mit einem hohen Reflexions- und Strukturierungsbedarf konfrontiert. Die erzählende Person sieht sich vor die Herausforderung gestellt, ihre Lebensgeschichte reflektiert und strukturiert zu präsentieren. Dabei wird die Bedeutung ihrer Erzählungen für die Konstruktion ihrer Identität besonders deutlich, was einen erheblichen Druck zur präzisen Selbstrepräsentation erzeugt. Die Aufgabe, ihr Selbstverständnis zu klären und das Erinnerte

verständlich zu machen sowie zukünftige Perspektiven zu erörtern, wird in der offenen und unterstützenden Atmosphäre des narrativen Interviews nicht nur gefördert, sondern auch herausgefordert. (Vgl. Lucius-Hoene, 2010) In der Interviewsituation formt die erzählende Person ein individuelles Verständnis der Machtverteilung, das nicht vorgegeben ist, sondern gemeinsam mit der Interviewerin oder dem Interviewer konstruiert wird. Dabei spielen Faktoren wie Alter, Geschlecht, Selbstwahrnehmung, Akzeptanz oder Ablehnung einer zugewiesenen Expert*innen-Rolle, aktuelle Lebenssituation sowie persönliche Bedürfnisse nach Rechtfertigung, Anerkennung oder Solidarität eine zentrale Rolle. Dieses individuelle Verständnis beeinflusst maßgeblich den Verlauf und die Dynamik des Interviews. In diesem Zusammenhang besteht das Ziel darin, der interviewten Person die Möglichkeit zu bieten, sich kommunikativ auszudrücken und ihre eigenen Prioritäten zu setzen. (Vgl. Lucius-Hoene, 2010) Den Beteiligten stehen im Interviewprozess eine Vielzahl von diskursiven Praktiken und Ressourcen zur Verfügung. Ein zentraler Aspekt ist dabei die performative Dimension des Erzählens, bei der der oder die Erzähler*in sprachliche Mittel nutzt, um nicht nur über vergangene Ereignisse zu berichten, sondern auch eine neue Wirklichkeit zu erschaffen. Durch den Einsatz inszenatorischer und rhetorischer Mittel entsteht eine Realität, die von der Zuhörerschaft als eine Wiedergabe vergangener Ereignisse wahrgenommen wird. Dies verleiht der Erzählung soziale Anerkennung und trägt zur Bewältigung und zum Schutz des Selbstwerts bei. (Vgl. Lucius-Hoene, 2010) Das Erkenntnisinteresse liegt nicht primär darin, biografisch-historische Fakten oder vergangene Lebenserfahrungen zu ermitteln, sondern vielmehr im Verhältnis zwischen Erzählung und Erfahrung, wobei das Erzählen eine Einheit des Lebens hervorbringt und Erfahrungen in dem Maße prägt, wie sie durch Geschichten dargestellt werden. Die individuellen Erfahrungen des Erzählens und der narrativen Strategie entwickeln sich aus dem Spektrum narrativer Einflüsse, die im Laufe des Lebens durch die soziale Umgebung aufgenommen werden. Narrative Identität wird als ein andauernder und dynamischer Prozess angesehen, der auf die Ziele des Selbstbildes und der Selbstreflexion abzielt (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004a).

Die Einheit einer Person wird durch die Begriffe Stabilität und Konsistenz beschrieben. Stabilität bezieht sich darauf, wie das Selbst über die Zeit wahrgenommen wird, während Konsistenz die Verbindung zwischen verschiedenen Lebensbereichen betrifft. Diese Einheit kann jedoch leicht zerbrochen werden, was mit der Art des Erzählens und der sich verändernden Identität zusammenhängt. Die Zerbrechlichkeit entsteht auch, weil die narrative Identität im

sozialen Austausch steht und auf andere angewiesen ist. Daraus folgt, dass Identität ständig neu gestaltet wird. (Vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004b) Der Diskurs über narrative Identität und Identitätsarbeit im Interview verdeutlicht die komplexe Dynamik, die bei der Konstruktion von Identität innerhalb von Erzählungen eine Rolle spielt. Die Betrachtung von Identität als einen kontinuierlichen Prozess, der durch soziale Interaktionen und die sprachliche Konstruktion von Lebensgeschichten geprägt ist, unterstreicht die Bedeutung eines holistischen Ansatzes zur Erforschung individueller Lebensrealitäten. (Vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004b)

Im nächsten Kapitel wird dieser methodologische Ansatz des narrativen Interviews nach Schütze detailliert untersucht, wobei dessen spezifische Merkmale und Anwendungsmöglichkeiten im Kontext der Erforschung narrativer Identität näher beleuchtet werden.

3.1.3 Narratives Interview

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurden narrative Interviews mit bisexuellen Frauen in Tirol durchgeführt. Die Wahl des narrativen Interviews als Erhebungsmethode basiert auf mehreren wissenschaftlichen Überlegungen. Wie bereits erwähnt, ermöglicht diese Methode eine tiefgreifende Exploration der individuellen Lebenserfahrungen der Teilnehmerinnen, da sie ihre Erzählungen frei gestalten können. Dadurch werden reichhaltige und detaillierte Daten gesammelt, die Authentizität und Vielschichtigkeit fördern. Zudem erlaubt das narrative Interview eine ganzheitliche Betrachtung der Lebensgeschichten der bisexuellen Frauen und ermöglicht die Erfassung komplexer und nuancierter Informationen, einschließlich subtiler Emotionen, Ambivalenzen und Widersprüche.

Das narrativ strukturierte Interview wurde in den 1970er Jahren von Fritz Schütze in der Tradition der phänomenologischen Soziologie entwickelt. Seither hat sich die Methode als zentrales Instrument in der qualitativen Biografieforschung etabliert (vgl. Bohnsack, 2014). Die Methode konzentriert sich darauf, wie Menschen ihre Erfahrungen, Emotionen und Gedanken in Form von Geschichten ausdrücken. Neben den individuellen Ansichten wird auch betont, dass die Art und Weise, wie Menschen ihre Erfahrungen erzählen, nicht nur individuellen Fällen entspringt, sondern auch Teil gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse ist. (Vgl. Strübing, 2018) Im Gegensatz zu rein episodischen Erzählungen, die sich auf die Schilderung einzelner Ereignisse beschränken, liegt der Fokus des narrativen Interviews auf der umfassenden Darstellung der gesamten Lebensgeschichte des Befragten. Dies beinhaltet einen

zeitlichen Rahmen von der frühen Kindheit bis zur gegenwärtigen Lebenssituation. Durch diese ganzheitliche Herangehensweise ermöglicht das narrative Interview einen tiefen Einblick in die subjektive Wahrnehmung und Interpretation des Lebensverlaufs durch den Interviewpartner und ermöglicht einen hohen Anteil an Selbstgestaltung. (Vgl. Rosenthal, 2015)

Das Ziel liegt darin, einen einzigen Erzählstimulus zu schaffen, der dazu bewegt, die Lebensgeschichte spontan zu offenbaren. Dieses Konzept der Stegreiferzählung erfordert eine Bereitschaft, sich dem narrativen Strom des Nacherlebens ihrer eigenen Erfahrungen hinzugeben und sich nicht auf vorab geplante Darstellungen zu verlassen (vgl. Rosenthal, 1993). Erzählungen bieten im Vergleich zu Argumentationen und Beschreibungen den Vorteil einer näheren Beziehung zum konkreten Handeln und Erleben in der vergangenen Situation. Erzählungen zeichnen sich durch einen kausalen oder zeitlichen Zusammenhang aus, enthalten Geschichten sowie Argumentationen, wobei diese immer an die gegenwärtige Situation gebunden sind, beispielsweise als rückblickende Interpretation oder Bewertung einer Situation. Wenn die Interviewten ohne weitere Nachfragen in ihren Erzählungen unterstützt werden und zahlreiche Erinnerungen aus dem Gedächtnis hervortreten, wird deutlich, wie die Erzählungen zunehmend detaillierter werden, die Orientierung an den Zuhörer*innen geringer wird und die leiblichen Erinnerungen stärker in den Vordergrund treten. Die Interviewten geraten in einen Fluss von Erinnerungen, wobei Eindrücke, Gefühle, Bilder und sinnliche Empfindungen auftauchen, die möglicherweise nicht vollständig mit ihrer gegenwärtigen Perspektive übereinstimmen und die sie seit langem nicht mehr bedacht haben. Dies begünstigt eine wachsende Verbindung zur Vergangenheit während des Erzählens und eröffnet alternative Sichtweisen im Vergleich zur vorherrschenden Gegenwartsorientierung, die in den Argumentationen oder erzählten Anekdoten sichtbar wird. (Vgl. Rosenthal, 2015)

Grundlegend kann das narrative Interview nach Schütze (1983) in drei Phasen aufgeteilt werden und beginnt mit einer Erzählaufforderung. Dieser erste Teil des Interviews findet ohne Interventionen der interviewenden Person statt. Hier werden keine Fragen gestellt, um den Erzählfluss aufrechtzuerhalten (vgl. Rosenthal 2015). Es ist entscheidend, dass die Erzähler*innen nicht auf vorbereitete oder zu Legitimationszwecken bereits präsentierte Geschichten zurückgreift. Die Anweisung verlangt von den Teilnehmenden, sämtliche Gedanken und Erinnerungen zu teilen, die sie mit der zentralen Frage verknüpfen. Gleichzeitig werden die Interviewpartner*innen ermutigt, sich ausreichend Zeit für ihre Erzählungen und Gedanken zu nehmen, da in der ersten Phase des Interviews keine Fragen gestellt werden. In

diesem Prozess spielt die Rolle des Interviewers, der Interviewerin eine entscheidende Rolle, indem er, sie eine unterstützende und einfühlsame Umgebung schafft, die es der Erzählerin, dem Erzähler ermöglicht, sich frei zu äußern. Anschließend folgt die Haupterzählung der Interviewten Person, die, wie bereits erwähnt, nicht unterbrochen wird. Die gewonnenen verbalen Daten liefern somit nicht nur Informationen über äußere Ereignisse, sondern auch Einblicke in die individuellen Bedeutungen und Deutungen, die der, die Interviewpartner*in seinen, ihren Erfahrungen beimisst. Durch forderndes Nicken, Blickkontakt und kurze „und dann“ Fragen kann die Interviewende Person das Erzählen anregen und die Kommunikation aufrechtzuerhalten. (Vgl. Schütze, 1984) Die Teilnahme an einem narrativen Interview stellt für die Probanden eine ungewohnte Erfahrung dar, da sie sich auf eine längere, ausführliche und ununterbrochene Erzählung einlassen müssen. Dies geschieht insbesondere ohne die Möglichkeit einer Vorbereitung auf die Selbstpräsentation, was im Alltagskontext untypisch ist. Dennoch sind es gerade diese spontanen Erzählungen, die das narrative Interview so wertvoll machen. Hierbei liegt es in der Verantwortung der Teilnehmenden, welche Informationen sie in welcher Reihenfolge als relevant erachten und welche nicht (vgl. Rosenthal, 2015).

Wird von der interviewten Person signalisiert, dass die Erzählung zu Ende ist, beginnt die zweite Phase des narrativen Interviews: Hier werden anhand der Notizen zu den bereits angesprochenen Schilderungen, Nachfragen, beispielsweise zur Vertiefung oder Klärung von Unklarheiten, gestellt. Die Fragen ermöglichen es, Ereignisse, Wendepunkte oder prägende Erfahrungen des Lebens eingehender zu beschreiben. Darüber hinaus werden Fragen gestellt, die darauf abzielen, die zugrunde liegenden Ursachen oder Motivationen hinter den erlebten Ereignissen und Entscheidungen zu verstehen, sowie Fragen, die die sozialen und kulturellen Kontexte, in denen sich die Teilnehmerinnen befanden, beleuchten. (Vgl. Schütze, 1983)

Nach der Klärung offener Fragen folgt im narrativen Interview die Phase, in der gezielt neue Themenbereiche angesprochen werden, die für die Forschung von Relevanz sein könnten. Anschließend erfolgt der Interviewabschluss, bei dem zunächst eine prägnante Zusammenfassung der bisherigen Erzählungen erfolgt. Vor dem Abschluss haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, abschließende Gedanken oder zusätzliche Informationen einzubringen, um den Interviewprozess angemessen abzurunden und die Chance für weitere Reflexionen zu bieten. Rosenthals Vorschlag, vor dem Ende eines Interviews eine abschließende Frage zu stellen, die in eine positive Richtung weist, stellt eine wichtige

methodische Überlegung dar. Durch diese Frage wird nicht nur die Möglichkeit geschaffen, das Gespräch auf eine positive Note zu beenden, sondern es wird auch Raum für die Interviewpartner*innen geschaffen, ihre zukünftigen Ziele, Wünsche und Pläne zu reflektieren. Dieser Ansatz ist sowohl für die Qualität des Gesprächs als auch für die Beziehung zwischen Interviewer*in und Interviewpartner*in von Bedeutung. (Vgl. Rosenthal, 2015)

Auch wenn das narrative Interview eine wertvolle Methode zur Erfassung persönlicher Erfahrungen und zur Konstruktion von Identität darstellt, ist es wichtig, die damit verbundene Kritik anzumerken. Sowohl immanent als auch exmanent gibt es Bedenken hinsichtlich der Verlässlichkeit und Repräsentativität der gewonnenen Daten. Die immanente Kritik bezieht sich darauf, dass Erzählungen von kulturellen und sozialen Einflüssen geprägt sind, während die exmanente Kritik die Methode selbst infrage stellt, insbesondere in Bezug auf die Verallgemeinerung von Erzählungen zu objektiven Fakten. Trotz dieser Herausforderungen können aus den Erzählungen relevante Erkenntnisse gewonnen werden, sofern angemessene Analyseverfahren angewendet werden. (Vgl. Bohnsack, 2014)

Nach der gründlichen Erörterung des narrativen Interviews liegt der Schwerpunkt im nächsten Kapitel auf der Untersuchung und Interpretation der gesammelten narrativen Daten durch die narrative Analyse nach Schütze und Rosenthal.

3.1.4 Narrative Analyse

Die Methode der narrativen Analyse nach Schütze stellt eine etablierte Herangehensweise dar, um die Darstellungen von individuellen Erlebnissen durch Erzählungen zu untersuchen. Dabei bezeichnete er sie als Biografie- oder Interaktionsanalyse. Sie ermöglicht eine tiefgreifende Untersuchung von individuellen Lebensgeschichten und Erfahrungen durch die systematische Analyse von narrativen Strukturen und Inhalten. Im Mittelpunkt steht die Leitfrage, wie Subjekte Interaktionsprozesse und ihren bisherigen Lebensverlauf beeinflussen oder erfahren. Dabei wird nicht nur die wörtliche Beschreibung von konkreten Ereignissen untersucht, sondern auch die individuelle Wahrnehmung, die Orientierung und die Interpretation der interviewten Person im Zusammenhang mit ihren Erzählungen (vgl. Schütze, 2016; Elser, 2020). Sie zielt darauf ab, Muster, Bedeutungen und Zusammenhänge innerhalb der erzählten Geschichten zu identifizieren. Diese können sowohl inhaltlicher als auch struktureller Natur sein. Die Erzählungen werden zerlegt, extrahiert und wiederkehrende Themen analysiert. Hierbei steht nicht nur die äußere Handlung im Vordergrund, sondern auch die subjektive Wahrnehmung und Bewertung der Ereignisse durch die Individuen. Die Ergebnisse der

Analyse ermöglichen es, umfassende Einblicke in die Vielfalt der bisexuellen Lebensrealitäten zu gewinnen und liefern eine solide Grundlage für die Entwicklung von kontextreichen Erklärungen und Theorien. (Vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010) Das Hauptziel der Analyse narrativer Strukturen besteht darin, die dynamischen Abläufe innerhalb einer Erzählung zu erforschen. Diese Strukturen umfassen nach Schütze „festgelegte, durch Institutionen geprägte Lebenssituationen, dramatische Höhepunkte, komplexe Ereignisverläufe sowie geplante und durchgeführte biografische Handlungen" (Schütze, 1983, S. 286). Darüber hinaus kommen auch Aspekte zum Ausdruck, die der interviewten Person möglicherweise nicht vollständig bewusst sind, theoretisch übersehen werden oder bewusst hinter einer Art Schutzmauer versteckt bleiben sollen. Das Ergebnis ist ein Text, der den sozialen Prozess der Entwicklung und Veränderung einer biografischen Identität ohne externe Einflüsse oder Auslassungen darstellt und erklärt. Schütze schreibt zur besonderen Qualität dieses Materialtyps:

„Nicht nur der ‚äußerliche‘ Ereignisablauf, sondern auch die ‚inneren Reaktionen‘, die Erfahrungen des Biografieträgers mit den Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in Deutungsmustern, gelangen zur eingehenden Darstellung. Zudem werden durch den Raffungscharakter des Erzählvorgangs die großen Zusammenhänge des Lebensablaufs herausgearbeitet, markiert und mit besonderen Relevanzsetzungen versehen“ (Schütze, 1983, S.285f.).

Um transkribierte Erzählungen zu interpretieren, bedient sich die Analyse nach Schütze eines systematischen Ansatzes, der sechs aufeinanderfolgende Schritte umfasst:

Die Analyse beginnt mit einer Betrachtung des formalen Erscheinungsbildes des Textes. Ein technischer Schritt, der darin besteht, die Erzählung in einzelne Segmente zu sequenzieren. Dabei wird zwischen den Texttypen Erzählung, Beschreibung und Argumentation differenziert. In den folgenden zwei Schritten konzentriert sich die Analyse ausschließlich auf die Erzählungen, da sie eine besondere Nähe zum tatsächlichen Erlebten aufzuweisen (Homologie Annahme). (Vgl. Fritz Schütze, 1983) Die Beschreibungen und Argumentationen werden in einem späteren Schritt berücksichtigt, sofern sie sich in Form von Bewertungen direkt auf das zuvor Erzählte beziehen. Durch die Verwendung eines Verlaufsprotokolls können sowohl der thematische Verlauf als auch die formale Struktur eines Interviews erfasst werden. Dies ermöglicht die Rekonstruktion des chronologischen Ablaufs der Biografien. (Vgl. Dausien, 1996)

Auf dieser Grundlage kann eine prägnante Zusammenfassung der Biografien erstellt werden, die die Perspektive der Erzählenden einbezieht (vgl. Dausien, 1996).

Im zweiten Schritt der Analyse, der als Kern der Einzelfallanalyse bezeichnet werden kann, wird eine systematische inhaltliche Beschreibung der narrativen Segmente vorgenommen. Es werden die einzelnen zeitlich abgegrenzten Entwicklungsphasen des Lebensverlaufs identifiziert und analysiert. Der Schritt zielt darauf ab, die Zusammenhänge zwischen biografischen Ereignissen sowie die Veränderungen in der Haltung der Interviewperson zu diesen Ereignissen und ihrer eigenen Lebensgeschichte zu verstehen. (Vgl. Schütze 1983; Elser, 2020) Dabei werden sowohl die inhaltliche Abfolge der Ereignisse als auch die formale Struktur des Interviews berücksichtigt. Die Ergebnisse dieses Interpretationsprozesses werden schriftlich festgehalten und ermöglichen es, die Segmentierung und übergeordnete Struktur des Interviews zu erfassen. Dieser Bericht umfasst Hypothesen, Fragen und Interpretationen, auch solche, die im weiteren Verlauf der Analyse verworfen werden. Die Gliederung der strukturellen Beschreibung entspricht der segmentalen und suprasegmentalen Struktur des Interviews, sodass bestimmte Segmente wie *Familienbeziehungen* in detaillierte Abschnitte unterteilt werden können. (Vgl. Schütze, 1983) Als heuristisches Hilfsmittel werden die vier Grundtypen des Handelns aus der Biografieforschung herangezogen: biografische Handlungsmuster, Verlaufskurven, institutioneller Rahmen und biografischer Wandlungsprozess. Bei der Identifikation dieser Muster und Prozesse helfen verschiedene Verknüpfungselemente wie zeitliche Konnektoren (*dann, um zu*), Zeitmarkierungen (*noch, schon, bereits damals*) sowie Anzeichen für mangelnde Plausibilität wie Verzögerungspausen oder ein plötzlicher Rückgang des narrativen Gehalts. (Vgl. Schütze, 1983)

Im dritten Schritt erfolgt eine analytische Abstraktion, bei der die Ergebnisse der vorangegangenen strukturellen inhaltlichen Analyse von den spezifischen Details der einzelnen Lebensabschnitte isoliert werden (vgl. Schütze, 1983; Elser, 2020) Anschließend werden diese Ergebnisse mit den generellen Strukturaussagen zu den Lebensabschnitten in Relation gesetzt. Auf dieser Grundlage wird die Gesamtformung der Biografie erarbeitet. Diese umfasst die Analyse der vorherrschenden Prozessstrukturen in den verschiedenen Lebensabschnitten sowie deren Beziehung zueinander. Die biografische Gesamtformung ermöglicht es, die individuelle Entwicklung und die Veränderungen im Leben einer Person im Kontext ihrer Lebensgeschichte zu verstehen und zu interpretieren. (Vgl. Schütze, 1983)

Im vierten Abschnitt der Wissensanalyse steht das Verständnis des biografischen Rahmens der Interviewperson im Fokus, um ihre eigenen Theorien und Hypothesen über ihr Leben genauer zu erforschen. Dabei wird untersucht, wie die erzählte Lebensgeschichte mit bislang unberücksichtigten Aspekten verglichen werden kann. Es wird analysiert, ob die Selbstdarstellung der Person in der Erzählung mit ihren tatsächlichen Handlungen übereinstimmt oder ob es Diskrepanzen gibt. (Vgl. Schütze, 1983)

Im fünften Analyse-Schritt werden in der narrativen Forschung biografische Muster mittels eines Kontrastvergleichs zwischen verschiedenen Fällen untersucht. Dabei erfolgt ein Vergleich eines Interviewtextes mit anderen Texten, um Hypothesen zu überprüfen. Zunächst wird ein ähnlicher Interviewtext herangezogen, um die Gültigkeit der Hypothesen zu überprüfen. Anschließend werden die Kategorien durch den maximalen Vergleich mit stark unterschiedlichen Kategorien konfrontiert, um alternative Verlaufsmuster herauszuarbeiten, die in allen Texten gemeinsam vorkommen könnten. (Vgl. Schütze, 1983; Elser, 2020)

Im letzten Schritt wird ein theoretisches Modell konstruiert, indem verschiedene theoretische Konzepte miteinander verbunden werden, um Prozessmodelle zu identifizieren. Diese Modelle können entweder spezifische Arten von Lebensläufen oder grundlegende Phasen oder Bedingungen der biografischen Gesamtformung umfassen. (Vgl. Schütze, 1983; Elser, 2020)

Rosenthal knüpft an Schützes Verfahren an und stellt das Modell der biografischen Fallrekonstruktion vor mit der thematischen Feldanalyse. Beide Verfahren arbeiten die Analyse das Transkript sequenziell durch. Dabei wird rekonstruiert wie individuelle Ausdrücke allgemeine Darstellungsregeln und kulturelle Muster in der performativen, narrativen Gestaltung persönlicher Erfahrungen umsetzen. Bei der Untersuchung der diskutierten Aspekte narrativer Identität liegt der Fokus insbesondere darauf, wie die Erzählerinnen sich selbst positionieren. Ebenso relevant ist der Umgang mit den durch den, die Interviewer*in und die spezifische Interviewsituation entstandenen Positionierungen, sei es manifest oder latent (vgl. Rosenthal, 1995).

Bei der biografischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal erfolgt eine Schritt-für-Schritt-Analyse, die sowohl die zeitliche Struktur der erzählten Lebensgeschichte als auch die tatsächlich Erlebte berücksichtigt. Dabei wird untersucht, in welcher Reihenfolge und in welcher Textsorte die relevanten biografischen Ereignisse präsentiert werden und wie sie

chronologisch in der erlebten Lebensgeschichte aufgeschichtet sind. Das Ziel dieser Rekonstruktion ist es, die Entstehung der erlebten Lebensgeschichte sowie die Selbstpräsentation in der Gegenwart zu verstehen, wobei sowohl die biografische Bedeutung vergangener Ereignisse als auch die Bedeutung der aktuellen Darstellung berücksichtigt werden. Dies umfasst die Untersuchung der Reihenfolge und der Textsorte, in der relevante biografische Ereignisse präsentiert werden, sowie die Analyse der chronologischen Anordnung dieser Ereignisse in der erlebten Lebensgeschichte. (Vgl. Rosenthal 1995)

Die methodische Herangehensweise der Analyse kann durch latente und manifeste Sinnstrukturen ergänzt werden, indem auf die Diskrepanz zwischen den expliziten Motiven von Handlungen und ihren tatsächlichen Konsequenzen hingewiesen wird. Diese Unterscheidung ist von großer Bedeutung für das Verständnis biografischer Erzählungen, da die biografische Identität nicht allein durch offensichtliche Selbst- und Lebensgeschichtsinterpretationen definiert wird, noch allein durch verborgene Sinnstrukturen, die in diese Interpretationen einfließen (vgl. Silkenbeumer & Wernet, 2010). Latente und manifeste Sinnstrukturen organisieren sich entlang subjektiver und objektiver Wirklichkeitsdimensionen und zeigen auf, dass die nicht-intendierten Folgen einer Handlung oft auf einer anderen Wirklichkeitsebene liegen als die Handlungsintentionen selbst. In anderen Worten: Es ergibt sich aus der Diskrepanz zwischen der erzählten Lebensgeschichte und den tatsächlichen Ereignissen. Zum Beispiel kann jemand eine Handlung mit bestimmten Absichten durchführen, doch die Interpretation dieser Handlung steht im Widerspruch zu den faktischen Ereignissen und den daraus resultierenden Folgen. Daraus ergibt sich ein inhärentes Spannungsverhältnis zwischen den expliziten, offensichtlichen Sinnzuschreibungen und den verborgenen Sinnstrukturen eines Handlungszusammenhangs. Dieses Spannungsverhältnis muss berücksichtigt werden, um ein umfassendes Verständnis für die biografische Identität und die Lebenserfahrungen der Teilnehmerinnen zu erlangen. (Vgl. Silkenbeumer & Wernet, 2010) Entlang der hermeneutischen Perspektive, die die dynamische Entstehung individueller biografischer Identität im Text betont, ist es wichtig, die Spannungen innerhalb des Textes zu erkennen und die zugrunde liegenden Sinnstrukturen zu erschließen. Die biografische Erzählung, die durch das Interview entsteht, fungiert als Medium, in dem sich die komplexe Fallstruktur der biografischen Identität in einem Spannungsverhältnis zwischen manifesten und latenten Sinnstrukturen ausdrückt. Es geht dabei nicht darum, die Realität und die Erzählung gegeneinander zu setzen, sondern darum, die Gesetzmäßigkeiten der individuellen

biografischen Identität zu rekonstruieren und ihre dynamische Entstehung im Text nachzuvollziehen (vgl. Silkenbeumer & Wernet, 2010). Diese Perspektive erweitert sich in der Analyse auf die Positionierung innerhalb der Interaktion. Hierbei geht es darum, wie Menschen in einer sich entfaltenden Kommunikation soziale Räume beanspruchen und ihren Interaktionspartnern zuweisen. Dies geschieht durch die Betonung bestimmter Eigenschaften, Motive, Werthaltungen oder Rollen. Durch die wechselseitigen Positionierungsaktivitäten entsteht eine kontinuierliche diskursive Verhandlung von Selbst- und Fremdpositionierungen. Mittels sprachanalytischer Methoden können diese Positionierungspraktiken untersucht werden, um identitätsrelevante Aspekte aufzudecken und ihre Bedeutung im Interaktionsprozess zu verstehen.

Vorgänge der Positionierung manifestieren sich während der Kommunikation auf mehreren Ebenen: im Wechselspiel zwischen Zuhörer*in und Erzähler*in, innerhalb der geteilten Inhalte selbst sowie in der Anwendung und Reflexion über existierende Erzählmuster und Diskurse. Die Analyse untersucht verschiedene Aspekte der Identitätsarbeit und vermeidet vereinfachende Zuordnungen zu einzelnen Identitätskategorien, die oft nicht die komplexen und widersprüchlichen Strategien der täglichen sozialen Selbstgestaltung angemessen widerspiegeln. Es gibt jedoch spezifische Herausforderungen, die bei der Analyse berücksichtigt werden müssen wie beispielsweise unvollständige Textpassagen oder Unterbrechungen während dem Interview. Deshalb ist es wichtig, die interaktiven, situativen und kulturellen Kontexte in den Daten genau zu erkennen und gründlich zu untersuchen. (Vgl. Luicius-Hoene, 2010)

Nachdem nun die theoretischen Grundlagen und methodischen Ansätze zur narrativen Analyse erörtert wurden, liegt der Fokus im nächsten Kapitel auf der praktischen Umsetzung dieser Konzepte durch die Datenerhebung. Die folgenden Abschnitte beschreiben den Prozess der Datenerhebung mittels narrativer Interviews mit bisexuellen Frauen in Tirol.

3.2 Datenerhebung

Dieses Kapitel befasst sich eingehend mit den Rahmenbedingungen der Datenerhebung. Es bietet einen umfassenden Überblick über den gesamten Prozess, beginnend mit den Überlegungen zum Feldzugang, der Auswahl des Samples bis hin zur Herstellung des Kontakts zu den Interviewpartnerinnen, der konkreten Durchführung der Interviews sowie der Prozess der Auswertung.

3.2.1 Feldzugang und Sample

Im folgenden Abschnitt wird das gewählte Sample detailliert erläutert und die zugrunde liegenden Kriterien für die Auswahl der Teilnehmerinnen vorgestellt. Die Transparenz bezüglich der Auswahlkriterien sowie deren methodische Anwendung wird betont, um die wissenschaftliche Validität und Nachvollziehbarkeit der Untersuchung zu gewährleisten.

In der empirischen Sozialforschung bezieht sich der Begriff des *Samplings* auf den Prozess der Auswahl einer Untergruppe von Fällen. Diese Untergruppe kann Personen, Gruppen, Interaktionen oder Ereignisse umfassen, die an spezifischen Orten und zu festgelegten Zeiten untersucht werden. Die Auswahl der Fälle spielt eine entscheidende Rolle dafür in welche Richtung die Ergebnisse der Untersuchung interpretiert werden können. Da es in der Regel nicht möglich ist, alle relevanten Fälle oder Einheiten in die Untersuchung einzubeziehen, ist eine gezielte Auswahl notwendig. Einzelne Fälle sind in der Sozialforschung von besonderem Interesse, da sie die Tiefe individueller Erfahrungen und Perspektiven aufzeigen. (Vgl. Przyborski, 2014)

In dieser Arbeit, die sich mit narrativen Erzählungen von bisexuellen Frauen beschäftigt, wurde das Schneeballsystem zur Auswahl der Teilnehmerinnen angewendet. Diese Methode nutzt die bestehenden sozialen Beziehungen im Untersuchungsfeld: Interviewpartnerinnen empfehlen weitere Personen, mit denen sie in Kontakt stehen. Dieses Verfahren ist besonders nützlich, wenn man sich in einem unbekanntem Feld einen ersten Zugang verschaffen möchte oder wenn es darum geht, relevante Akteur*innen zu identifizieren, die zu diesem Feld gehören.

Es ist wichtig, auch die potenziellen Nachteile oder Einschränkungen der gewählten Methode zu betrachten: Jeder Mensch ist in bestimmte soziale Netzwerke eingebunden, wodurch Empfehlungen nur innerhalb dieser begrenzten Kreise weitergegeben werden. Diese Begrenzung kann die Vielfalt und Reichweite der Teilnehmerinnen stark einschränken (vgl. Gabler, 1992). Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass die ausgewählten Personen sich untereinander über das Interview austauschen und dadurch die Richtung und Bereitschaft zur Teilnahme beeinflussen. Infolgedessen zeigt sich, dass obwohl dieses Verfahren für die erste Exploration des Forschungsfeldes hilfreich ist, es allein nicht ausreichend für umfangreichere und umfassendere Untersuchungen ist. Um den Nachteilen ein Stück weit entgegenzuwirken und die Vielfalt der erhobenen Daten zu erhöhen, wurden für diese Studie zwei unterschiedliche Zugänge als Probeinterviews herangezogen, aus denen insgesamt drei Interviews generiert wurden. (Vgl. Przyborski, 2014) Im Anschluss an diese Interviews wurden die

Teilnehmerinnen gebeten, weitere Personen aus ihrem sozialen Netzwerk zu empfehlen, die ebenfalls relevante Merkmale aufwiesen. Diese Vorgehensweise erwies sich als nützlich, um festzustellen, welche Beteiligten im untersuchten Feld eine bedeutsame Rolle spielen. (Vgl. Przyborski, 2014)

Durch die Fokussierung auf bestimmte soziale Komponenten wie sexuelle Identität, Alter und Herkunft wird für diese Arbeit eine Homogenität innerhalb der Stichprobe angestrebt, was eine gezielte Vergleichbarkeit und Interpretation der Ergebnisse ermöglicht. Dadurch soll eine präzisere Zuordnung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den bisexuellen Erfahrungen der Teilnehmerinnen zu deren individueller sexueller Orientierung und Biografie erfolgen. Zudem bietet es die Möglichkeit, die Veränderlichkeit des sexuellen Selbst im Verlauf der Biografie zu erforschen und die Gestaltbarkeit sowie Flexibilität sexueller Identitäten und Praktiken im sozialen Rahmen zu untersuchen. Zugleich schafft die Identifizierung gemeinsamer Herausforderungen und Ressourcen in ähnlichen sozialen Umfeldern einen wichtigen Beitrag zur Literatur über die soziale Konstruktion von bisexuellen Identitäten und deren Einflussfaktoren. (Vgl. Palinkas et al., 2015)

Im Folgenden werden die spezifischen Kriterien für die Auswahl der Stichprobe vorgestellt, um die methodische Transparenz und wissenschaftliche Validität der Studie zu gewährleisten: Die Untersuchung bisexueller Lebensgeschichten erfolgte mittels eines methodischen Zugangs, der auf empirisch-qualitativen Interviews mit Frauen basiert, welche sich selbst als bisexuell identifizieren und deren sexuelle Orientierung nach eigenen Angaben in das bisexuelle Spektrum fällt. Die Erhebung des sexuellen Begehrens wurde bewusst auf diese Gruppe beschränkt, wobei Personen, die sich nicht als bisexuell bezeichnen, aber regelmäßig sexuelle Kontakte mit mehr als einem Geschlecht pflegen, nicht einbezogen wurden. (Vgl. Heyse, 2021) Der Fokus und das Ziel lagen auf der Untersuchung der individuellen Erfahrungen und Herausforderungen im Zusammenhang mit der bisexuellen Identität und ihrer Integration in die Biografien der Teilnehmerinnen. Die Entscheidung, Frauen zu befragen, die sich selbst als bisexuell identifizieren, ermöglichte es, eine Gruppe von Teilnehmerinnen zu untersuchen, die eine Vielfalt bisexueller Erfahrungen repräsentiert.

Die spezifischen Auswahlkriterien für die Interviewpartnerinnen umfassten neben der sexuellen Selbstidentifikation, den Untersuchungsort (Tirol), das Geschlecht (weiblich) und ein Altersintervall von 20 bis 35 Jahren. Die Entscheidung, Tirol als Untersuchungsort für diese Studie zu wählen, wurde aufgrund mehrerer Überlegungen getroffen. Zum einen ermöglichte

die geografische Beschränkung auf Tirol eine klar definierte und überschaubare Untersuchungsregion, was die Durchführung der Interviews erleichterte, und die Logistik vereinfachte. Dadurch konnte eine effiziente Organisation und Durchführung der Interviews gewährleistet sowie eine engere Beziehung zur lokalen bisexuellen Community aufgebaut werden.

Die Entscheidung ausschließlich, weibliche Interviewpartnerinnen für die Studie auszuwählen und damit nur Frauen zu interviewen, lässt sich aus mehreren soziologischen und wissenschaftlichen Gründen nachvollziehbar erklären. Die Untersuchung geschlechtsspezifischer Erfahrungen und Perspektiven ist von Bedeutung, da Frauen unterschiedliche gesellschaftliche Rollen und Erwartungen erfahren als Männer. Diese Unterschiede können sich erheblich auf die Art und Weise auswirken, wie Frauen ihre sexuelle Identität wahrnehmen und ausdrücken. In patriarchalen Gesellschaften, wie sie in vielen Teilen der Welt existieren, haben Frauen Herausforderungen und Diskriminierungserfahrungen zu bewältigen, die sich von denen der Männer unterscheiden (vgl. Butler, 1990). Des Weiteren gibt es in der wissenschaftlichen Literatur Hinweise darauf, dass weibliche Bisexualität häufig anders wahrgenommen und behandelt wird als männliche Bisexualität (vgl. Firestein, 1996). Und nicht zuletzt trägt die Fokussierung auf weibliche Teilnehmerinnen zur Vertiefung der Forschungslage über die spezifischen Lebenswelten und Identitätsentwicklungen von bisexuellen Frauen bei. Bisherige Studien haben gezeigt, dass es erhebliche Unterschiede in den sozialen und psychologischen Erfahrungen zwischen bisexuellen Frauen und Männern gibt, was die Notwendigkeit unterstreicht, diese Gruppen separat zu untersuchen (vgl. Klesse, 2007).

Die Entscheidung, sich auf Frauen im Alter von 20 bis 35 Jahren zu konzentrieren, ermöglicht es hingegen, eine Altersgruppe zu untersuchen, die in einer Zeit aufgewachsen ist, in der Bisexualität zunehmend anerkannt und akzeptiert wird. Seit den 1980er Jahren hat die Sichtbarkeit und Akzeptanz von Bisexualität als Teil der LGBTQIA* Community erheblich zugenommen, was die Erfahrungen und Selbstwahrnehmungen der Frauen geprägt hat (vgl. Hartmann & Klesse, 2007). Diese spezifische Altersgruppe bietet daher eine einzigartige Perspektive, um die Entwicklung und Dynamik bisexueller Identitäten in einer sich verändernden gesellschaftlichen Landschaft zu erforschen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Auswahl weiblicher Interviewpartnerinnen für die Studie nicht nur aufgrund methodischer Überlegungen, sondern auch aufgrund wichtiger soziologischer und wissenschaftlicher Argumente getroffen wurde. Diese Entscheidung

ermöglicht es, die spezifischen Erfahrungen und Herausforderungen, denen bisexuelle Frauen gegenüberstehen, differenziert und detailliert zu erfassen und somit einen wertvollen Beitrag zur Forschung über sexuelle Identitäten zu leisten (vgl. Meyer, 2003). Im folgenden Kapitel wird der Prozess der Kontaktaufnahme mit den ausgewählten Teilnehmerinnen näher erläutert, um einen Einblick in die Durchführung der Studie zu geben und den Forschungsprozess transparent zu gestalten.

3.2.2 Kontaktaufnahme

Die Auswahl geeigneter Teilnehmerinnen für diese Studie erfolgte durch eine Kombination aus zwei Probeinterviews und dem Schneeballsystem, wie im vorherigen Kapitel beschrieben. Insgesamt wurden vier Interviewpartnerinnen für die Teilnahme gewonnen, wobei eines der Interviews nicht verwendet werden konnte, da es sowohl qualitative als auch kommunikative Probleme aufwies. Die Kontaktaufnahme mit den potenziellen Teilnehmerinnen spielte eine entscheidende Rolle im Forschungsprozess, da sie den ersten Schritt zur Einbindung in die Studie markierte. In diesem Kapitel wird der Prozess der Kontaktaufnahme näher erläutert.

Nachdem die Kontaktdaten der potenziellen Teilnehmerinnen erhalten wurden, erfolgte eine sorgfältige Vorabklärung und Kontaktaufnahme. Dies geschah per Textnachricht, um das Interesse der Frauen an der Teilnahme an der Studie zu bestätigen und weitere Details zu klären. Anschließend wurde den Interessentinnen ein Informationsblatt zur Verfügung gestellt, das wichtige Details über die Studie enthielt, wie beispielsweise den Zweck der Forschung, den Ablauf des Interviews und die Richtlinien, die eingehalten werden sollten. Dieser Schritt wurde unternommen, um sicherzustellen, dass die potenziellen Teilnehmerinnen im Voraus über die wesentlichen Aspekte der Studie informiert waren und ihre Teilnahme am Interview freiwillig erfolgte. Nachdem sie ihre Zustimmung zur Teilnahme gegeben hatten, wurde ihnen für ihre Offenheit und Bereitschaft zur Teilnahme gedankt. Dabei wurde auch betont, dass die Teilnahme am Interview freiwillig war und dass sie jederzeit ihre Teilnahme ohne negative Konsequenzen zurückziehen konnten. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Teilnehmerinnen ein Interview in ihrer häuslichen Umgebung bevorzugen würden. Eine der Teilnehmerinnen stimmte dieser Option zu, und das Interview fand in ihrem Zuhause statt. Bei den beiden anderen Interviews wurde mein Zuhause als Ort gewählt. Diese Wahl seitens der Interviewten ermöglichte eine flexible Gestaltung der Interviews, um den Komfort und die Zufriedenheit der Teilnehmerinnen zu gewährleisten, während gleichzeitig eine vertrauensvolle

Atmosphäre geschaffen wurde. Wir haben den Termin und die Uhrzeit für das Interview vereinbart und den Prozess abgeschlossen.

Diese sorgfältige Vorbereitung und Kommunikation vor dem eigentlichen Interview ermöglichte es, eine vertrauensvolle Beziehung zu den Teilnehmerinnen aufzubauen und sicherzustellen, dass sie sich wohl und informiert fühlten, bevor sie sich auf das Interview einließen.

3.2.3 Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden sorgfältig geplant, um Authentizität und Einhaltung ethischer Standards sicherzustellen. Dabei war es ein zentrales Anliegen, eine offene und entspannte Atmosphäre zu schaffen, in der die Befragten ihre Gedanken und Erfahrungen frei äußern konnten (vgl. Hopf & Kuckartz, 2016). Den Teilnehmerinnen wurde zu Beginn des Interviews der Ablauf kurz erklärt, und sie wurden erneut auf das Informationsblatt hingewiesen. Dies erläuterte den Zweck der Studie und stellte sicher, dass die Teilnehmerinnen über ihre Rechte und den Ablauf des Interviews informiert waren. Anschließend folgten weitere Formalitäten wie die Einwilligungserklärung und das Datenschutzblatt gemäß den geltenden gesetzlichen Bestimmungen. Die Einwilligungserklärung spielte eine entscheidende Rolle, um sicherzustellen, dass die Teilnehmerinnen freiwillig und informiert an der Studie teilnahmen. Diese musste unterzeichnet werden, um die Nutzung ihrer Daten zu erlauben und den rechtlichen Anforderungen zu entsprechen. Durch die Datenschutzerklärung wurden die Erzählpersonen über die Rechtsgrundlage des Datenschutzes informiert. Dies umfasste beispielsweise das Recht jedes Einzelnen, selbst über die Preisgabe der personenbezogenen Daten zu entscheiden, sowie die Auflagen und Maßnahmen zum Schutz dieser Daten. Diese strukturierte Vorgehensweise gewährleistete einen ethisch verantwortungsvollen Umgang und schuf eine vertrauensvolle Grundlage für die Durchführung der Interviews. (Vgl. Flick, 1996)

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Durchführung der Interviews war die Schaffung einer entspannten und gemütlichen Atmosphäre. Alle drei Interviews fanden in einem ungezwungenen Setting mit Kaffee und Keksen statt, um eine freundliche und einladende Umgebung zu gewährleisten. Während der Interviews wurde besonders darauf geachtet, dass sich die Teilnehmerinnen wohl fühlten und die Möglichkeit hatten, Fragen zu stellen oder Bedenken zu äußern.

Die Interviewführung und die Verwendung offener Fragen orientierten sich an Rosenthal (1997) und begannen mit folgender Erzählaufforderung (vgl. Elser, 2020):

„Ich interessiere mich für die Biografien von Frauen, die sich als bisexuell identifizieren. Diese Geschichten sind unterschiedlich. Ich möchte dich daher bitten, mir deine Geschichte zu erzählen. Ich werde dich nicht unterbrechen und mir nebenbei Notizen machen. Alles, was für dich wichtig ist, ist es auch für mich. Du kannst beginnen, wo du möchtest. Bitte erzähle mir alles, was dir einfällt.“

Nach dieser Aufforderung begannen die Interviewpersonen zu erzählen und setzten ihre Erzählung fort, bis ein Erzählkoda erfolgte wie „ich denke so weit ist alles erzählt“ oder „das war es“ (vgl. Rosenthal, 2014, S. 156f.). Anschließend wurden basierend auf dem Erzählverlauf und den Notizen gezielte, erzählinterne Fragen gestellt, die sich hauptsächlich auf bereits Gesagtes bezogen. Das Ziel dieser Herangehensweise ist es, erneut längere und tiefere Erzählungen auszulösen. Diese Vorgehensweise variiert zwischen den einzelnen Interviews. Im narrativen Interview können die Interviewteilnehmer*innen aus einem breiten Spektrum an Erfahrungen und Geschichten wählen, mit denen sie beginnen möchten, und haben die Freiheit, möglichst ungehindert zu erzählen. (Vgl. ebd.) Während des Interviews wurde ein Interview-Protokollbogen verwendet, um relevante Informationen festzuhalten. Des Weiteren wurden Adressen von Hilfseinrichtungen zum Thema bereitgestellt, falls die Teilnehmenden während oder nach dem Interview Unterstützung benötigen (vgl. Cornelia, 2011).

3.2.4 Auswertung der Interviews

Nach Abschluss jedes Interviews wurden sämtliche nicht aufgenommene Eindrücke der Interviewsituation schriftlich in einem Forschungsprotokoll festgehalten. Hierbei wurden unter anderem das Verhalten der Interviewpartnerinnen wie auffällige Gesten, Besonderheiten im Gespräch sowie persönliche Wahrnehmungen und Reflexionen des Interviews dokumentiert. Dieses Vorgehen diene der reflektierten Erfassung subjektiver Eindrücke im Rahmen des rekonstruktiven Forschungsprozesses. Es ist wichtig zu betonen, dass die Interaktion und Beziehung während der Forschung in jedem Interview individuell gestaltet werden. In meiner Rolle als Forscherin führe ich das Interview bewusst zurückhaltend, um den Interviewpartnerinnen ausreichend Raum zu geben, ihre Perspektiven offen zu äußern (Vgl. Lucius-Hoene und Deppermann, 2004)

Anschließend wurden die Interviews nach den Richtlinien von Koch, I. (2009) der Gesellschaft für Angewandte Linguistik e.V. (GAT), welche sich im Anhang befinden, transkribiert. Die

Transkription der narrativen Ersterzählung ist im Anhang beigelegt. Alle persönlichen Angaben wie Namen, Alter, Studienrichtungen, Berufs- oder Tätigkeitsbezeichnungen sowie spezifische Daten wurden in allen Interviews pseudonymisiert. Dies bedeutet, dass nicht nur Namen, sondern auch andere identifizierende Informationen, die Rückschlüsse auf die Person zulassen können, entfernt oder geändert werden müssen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010).

Von jedem Interview wurde ein Verkaufsprotokoll angelegt. Dieses wurde in einzelnen Sequenzen und eine chronologische Abfolge geordnet. Besonderes Augenmerk wurde auf den Beginn jedes Interviews gelegt, da die Interviewpersonen sich dabei offen mitteilen und somit interessante Einblicke gewähren (vgl. ebd.). Diese Passagen wurden in einer sequenziellen Analyse untersucht, während weitere Narrative und Erzählungen, welche nach dem Abschalten des Aufnahmegerätes durch Codierung und die Zusammenfassung von Themen analysiert wurden. Die Ersterzählungen wurden gemäß dem Prinzip der biografischen Fallrekonstruktion analysiert, welches von Rosenthal auf Basis der Arbeiten von Fritz Schütze entwickelt wurde (Rosenthal 1995, S. 208ff.; Schütze 1983). Für die Auswertung der Interviews wurde ein Raster erstellt, das verschiedene Analysephasen der erlebten und erzählten Lebensgeschichte umfasst. Die Methode ist eine Kombination aus den Ansätzen von Schütze und Rosenthal, die für den Umfang dieser Masterarbeit angepasst wurden, um eine möglichst sinnvolle Analyse zu gewährleisten.

Raster zur Analyse der Lebensgeschichte:

Aspekt	Erzählte Lebensgeschichte	Erlebte Lebensgeschichte
Zeitliche Struktur	Chronologie, Struktur, Rückblenden in der Erzählung	Chronologische Aufschichtung der tatsächlichen biografischen Erlebnisse und Erfahrungen.
Thematische Felder	Darstellungen im gegenwärtigen sozialen Kontext der Biografin.	Biografische Bedeutung der Erlebnisse zur damaligen Zeit: Perspektive der Erzählerin, emotionale Reaktionen
Textsorte und Sequenzanalyse	Untersuchung der Textsorte (Erzählung, Argumentation, Beschreibung)	Reihenfolge, Ereignisse in der tatsächlichen Lebensgeschichte.
Präsentation und Funktion	Sprachliche Gestaltung, Rezessive und dominante Erzähllinien, Konstruktion der gegenwärtigen Selbstpräsentation	Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte, biografische Bedeutung der Erfahrungen in ihrem ursprünglichen Kontext
Hypothesenbildung	Hypothesen über die Funktion der Darstellungen und ihre Bedeutung für die gegenwärtige Selbstpräsentation der Biografin.	Prägung des Lebensverlaufs durch biografische Erfahrungen: Motivationen, offensichtliche und verborgene Bedeutungen.
Kontextuelle Einbettung	Analyse der Aussagen im Kontext des gesamten Lebenszusammenhangs und der sozialen Bedingungen.	Soziales Umfeld, Beziehungen, Schlüsselemente im Erleben

Die Analyse der ersten narrativen Erzählung erfolgt entlang eines strukturierten Rasters, das verschiedene Aspekte der erzählten und erlebten Geschichte erfasst. In der Betrachtung der erzählten Geschichte liegt der Fokus darauf, wie die Biografin ihre biografischen Erlebnisse in der Erzählung strukturiert und präsentiert. Dies umfasst die Analyse der Funktion der Darstellungen im gegenwärtigen sozialen Kontext der Biografin, um zu verstehen, welche Motive oder Absichten hinter den gewählten Erzählungen stehen. (Vgl. Rosenthal 1995)

Des Weiteren wird die Untersuchung der Textsorte (Erzählung, Argumentation, Beschreibung) und der elaborierten bzw. kurz angedeuteten Sequenzen in der Darstellung durchgeführt, um zu ergründen, welche Themen die Biografin präsentiert und welche Images sie in ihrer gegenwärtigen Selbstpräsentation zu konstruieren versucht. Um die Differenz und die Prozesse der Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung sozialer und psychischer Phänomene zu rekonstruieren, werden Hypothesen über die Funktion der Darstellungen und ihre Bedeutung für die gegenwärtige Selbstpräsentation der Biografin entwickelt. Zudem werden die Aussagen in den Kontext des gesamten Lebenszusammenhangs und der sozialen Bedingungen gestellt, um Einflüsse und Zusammenhänge zu verstehen und die Gesamtheit des individuellen Lebensverlaufs zu betrachten und zu interpretieren. Im nächsten Schritt wird die erlebte Geschichte der Biografin betrachtet, um die tatsächlichen biografischen Erlebnisse und Erfahrungen in ihrer zeitlichen Abfolge zu analysieren. Dies beinhaltet die chronologische Aufschichtung der Ereignisse sowie die Untersuchung ihrer biografischen Bedeutung zur damaligen Zeit. Durch die Analyse der Reihenfolge und der detaillierten Ereignisse in der tatsächlichen Lebensgeschichte wird versucht, die Entstehung der erlebten Biografie zu verstehen und die biografische Relevanz der Erfahrungen in ihrem ursprünglichen Kontext zu erfassen. Ein weiterer zentraler Punkt ist die Betrachtung des Wechselspiels zwischen Erlebnis, Erinnerung und Erzählung, um die Verbindungen zwischen den verschiedenen Facetten biografischer Erfahrungen zu beleuchten und deren Einfluss auf die narrative Darstellung zu analysieren. (Vgl. Rosenthal 1995)

Für die narrative Analyse der Nachfragen im zweiten und dritten Teil des Interviews wurde ein systematischer Ansatz zur Generierung von Codes verwendet. Zunächst wurden für jedes Interview individuelle Codes erstellt und diese anschließend auf die nächsten Interviews angewandt. Bei Bedarf wurden neue Codes hinzugefügt, wenn ein Interview vollkommen neue Inhalte oder Perspektiven bot. (Vgl. Heyse, 2021) Diese Herangehensweise ermöglichte es, die Kategorien direkt aus den Interviews zu entwickeln und sie während der Analyse zu verfeinern, sobald sich bestimmte Aspekte des Gesagten im Kontext der Gesamtanalyse herauskristallisieren. Durch wiederholtes Konzeptualisieren konnten schließlich vier finale Analysethemen identifiziert werden:

- 1. Coming-in: Der Anerkennungsprozess**
- 2. Coming-out im System Familie**
- 3. Romantische Beziehungen**
- 4. (Un) Sichtbarkeit: Stereotype, Diskriminierung, Vorurteile**

Diese Themen werden detailliert aufgearbeitet, wobei Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Interviews festgehalten und exemplarische Aussagen aus den Interviews zur Veranschaulichung herangezogen werden.

Im folgenden Kapitel werden drei Fallstudien präsentiert, die auf den Erkenntnissen der vorangegangenen Methodik basieren. Zunächst erfolgt eine detaillierte Beschreibung der Interviewsituation unter Berücksichtigung von Reflexionen sowie teilnehmender Beobachtungen. Anschließend wird eine vertiefte Analyse der erzählten und erlebten Geschichten vorgenommen. Im weiteren Verlauf werden die Kategorien für den fallvergleichenden Ansatz diskutiert. Abschließend folgen eine umfassende Diskussion sowie ein Ausblick auf weiterführende Perspektiven.

4 Fallstudien

Im Rahmen dieser Untersuchung wurden insgesamt sechs Gespräche geführt, bestehend aus vier formellen Interviews und zwei Probe-Interviews. Für eine tiefgehende Analyse wurden drei ausgewählt. Die methodischen Details und Auswahlkriterien der Gesprächspartnerinnen wurden in den vorherigen Kapiteln ausführlich dargelegt. In diesem Kapitel wird zunächst die Interviewsituation beschrieben, wobei die Rahmenbedingungen und spezifischen Umstände der Gespräche beleuchtet werden. Ziel ist es, einen Einblick in die Atmosphäre und Dynamik der Interviews zu geben, die für die Interpretation der Ergebnisse relevant sind. Anschließend wird die vertiefte Analyse vorgestellt.

4.1 Fallstudie 1: Isabell

4.1.1 Interviewsituation

Das Interview fand in meiner Garçonnière statt, um eine ruhige und gemütliche Atmosphäre zu schaffen. Ich hatte Isabell auch angeboten, das Interview bei ihr zu führen, falls sie sich dort wohler fühlen sollte, jedoch lehnte sie dieses Angebot ab. Isabell kam am späten Nachmittag an. Sie ist eine zierliche Frau mit einer freundlichen Haltung und in weiter Kleidung gekleidet. Beim Eintreffen zeigte sie sich offen und herzlich, jedoch leicht zurückhaltend. Sie bedankte sich dafür, dass ich die Atmosphäre mit Decken, Kissen, Kerzen, Keksen und Tee angenehm gestaltet hatte. Bevor wir mit dem eigentlichen Interview begannen, führten wir ein kurzes Vorgespräch, in dem wir uns etwa eine halbe Stunde über verschiedene Themen unterhielten, darunter ihre Wohnsituation und aktuelle Tätigkeiten sowie das Wetter. Als wir uns dann zum eigentlichen Interview setzten – auf dem Boden, leicht schräg gegenüber voneinander und eher nah beieinander – bemerkte Isabell, dass es ihr erstes Interview sei. Ich erwiderte, dass es auch mein erstes *offizielles* Mal sei, worauf wir beide lachten. Dieser Moment lockerte die Atmosphäre und nahm etwas Druck von der formellen Situation. Wir sprachen über die formalen Bedingungen des Interviews, das Informationsblatt und den zeitlichen Ablauf. Isabell unterschrieb die Einverständniserklärung und das Datenschutzblatt, bevor ich die Tonbandaufnahme startete. Sie zeigte gleich von Beginn an großes Interesse am Forschungsthema und versuchte noch einige Fragen zu stellen, darunter wie das Forschungsthema entstanden war, was die Motivation dahinter war, wie weit die Forschungsarbeit vorangeschritten war. Ich bedankte mich für ihr Interesse und versicherte ihr, dass wir nach dem Interview auf all die Fragen eingehen können.

Aufgrund einer kurzen Verzögerung, weil ich zunächst bei der Einführung ins Thema den Ton nicht eingeschaltet hatte, begann das Interview offiziell erst etwas später. Ich ließ die Einführung beim zweiten Mal aus und startete direkt mit der Forschungsfrage. Isabell war sehr konzentriert und bemühte sich, ihre Erzählungen ruhig und strukturiert zu gestalten. Das Gespräch war flüssig und Pausen konnten von beiden Seiten gut ausgehalten werden. Zu Beginn wirkte Isabell etwas unsicher und aufgeregt, was sich daran zeigte, dass sie mit ihren Händen spielte. Die Ersterzählung dauerte etwa 30 Minuten. Isabell hielt dabei über die ganze Zeit Augenkontakt. Ich wollte ihr das Gefühl geben, dass ich aufmerksam zuhöre und bemühte mich, ihren Redefluss nicht zu unterbrechen, dies führte jedoch dazu, dass ich sehr wenige Notizen gemacht hatte und die Nachfragen daher nicht in der chronologischen Reihenfolge folgten. Dies ist ein Beispiel dafür, dass qualitative Forschungen und Interviews unberechenbar sind. Dennoch wurde Isabell am Ende der offenen Erzählung noch einige Nachfragen gestellt, zu angesprochenen, wie nicht angesprochenen Themen. Nach etwa einer Stunde beendeten wir das Interview.

Als ich das Tonband ausschaltete, atmete Isabell entspannt ein und aus, und es schien, als ob ihr eine Last von den Schultern gefallen wäre. Wir unterhielten uns dann noch etwa zwei Stunden weiter. Die Atmosphäre war nun wesentlich entspannter, und Isabell erzählte ausführlicher über sich selbst. Dies kann zum einen darauf zurückgeführt werden, dass der Druck der formellen Situation wegfiel und zum anderen am Vorteil der Beziehungskomponente, die vorher fehlte. Dies ermöglichte es nun, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Isabell konnte nun auch Fragen stellen und ich teilte meine Erfahrungen und Motivation für die Arbeit mit ihr. Diese Komponente des Austauschs, des Miteinanders und der Beziehung, ermöglichte es, dass sich Isabell verstärkt mitteilte und Themen angesprochen wurden, die in der Interviewsituation nicht genannt wurden. Während der Nacherzählung kam ein besonders sensibles Thema zur Sprache. Isabell leidet seit Jahren unter einer Essstörung. Sie teilte, dass sie während dem Interview einige Male daran gedacht hatte, es mitzuteilen, sich aber im Rahmen des Interviews nicht ganz sicher gefühlt hatte. Das Sprechen über meine Erfahrungen und meinen Hintergrund bewegte sie letztendlich dazu, sich auch mitzuteilen. Sie erzählte auch, dass die jahrelange Unterdrückung ihrer Sexualität mit ein Grund für die Entwicklung der psychischen Erkrankung war. Ein sehr emotionaler Moment. Um sicherzustellen, dass Isabell sich nach dem Gespräch unterstützt fühlt, gab ich ihr am Ende noch eine Liste mit Beratungsstellen (siehe Anhang 3: Beratungsstellen S.121) in der Umgebung mit.

Es ist ein bekanntes Phänomen in der qualitativen Forschung, dass sensible Themen oft erst nach dem offiziellen Ende eines Interviews oder erst dann, wenn das Tonband ausgeschaltet wird, angesprochen werden. Dies kann auf mehrere Faktoren zurückgeführt werden, die eng mit der Dynamik der Vertrauensbildung und der sozialen Interaktion während des Interview Prozesses zusammenhängen. Sobald das formelle Setting wegfällt und eine persönliche, weniger strukturierte Interaktion entsteht, fühlen sich die Teilnehmer*innen meist sicherer, über heikle Themen zu sprechen. Erving Goffmans Konzept des *Abschirmens* im Alltag zeigt, dass Menschen in formellen Situationen häufig eine bestimmte Fassade wahren. Sobald diese formale Struktur entfällt, wie nach dem Ausschalten des Tonbandgeräts, kann diese Fassade bröckeln, und ehrlichere, oft sensible Themen können angesprochen werden. (Vgl. Goffman, 1959) Ohne das Gerät verschwinden die Hemmungen und die Teilnehmer*innen fühlen sich freier, ihre Gedanken und Gefühle zu teilen. Das Nachgespräch mit Isabell lieferte nochmal wichtige Einblicke, die in der formalen Interviewsituation nicht erhoben werden konnten. Dieses Erkenntnis unterstreicht die Bedeutung einer flexiblen und empathischen Herangehensweise in der Forschung, bei der die Beziehung eine zentrale Rolle spielt. Nach Isabells Zustimmung wurde beschlossen, die Themen, die in den Nachgesprächen geteilt wurden, ebenfalls zu dokumentieren und diese in Diskussion und Themenanalyse miteinfließen zu lassen. Insgesamt verbrachten wir etwa drei Stunden miteinander, bevor wir uns herzlich für die Zeit bedankten und das Interview offiziell beendeten.

4.1.2 Vertiefte Analyse

4.1.2.1 Erzählte Geschichte

Isabells Erzählstruktur ist chronologisch aufgebaut und geht von den Jugendjahren über in das Erwachsenenalter. Sie beginnt ihre Erzählung mit einem prägenden Moment aus ihrer frühen Jugend, als sie erstmals eine bewusste Anziehung zu Frauen verspürte. Sie datiert dieses Ereignis grob auf die Zeit zwischen zwölf und dreizehn Jahren und fokussiert sich dabei auf eine spezifische Erinnerung: ihre Verliebtheit in eine Lehrerin.

„Ja - Ich glaube, ich habe das erste Mal gespürt, dass ich Frauen anziehend finde - mmh joah- das war vielleicht mit zwölf oder dreizehn; Da habe ich mich sehr in meine Lehrerin verliebt. Und hab des aber immer so weggedrängt Also, JAHRElang, habe ich das niemandem erzählt.“ (T1, Z:11-13)

Dieser erste thematische Bereich markiert den Beginn einer zentralen Erzählebene, die sich durch ihre gesamte Geschichte zieht. Isabell beschreibt die langfristigen Auswirkungen dieses Ereignisses und betont die Jahre der Unterdrückung und Geheimhaltung, die darauffolgt.

Obwohl die frühe Verliebtheit in ihrer Erzählung nur kurz behandelt wird, etabliert sie eine dominante narrative Linie in ihrer Lebensgeschichte.

Die thematischen Bereiche der Erzählung gliedern sich in das Verliebtsein in die Lehrperson, ihre Beziehung mit einem Mann, den Prozess der Selbstakzeptanz und ihre Beziehung mit einer Frau. Isabell fokussiert sich intensiv auf ihre eigenen Gefühle und Erfahrungen, was darauf hindeutet, dass sie eine introspektive Persönlichkeit ist, die ihre Erlebnisse reflektiert und versucht, diese zu verstehen und zu verarbeiten. Sie beschreibt spezifische Meilensteine in ihrem Leben, wie die Verliebtheit in die Lehrperson oder die Trennung von ihrem Partner, als entscheidende Wendepunkte, die ihre Identitätsfindung und persönliche Entscheidungen maßgeblich beeinflusst haben.

Isabell präsentiert sich als eine Person, die trotz Unsicherheiten und gesellschaftlicher Normen klare Entscheidungen für ihr persönliches Glück trifft. Sie strebt nach Autonomie und persönlicher Freiheit, wie durch den ausschlaggebenden Punkt verdeutlicht, an dem sie beschließt, für sich selbst einzustehen. Die detaillierte Darstellung ihrer vergangenen Erfahrungen dient nicht nur der Bestätigung und Legitimation ihrer aktuellen Lebenssituation und Identität, sondern fungiert auch als Bewältigungsmechanismus für die emotionalen Belastungen und Konflikte der Vergangenheit. Ihre Fokussierung auf individuelle Meilensteine und das Ausklammern externer Charaktere betont die persönliche Natur ihrer Geschichte und ihre Reise zur Selbstakzeptanz. Gleichzeitig deutet die geringe Einbindung anderer Personen darauf hin, dass sie möglicherweise die Privatsphäre anderer schützen möchte und Verantwortung für ihre eigenen Entscheidungen übernimmt. Diese Erzählweise kann auch zeigen, dass Isabell dazu neigt, die Verantwortung für ihre Lebenswege auf sich selbst zu nehmen, anstatt externe Faktoren oder Personen dafür verantwortlich zu machen.

Die Erzählung vereint narrative Elemente mit argumentativen Reflexionen, die ihre inneren Konflikte und Unsicherheiten verdeutlichen. Isabells Sprachstil ist persönlich, reflektiert und nah am Gespräch, was die Authentizität und Unmittelbarkeit ihrer Erzählung unterstreicht. Die Verwendung von Pausen, Füllwörtern und zögerlichen Ausdrücken spiegelt ihre Unsicherheiten und die emotionale Komplexität ihrer Erfahrungen wider. Sie bedient sich Metaphern und stilistischer Mittel wie „vom Bauchgefühl getroffen“ oder „eine Last von den Schultern gefallen“, um die emotionalen Aspekte ihrer Entscheidungen zu betonen.

Insgesamt reflektiert Isabells Lebensgeschichte eine Auseinandersetzung mit inneren Konflikten und gesellschaftlichen Normen, die das Streben nach Authentizität und

Selbstakzeptanz begleiten. Trotz des Wunsches nach einem unkomplizierten Leben bleibt ihre Erzählung von emotionalen Herausforderungen geprägt, die mit der Suche nach Identität und der Anerkennung eigener Bedürfnisse einhergehen. Isabells Erzählweise zeigt eine introspektive und reflektierte Persönlichkeit, die großen Wert auf persönliche Autonomie und die Verarbeitung ihrer eigenen Erfahrungen legt.

4.1.2.2 *Erlebte Geschichte*

Isabell wurde 1994 in einer mittelgroßen Stadt in Österreich geboren, wo sie den Großteil ihrer Kindheit und Jugend verbrachte. Nach ihrer Geburt erfolgte die Trennung ihrer Eltern, woraufhin ihr Vater wenig bis gar nicht präsent war. Zudem hat sie zwei Halbgeschwister väterlicherseits. Sie wuchs also mit ihrer Mutter auf und lebte bei ihr, bis sie 18 Jahre alt war.

Isabells Erzählung zeigt die inneren Konflikte und Selbstzweifel, die sie erlebt, während sie versucht, ihre sexuelle Identität zu verstehen, als sie sich bereits im Alter von zwölf Jahren in ihre Lehrerin verliebt. Das instabile soziale Umfeld der Erzählerin spielte eine bedeutende Rolle bei der Unterdrückung und späteren Akzeptanz ihrer sexuellen Identität. In ihrer Jugend fehlte ihr ein unterstützendes Umfeld, um ihre Gefühle offen auszudrücken, was dazu führte, dass sie ihre Anziehung zu Frauen jahrelang verdrängte. Dies beschreibt sie ausführlich in den ersten Passagen des Interviews: „Und hab des aber immer so weggedrängt Also, JAHRElang, habe ich das niemandem erzählt.“ (T1, Z:13) Die Handlung des „weggedrängt“ impliziert einen Kampf, ihre Identität mit externen Erwartungen in Einklang zu bringen. Die Betonung auf das „JAHRElang“ verdeutlicht die lange Zeit der Unterdrückung und unterstreicht die Schwierigkeit und Langlebigkeit dieses inneren Konflikts. Die Rolle der Lehrperson kann nicht nur als Liebesobjekt, sondern auch als Ansprech- und Vertrauensperson gesehen werden.

Durch die Erzählung wird klar, dass sich das thematische Feld bis ins junge Erwachsenenalter zieht. Die Unterdrückung der homosexuellen Gefühle und die Angst vor gesellschaftlicher Ablehnung führten bei Isabell zu tiefen emotionalen Reaktionen, darunter innerer Konflikt und Stress. Die Verleugnung der eigenen Identität kann zu negativen emotionalen Zuständen führen, die das psychische Wohlbefinden und die zwischenmenschlichen Beziehungen beeinträchtigen (vgl. Meyer, 2015). In dieser Zeit entwickelte sich bei ihr auch eine Essstörung, was die belastende Situation weiter verschärfte. Im Alter von 18 Jahren zog Isabell nach Innsbruck, was einen biografischen Wendepunkt markierte, da sie kurz darauf dort ihren ersten Partner kennenlernte:

„War dann acht, na eh sieben? Jahre - sechs oder sieben Jahre mit einem Mann zusammen. Den habe ich mit neunzehn kennengelernt- Und da habe ich das Gefühl gehabt, das war so der erste, vielleicht zweite Mann, wo ich mich wirklich verliebt hab. Ehm Genau- mir haben zusammen gewo=hnt und wirklich ein schönes Leben gehabt Aber ich habe immer wieder gespürt, wenn es nähergekommen ist (-) ja, ich meine- ganz gern- aber es ist jetzt nicht so voll erfüllend; es war nicht alles. "MMH, Aber wir haben sogar einen Kinderwunsch gehabt." (T1, Z:15-20)

In diesem Abschnitt werden die institutionellen Rahmenbedingungen und wichtige biografische Wendepunkte deutlich. Die Beziehung zu einem Mann und das gemeinsame Wohnen stellen eine etablierte Lebenssituation dar. Isabell beschreibt die gesellschaftliche Erwartung einer heterosexuellen Partnerschaft, den Kinderwunsch und die gemeinsamen Zukunftspläne. Sie vertieft ihre Erzählung und offenbart weitere Facetten ihrer Beziehung und inneren Konflikte: Isabell schildert die gemeinsame Kinderplanung mit ihrem Partner, die durch seine Behinderung und ihre eigenen körperlichen Einschränkungen erschwert wurde. Die Notwendigkeit einer Kinderwunschlinik unterstreicht die physischen und logistischen Herausforderungen, denen sie gegenüberstehen. Nach außen hin lebte sie mit ihm ein scheinbar harmonisches Leben, geprägt von gemeinsamen Plänen und Zielen. Doch innerlich fühlte sie sich nie vollständig erfüllt. Sie beschreibt eine latente Unzufriedenheit und ein Gefühl der Unvollständigkeit in dieser Beziehung. Diese tiefen Reflexionsprozesse zeigen sich auch in ihrer Sprache. Sie scheint bis zu einem gewissen Punkt in ihrem Leben hauptsächlich das getan zu haben, was andere von ihr verlangten, um *richtig* zu handeln. Dies wird deutlich, wenn sie ihre Gefühle ausdrückt und kurz darauf wieder klein macht oder verleugnet.

Ein entscheidender Schlüsselmoment ihres Lebens zeigt, als ihr Partner ihr einen Heiratsantrag machte. Dieser Heiratsantrag konfrontierte sie mit der Notwendigkeit einer grundlegenden Entscheidung:

„Mh genau und dann war eigentlich der Auslöser, dass ich einfach gemerkt hab, ich kann nicht- er hat mir einen Heiratsantrag gemacht <<Mhm>> Und da habe ich gespürt, das war so die erste Entscheidung in meinem Leben, wo ich vom Bauchgefühl einfach nur getroffen habe und gesagt habe, nein! (-) ich kann nicht ja sagen" (T1, Z:30-34).

Isabell beschreibt sich selbst als normalerweise sehr kopflastigen Menschen, was darauf hinweist, dass sie dazu neigt, ihre Entscheidungen rational zu treffen und viel über sie nachzudenken. Diese Entscheidung jedoch war nicht kopflastig. Sie schildert diesen Moment als eine tiefgreifende innere Auseinandersetzung und eine intuitive Entscheidung. Dabei wird deutlich, dass die Entscheidung, den Heiratsantrag des Partners abzulehnen, als ein Akt der Selbstbestimmung und des Erkennens eigener Bedürfnisse angesehen wird, was im Kontrast zu ihrem Entscheidungsprozess steht. Es tritt ein Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach

einem unkomplizierten Leben und den emotionalen Brüchen durch innere Konflikte und gesellschaftliche Normen hervor. Obwohl die Beziehung viele positive Aspekte hatte und sie tiefe Zuneigung für ihren Partner empfand, konnte sie nicht zustimmen, ihn zu heiraten. Ihre Unsicherheit über ihre sexuelle Orientierung und die Ablehnung eines Heiratsantrags führten letztlich zur Trennung.

Dies ist ein klarer Wendepunkt, welcher den Übergang von der Anpassung an äußere gesellschaftliche Normen hin zu einer authentischen Selbstwahrnehmung und Entscheidungsfindung darstellt. Erst jetzt wird der wahre Grund für ihre Entscheidung klar, in dem sie teilt: „Und zwar wirklich in dem Gedanken, ich muss das jetzt einfach einmal ausprobieren mit Frauen - weil dann weiß ich das.“ (T1, Z:42-43) Diese Aussage verdeutlicht, dass sie ihre sexuelle Orientierung und Identität erkunden wollte, um Klarheit über sich selbst zu gewinnen. Es markiert eine Phase der Neugierde, des Experimentierens und der Selbstakzeptanz. Diese Zeit ist entscheidend für die Anerkennung ihrer sexuellen Identität und das Verständnis ihrer eigenen Bedürfnisse. Isabell lebt in diesen Jahren getrennt von ihrer Familie und allein in einer größeren Stadt. Diese Zeit ist geprägt von persönlichem Wachstum, während sie sich in einem Umfeld befindet, das es ihr ermöglicht, ihre Identität zu erkunden und zu festigen. Parallel dazu nimmt sie seit einigen Jahren regelmäßig an Therapiesitzungen teil, was zeigt, dass sie aktiv an ihrer emotionalen und psychischen Gesundheit arbeitet. Sie knüpft wieder vermehrt Kontakt zu ihrem Vater und ihren beiden Halbgeschwistern, was zu einem stabilen sozialen Netzwerk beiträgt und ihr emotionales Wohlbefinden unterstützt.

Im Jahr 2023 lernt Isabell ihre aktuelle Partnerin kennen, mit der sie bis zum Zeitpunkt des Interviews eine Beziehung führt. Die Darstellung ihrer neuen Beziehung mit einer Frau ist detailliert und betont das Gefühl der Vollständigkeit und Zufriedenheit und wird als erfüllend und glücklich beschrieben: „Also jetzt fühlt sich das einfach ganz an, also mit ihr. Einfach alles, einfach schön. (.) hm jetzt sind wir vielleicht eineinhalb Jahre zusammen- und ja also kann man jetzt einfach komplett nichts anderes vorstellen.“ (T1, Z:51-54)

Trotz der Zufriedenheit in ihrer aktuellen Beziehung bleibt eine gewisse Unsicherheit bezüglich ihrer sexuellen Orientierung bestehen: „Aber ich bin mir immer noch nicht sicher, ob jetzt wirklich nur Frauen (-) oder eben doch Männer auch interessant find.“ (T1, Z:54-55) Diese Unsicherheit zeigt, dass ihre sexuelle Identität noch nicht vollständig geklärt ist. Es deutet darauf hin, dass sexuelle Orientierung ein fließendes Konzept sein kann und nicht immer starr definiert ist. Isabell bemerkt, dass sie ihre Anziehung zu beiden Geschlechtern im Alltag selten

bewusst wahrnimmt: „Aber genau, so würde ich´s so sagen, merke ich vielleicht so im Alltag nie.“ (T1, Z:58) Diese Aussage zeigt, dass ihre sexuelle Orientierung im Alltag nicht ständig im Vordergrund steht, sondern eher situativ und kontextabhängig erlebt wird. Dies kann darauf hinweisen, dass ihre Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für ihre sexuelle Orientierung je nach Lebenssituation variieren.

„Also derzeit bin ich mit meiner Freundin einfach absolut glücklich. Wir können uns eine Familie vorstellen. Und jetzt macht es alles Sinn, wenn ich auch so zurückblicke, wie viele Jahre ich das einfach verheimlicht habe (-) Ja, dass mir Frauen a gefallen.“ (T1, Z:61-63)

Isabell beendet die Erzählung im Jetzt und teilt, dass sie derzeit mit ihrer Freundin absolut glücklich ist und sich eine Familie vorstellen kann: ein starker Ausdruck ihrer inneren Überzeugung und Entschlossenheit. Dieser Satz zeigt, dass sie sich ihrer Gefühle und Wünsche sicher ist und keine Zweifel mehr daran hat, wer sie ist und was sie will. Durch das Hervorheben der langen Jahre des Verbergens ihrer Anziehung zu Frauen verdeutlicht sie den Kontrast zu ihrer jetzigen Offenheit und Selbstsicherheit. Diese Aussage festigt ihre neu gefundene Identität und verdeutlicht ihren Entschluss, sich zu ihrer sexuellen Orientierung zu bekennen und ihr Glück mit ihrer Freundin zu genießen, ohne sich von früheren Zweifeln oder gesellschaftlichen Erwartungen beeinflussen zu lassen.

4.2 Fallstudie 2: Mona

4.2.1 Interviewsituation

Das Interview fand am späten Nachmittag im Februar in Innsbruck statt. Mona klopfte pünktlich an die Tür und betrat die Wohnung mit einer beeindruckenden Energie, die sofort spürbar war. Ohne zu zögern, begann sie, ihre Umgebung neugierig zu erkunden. Ihre zahlreichen Fragen und wiederholten Dankesbekundungen für die Teilnahme am Projekt zeugten von einem hohen Enthusiasmus. Darüber hinaus bot sie spontan ihre Hilfe beim Lektorieren an, was ihre Bereitschaft zur aktiven Mitwirkung unterstrich. Ich bot ihr einen Tee an und wir setzten uns. Mona trug eine lässige und coole Kleidung, die ihren unkonventionellen Stil betonte. Aufgrund einer Kehlkopfentzündung war ihre Stimme stark beeinträchtigt und sie durfte nicht rauchen, obwohl sie gerade ein Päckchen Zigaretten gekauft hatte und darüber grinste. Dieser Widerspruch zwischen ihrem gesundheitlichen Zustand und ihrem Verhalten vermittelte einen Eindruck von Offenheit, Herzlichkeit und gleichzeitig einer rebellischen Haltung.

Unser Gespräch begann mit einem lockeren Austausch über den Tag, bevor ich Mona die formalen Aspekte des Interviews erklärte. Sie unterschrieb sowohl die Datenschutzvereinbarung als auch das Informationsblatt. Dabei fiel mir auf, dass hinter ihrem energischen Verhalten eine gewisse Nervosität steckte. Sie begann leicht zu stottern, was ihre Aufregung deutlich machte. Auf meine erneute Nachfrage, ob sie noch Fragen habe, verneinte sie zunächst. Kurz vor Beginn der Aufnahme stellte Mona jedoch einige Fragen zu meiner Person, meiner Motivation und den Inhalten, die sie im Interview ansprechen sollte. Es war erkennbar, dass sie durch diese Fragen Sicherheit gewinnen wollte, um sich über ihre Rolle im Interview klarer zu werden. Ich beruhigte sie, indem ich erklärte, dass wir ihre Fragen am Ende besprechen könnten und dass es in ihrer Erzählung kein Richtig oder Falsch gebe. Ich betonte, dass sie frei entscheiden könne, was sie mitteilen wolle und dass sie jederzeit die Möglichkeit habe, das Interview zu unterbrechen oder zu beenden.

Nach dem Einschalten des Aufnahmegeräts begann das Interview. Zu Beginn versuchte Mona erneut, die Dynamik zu ändern, indem sie Rückfragen zu mir und dem Projekt stellte. Ich antwortete knapp und versicherte ihr, dass wir diese Fragen am Ende klären könnten. Sie wirkte unruhig und bewegte sich ständig hin und her, was sich im Verlauf des Interviews etwas legte, aber weiterhin sichtbar blieb. Mona begann dann mit ihrer Erzählung und sprach länger frei als erwartet. Während des Interviews stellte ich einige Nachfragen, um bestimmte Punkte zu vertiefen und Klarheit zu schaffen. Nach etwa 45 Minuten beschlossen wir, das Interview zu beenden. Das Ende kam für Mona überraschend abrupt und sie schien über das rasche Ende verwundert. Ich wartete einen Moment in Stille, um ihr die Möglichkeit zu geben, noch etwas hinzuzufügen. Schließlich stand sie plötzlich auf und verabschiedete sich. Ich bedankte mich für ihre Zeit und ihr Engagement. Mona hinterließ einen nachhaltigen Eindruck durch ihre Mischung aus Enthusiasmus, Nervosität und einer rebellischen, zugleich herzlichen Art. Im Anschluss an das Interview verfasste ich einen Protokollbogen, in dem alle Auffälligkeiten und relevanten Beobachtungen detailliert dokumentiert wurden.

4.2.2 Vertiefte Fallanalyse

4.2.2.1 *Erzählte Geschichte*

Mona strukturiert ihre Erzählung überwiegend chronologisch, beginnend mit ihrer Jugend und der Erkenntnis ihrer Bisexualität. Ihre Erzählweise ist geprägt von einer Mischung aus chronologischer Struktur und thematischen Einschüben, die ihre persönlichen Erfahrungen, familiären Einflüsse und sozialen Netzwerke beleuchten. Sie schildert ihre Erfahrungen in einer

zeitlichen Abfolge, wobei sie wichtige Meilensteine und persönliche Phasen beschreibt, wie z.B. ihre erste Erfahrung mit einer Frau im Alter von 17 Jahren und ihre Beziehung mit einer Frau in Mexiko. Die Erzählung wird durch familiäre und soziale Kontexte unterbrochen, was eine gewisse Tiefe und Vielschichtigkeit verleiht. Diese alternierende Struktur zwischen persönlichen Erlebnissen und familiären bzw. sozialen Hintergründen zeigt, wie stark ihr Lebensweg durch verschiedene Einflüsse geprägt ist.

Während sie anfangs betont, ein offenes und gutes Verhältnis zu ihren Eltern gehabt zu haben, verdeutlicht sie später, dass sie nicht mehr mit ihrer Mutter spricht und ihr Vater ihre bisexuelle Neigung oft als vorübergehende Phase abtut. Diese Ambivalenz in ihrer Erzählung offenbart die Komplexität ihrer familiären Beziehungen und den Konflikt zwischen dem Wunsch nach Anerkennung und der Realität ihrer Reaktionen. Die emotional aufgeladene Situation, die sie beschreibt, insbesondere die Reaktion ihrer Mutter mit den Worten "Was habe ich nur falsch gemacht?", verdeutlicht die tiefgreifenden Auswirkungen, die das Coming-out auf ihre familiären Beziehungen hatte. Trotz ihres Versuchs, ihre Familie in einem positiven Licht darzustellen, wird deutlich, dass Mona mit der aktuellen Situation und ihrem Verhältnis zu ihrer Familie zu kämpfen hat oder die Konflikte nicht ganz ausblenden kann und sie daher in der Erzählung immer wieder zum Vorschein kommen. Obwohl sie versucht, eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Situation zu demonstrieren, könnte dies tatsächlich ein Versuch sein, Resilienz und Stärke zu zeigen. Mona könnte versuchen, sich selbst und anderen gegenüber zu betonen, dass sie trotz der Herausforderungen in ihrer familiären Beziehung in der Lage ist, ein erfülltes Leben zu führen und ihre Identität anzunehmen. Die Gründe für diese Distanz bleiben jedoch unklar, was eine rezessive Linie in ihrer Erzählung darstellt.

Mona verwendet eine informelle, erzählerische Sprache, die ihre Gedanken und Gefühle unmittelbar widerspiegelt. Sie benutzt viele Füllwörter und Pausen, was ihre Unsicherheit und das Nachdenken über ihre eigene Identität betont. Auffällig ist ihre Tendenz, ihre Erfahrungen zu relativieren oder abzuschwächen, wie etwa durch Aussagen wie „habe es eher ehm ja gedacht, dass das mehr Neugierde ist“ (T2, Z:26) oder „Aber ja so genau, also das ist so meine bisexuelle Erfahrung, sagen wir es mal so, nicht so besonders“ (T2, Z:52-53). Diese Sprachmuster deuten darauf hin, dass sie ihre eigenen Erlebnisse möglicherweise herunterspielt und versucht, ihre Gefühle und Erfahrungen zu normalisieren oder zu rationalisieren.

Monas Hauptziel scheint es zu sein, ein ausgewogenes und positives Bild von sich selbst zu präsentieren. Die detaillierte Schilderung ihrer bisexuellen Erfahrungen betont ihre

Selbstakzeptanz und ihr Verständnis der eigenen Identität und stellt auch eine dominante Linie in der narrativen Ersterzählung dar. Indem sie ihre Reise der Selbstfindung darstellt, präsentiert sie sich als jemand, der seine sexuelle Orientierung akzeptiert und verstanden hat. Ihre Phasen der Anziehung zu Männern oder Frauen werden als natürliche Schwankungen dargestellt, die Teil ihrer Identität sind. Gleichzeitig offenbart sie jedoch durch ihre Erzählweise, dass diese Selbstwahrnehmung nicht immer mit der Realität übereinstimmt. Es gibt Widersprüche in ihren Aussagen, wie z.B. das offene Verhältnis zu ihrer Mutter, das dann doch durch fehlende Kommunikation relativiert wird, oder die Tatsache, dass ihre Schwester es leicht hatte, während sie selbst Schwierigkeiten hatte, ihre Sexualität zu akzeptieren. Es zeigen sich noch weitere Ambivalenzen in der Erzählung. Sie findet Frauen spannender, hat aber größtenteils Beziehungen mit Männern. Ihre Selbstdarstellung als jemand, der keine großen Probleme mit der eigenen Sexualität hat, wird durch die widersprüchlichen Details in ihrer Erzählung infrage gestellt. Diese Ambivalenz könnte darauf hindeuten, dass Mona sich ihrer eigenen Identität und Geschichte noch nicht vollständig sicher ist und sich in der Erzählung selbst vergewissern muss.

4.2.2.2 *Erlebte Geschichte*

Mona ist 32 Jahre alt und in einem kleinen Dorf in Tirol mit ihren Eltern und einer Schwester aufgewachsen. Im Alter von 18 Jahren zog sie nach Innsbruck, wo sie ein Masterstudium im Medienbereich abschloss. Sie hat längere Zeit auf Reisen verbracht, darunter ein halbes Jahr in Mexiko. Seit einigen Jahren lebt sie wieder in Innsbruck und arbeitet derzeit als Kellnerin, wobei sie die flexiblen Arbeitszeiten und die Freiheit, die dieser Beruf bietet, schätzt.

In ihren Jugendjahren beginnt Mona, sich intensiv mit ihrer sexuellen Identität auseinanderzusetzen. Sie beschreibt diesen Prozess folgendermaßen:

„Ja okay also wahrscheinlich fang i mal damit an, seit wann ich ungefähr weiß, dass ich bisexuell bin- Also bei mir hat es sicher so in der Jugend angefangen. Also vorher war ich nur in Männer verliebt und dann, ja hat es so begonnen, dass ich mich in Männern und in Frauen immer wieder verliebt habe. Oder so so hm ja einen Schwarm gehabt habe- Sogar in der Jugend, ja sogar öfter Frauen als Männer- Hab das aber auch selber jetzt gar nicht so ernst genommen, sondern habe es eher ehm ja gedacht, dass das mehr Neugierde ist und hätte mir jetzt auch gar nicht so gedacht, dass das wirklich was bedeutet.“ (T2, Z:21-26)

Mona beginnt ihre Erzählung mit der Erinnerung daran seitdem sie „ungefähr weiß, dass sie bisexuell ist“ und der ersten Anziehung zu Frauen in der Jugend. In dieser Zeit empfand die Erzählerin ihre aufkommenden Gefühle für Frauen als bloße Neugierde. Diese Bagatellisierung ihrer Gefühle zeigt, dass sie die Empfindungen zunächst nicht als integralen Bestandteil ihrer Identität akzeptierte. Diese Reaktion könnte auch ein Schutzmechanismus gewesen sein, um

mit möglichen inneren Konflikten und sozialen Erwartungen umzugehen. Die Erzählerin ist wahrscheinlich unsicher und verwirrt über diese neuen Gefühle und rationalisierte sie als vorübergehendes Interesse oder Experimentierfreude, was ihr half, sich mit der Unsicherheit auseinanderzusetzen. Mona erwähnt in diesem Zusammenhang auch ihre ältere Schwester, die homosexuell ist, sich aber im familiären Kreis lange nicht outete, und ihr damit vermittelte, dass dies nicht okay sei. Die Schwester war zu dieser Zeit die einzige Bezugsperson, bei der sie sich hätte öffnen können. Gleichzeitig bekommt sie mit, dass es von der Mutter und vom Vater nicht akzeptiert wurde. Die Erwähnung, dass ihre Schwester homosexuell ist, könnte dazu dienen, die Ängste und Unsicherheiten der Erzählerin zu relativieren oder zu mildern. Das Verhältnis zu ihrer Familie, insbesondere zu ihrer Mutter, war nie eng, vor allem seit sie von zu Hause weggezogen ist, fühlt sie sich nicht gesehen und verstanden. Die familiären Reaktionen, insbesondere die ambivalente Unterstützung durch den Vater und die Schwierigkeiten mit der Mutter, spielten eine wichtige Rolle in ihrer Identitätsfindung.

Mit 17 Jahren erlebte die Erzählerin ihre erste intime Beziehung mit einer Frau, in die sie wirklich verliebt war. Dies war ein bedeutender Schritt in ihrem Leben, da sie ihre Gefühle als echte romantische und sexuelle Anziehung erkannte: „Habe dann aber auch <räuspert sich> hm ja schon ich glaube mit 17, das erste Mal dann auch mit einer Frau etwas gehabt, in der ich auch wirklich verliebt war.“ (T2, Z:27-28) Diese wichtige Sequenz stellt einen Wendepunkt in ihrer Entwicklung und Selbsterkenntnis dar, wurde jedoch noch vor ihrem sozialen Umfeld geheim gehalten. Die Notwendigkeit, die Beziehung zu verbergen, könnte auf tiefere Ängste, Unsicherheiten sowie gesellschaftlichen Druck hinweisen. Obwohl Mona behauptet, sich nie für ihre Sexualität geschämt zu haben, gesteht sie ein, dass sie es lange Zeit verheimlicht und niemandem erzählt hat.

Trotz ihrer Erfahrungen mit Frauen betont die Erzählerin, dass sie in den folgenden Jahren hauptsächlich Beziehungen mit Männern hatte. Ein entscheidender Wendepunkt in Monas Leben, da sie hier ihre erste ernsthafte Beziehung mit einer Frau einging und in der Erzählung des Interviews erkennt, dass sie zu diesem Zeitpunkt das Label Bisexualität annahm. Während dieser Zeit hatte sie nur wenig Kontakt zu ihrer Familie und lebte allein. Diese Erfahrung in einem fremden Land, fernab vom familiären Druck, ermöglichte eine freiere und offenere Selbstentfaltung. Die Beziehung festigte ihre Identität, gab ihr die Sicherheit in ihrer bisexuellen Orientierung und bestätigte ihre Fähigkeit, tiefe Beziehungen zu Frauen

einzugehen: Daraus resultierte die Erkenntnis, dass sie nicht „nur“ bisexuell, sondern auch biromantisch ist.

Nach ihrer Reise in Mexico, wünscht sie sich auch in Innsbruck eine Beziehung mit Frauen, aber aus irgendeinem Grund funktioniert es nicht so, wie sie es möchte. Dabei empfindet sie die Anziehung von Männern bzw. Frauen als phasenweise:

„Ich habe so Phasen, wo mich Männer mehr interessieren, und ich habe Phasen, wo mich Frauen mehr interessieren, Zuteil ist es wieder mehr Frauen <lächelt> im Moment. Ich kann auch gar nicht ganz genau sagen, was die Phasen auslösen- Es bei mir schon so, dass ich mich vielleicht doch eher in den Menschen verliebe als jetzt ins Geschlecht“ (T2, Z:57-61).

Die Erzählerin beschreibt, dass sie sich möglicherweise mehr auf den Charakter und die Persönlichkeit einer Person konzentriert als auf deren Geschlecht. Dies deutet darauf hin, dass ihre Anziehungskraft weniger von geschlechtsspezifischen Merkmalen abhängt und stattdessen von anderen Faktoren beeinflusst wird, wie etwa gemeinsame Interessen, Werte oder Emotionen.

Mona sucht den Raum der Akzeptanz außerhalb der Familie und Beziehungen vor allem in den queeren Szenen in Innsbruck: Mona betont, wie froh sie ist, dass es Lokale gibt, in denen sie sich sicher und akzeptiert fühlt. Dies könnte darauf hinweisen, dass sie nach einem Ort gesucht hat, an dem sie sich frei fühlen und ihre bisexuelle Identität ohne Urteil oder Stigmatisierung erforschen kann. Die Teilnahme an unterstützenden sozialen Netzwerken und Umgebungen hat für die Erzählerin eine bedeutende Rolle als Katalysator für ihre Selbstfindung und Akzeptanz ihrer bisexuellen Identität gespielt. Hier könnte sie emotionale Unterstützung erhalten haben sowie eine normative Validierung ihrer Identität. Die Erzählerin konnte durch die Teilnahme an unterstützenden sozialen Netzwerken und Umgebungen ein Gefühl von Empowerment und Selbstbestimmung erfahren. Indem sie sich in einer Umgebung befand, die ihre bisexuelle Identität respektierte und akzeptierte, konnte sie ihre eigene Geschichte aktiv mitgestalten und sich als Teil einer größeren Gemeinschaft von Menschen mit ähnlichen Erfahrungen fühlen.

4.3 Fallstudie 3: Gina

4.3.1 Interviewsituation

Die Terminfindung gestaltete sich problemlos und ich besuchte die Interviewpartnerin Gina bei ihr zu Hause, da sie sich dort am wohlsten fühlte. Bei meiner Ankunft war auch ihre Mitbewohnerin anwesend. Zu Beginn führten wir ein informelles Gespräch im Eingangsbereich für etwa 30 Minuten und tranken gemeinsam Tee. Dabei sprachen wir über die vergangenen

Monate, die Intensität der Energien und aktuelle Ereignisse in der Welt. Nach dieser Aufwärmphase lenkte ich das Gespräch langsam auf das Thema der Arbeit und des Interviews. Die Mitbewohnerin zeigte ebenfalls großes Interesse an dem Interview, weshalb ich die Einführung in das Thema und den Kontext meiner Arbeit gemeinsam mit beiden durchführte. Ich erklärte nochmals kurz das Ziel meiner Forschung und mein spezifisches Interesse an Ginas persönlichen Erfahrungen. Daraufhin erhob sich Gina und sagte: „Na dann legen wir los!“.

Wir begaben uns in ihr Zimmer und nahmen auf der Couch Platz, einander gegenüber. Die Atmosphäre war äußerst angenehm, ungezwungen und informell – ein natürliches Setting. Bereits beim Erstkontakt hatte Gina erwähnt, dass sie bisexuell ist, jedoch unsicher war, ob sie genug zu erzählen hätte. Ich beruhigte sie und versicherte ihr, dass jede ihrer Erfahrungen und Äußerungen wertvoll ist und dass es darum geht, ihre persönliche Alltagsrealität zu verstehen. Es musste nichts Außergewöhnliches berichtet werden; sie sollte frei assoziieren, unabhängig von der Dauer ihrer Erzählung.

Gina ist sehr lebendig und gesprächig. Sie erzählte selbst sehr viel, sodass es nicht schwer war, den Erzählfluss aufrechtzuerhalten. Ihre Erzählung war lebendig und detailliert. Das eigentliche Interview, einschließlich der Aufnahme nach dem narrativen Erzählkodex, dauerte etwa 30 Minuten. Sie sprach jedoch schnell und umfassend. Nach der offiziellen Aufnahme führten wir das Gespräch für weitere drei Stunden weiter, sodass ich insgesamt etwa vier Stunden bei ihr verbrachte. Ich fragte sie, ob ich die Informationen aus diesen Nachgesprächen ebenfalls in meine Auswertung einfließen lassen dürfe, was sie bejahte. Während des gesamten Interviews zeigte Gina keinerlei Anzeichen von Nervosität und es war kein Unterschied zu bemerken, ob das Aufnahmegerät eingeschaltet war oder nicht. Sie erzählte sehr frei und wirkte äußerst motiviert. Zum Abschluss bedankte ich mich bei Gina für das angenehme Gespräch und ihre Bereitschaft, an meinem Forschungsprojekt teilzunehmen. Sie bedankte sich ebenfalls bei mir und ich verabschiedete mich.

Nach dem Interview dokumentierte ich alle relevanten Beobachtungen und Notizen. Ich erstellte ein detailliertes Protokoll, in dem ich alle wichtigen Punkte und Auffälligkeiten festhielt. Zudem machte ich mir Notizen zur Nacherzählung, um die wesentlichen Inhalte und Stimmungen des Interviews später besser analysieren zu können.

4.3.2 Vertiefte Fallanalyse

4.3.2.1 *Erzählte Geschichte*

Ginas Erzählung beginnt in ihren Jugendjahren und folgt keiner streng linearen Chronologie, sondern strukturiert sich episodisch. Gina berichtet über ihren Prozess des Coming-Outs als bisexuell, ihre inneren Konflikte und ihre Erfahrungen dabei. Dies umfasst ihre Selbstfindung, die Reaktionen ihres Umfelds und die Bedeutung dieser Offenbarungen für ihre Beziehungen. Die Erzählung lässt sich in mehrere Episoden unterteilen, die jeweils verschiedene Phasen und Aspekte des Erlebens und der Selbstfindung der Erzählerin beleuchten. Die erzählerischen Abschnitte lassen sich einteilen in:

1. Erste Zweifel und Sehnsüchte
2. Offenbarung
3. Betrunkene Geständnisse
4. Unerwartete Eifersucht

Die genannten Episoden handeln von einem inneren Prozess der Selbstreflexion und den kleinen, aber bedeutsamen Ereignissen, die sie dazu brachten, ihre sexuelle Orientierung zu hinterfragen. Sie erinnert sich an spezifische Momente und Gedanken aus ihrer Vergangenheit, die sie heute als Hinweise auf ihre Bisexualität interpretiert. Gina erzählt sehr lebhaft und reflektiert. Es scheint fast so, als ob sie dadurch den Moment nochmal durchleben würde. Die Erzählung dient dazu, ihre innere Entwicklung und die Erkenntnisse über ihre Sexualität zu verdeutlichen. Sie zeigt, wie scheinbar banale Erlebnisse zu tiefgreifenden persönlichen Einsichten führen können, selbst die kleinsten Details sind ihr noch präsent, was darauf hinweist, wie wichtig diese Episoden für ihr Leben und wie bedeutsam für ihre gegenwärtige Selbstwahrnehmung und Identitätskonstruktion sind. Ihre Hauptlinie ist dabei das Aufkommen des Bewusstseins über ihre sexuelle Orientierung und die ersten verbundenen Gefühle. Diese frühen Erlebnisse sind entscheidend für das Verständnis ihrer sexuellen Orientierung und ihres Umgangs damit. Sie zeigen, wie soziale Interaktionen und Gefühle des Ausschlusses zur Selbstreflexion und Identitätsfindung beitragen.

Bereits in ihrer Jugend verspürte sie erste Zweifel und Unsicherheiten, die sie jedoch lange Zeit nicht aktiv hinterfragte. Ihre Erzählung thematisiert die fortwährende Unsicherheit und den Versuch, ihre Gefühle zu verstehen und einzuordnen. Die thematische Ebene ihrer Erzählung umfasst ihre innere Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität und die Entwicklung von Ausreden, um sich nicht mit möglichen bisexuellen Neigungen auseinandersetzen zu müssen. Sie beschreibt, wie sie diese Unsicherheit über Jahre hinweg mit dem Gedanken beiseiteschob,

dass sie es nicht wissen könne, solange sie es nicht ausprobiert habe. Der Text bleibt narrativ und introspektiv. Gina schildert ihre Gedankengänge und Ausreden, die sie benutzte, um sich nicht mit ihrer Sexualität auseinanderzusetzen.

Gina berichtet in ihrer Erzählung detailliert über ihr Coming-out sowohl in ihrer Beziehung als auch innerhalb ihrer Familie. Dabei beschreibt sie spezifische Ereignisse, die zu dieser Offenbarung führten und schließt ihre Erzählung mit einer Reflexion über den aktuellen Stand ihrer Selbstwahrnehmung. Ein zentraler Punkt in ihrer Erzählung ist die Konfrontation mit ihrem Freund, der ihre Bisexualität akzeptiert. Diese Akzeptanz von ihrem Freund und anderen wichtigen Personen in ihrem Leben bildet einen positiven Rahmen für ihre Erfahrungen. Es zeigt, dass die Gesellschaft, in der sie lebt, offener für Diskussionen über sexuelle Orientierung geworden ist. Der Kontrast zwischen ihren Ängsten und der tatsächlichen Reaktion ihrer Mitmenschen unterstreicht die Kluft zwischen wahrgenommener und tatsächlicher gesellschaftlicher Akzeptanz in ihrem Umfeld.

Die primäre Textsorte ist eine persönliche Erzählung, die stark autobiografisch geprägt ist. Gina berichtet aus der Ich-Perspektive und vermittelt ihre subjektiven Erfahrungen und Gefühle. In Teilen der Erzählung argumentiert sie implizit über die Legitimität ihrer Gefühle und die Notwendigkeit, ihre sexuelle Orientierung auch ohne physische Erfahrung anzuerkennen. Ginas Sprache ist informell und emotional. Sie nutzt viele Wiederholungen und betont bestimmte Worte („NAA mein Gott!“), um ihre Verwunderung und Betroffenheit zu unterstreichen. Bei bestimmten Themen wird sie sehr ernst und bringt ihre Emotionen deutlich zum Ausdruck. Gina präsentiert sich als eine Person, die ihre Unsicherheiten und die daraus resultierenden Verdrängungen erkannt hat. Sie reflektiert diese Mechanismen kritisch und offenbart damit eine tiefere Selbstreflexion und ein Verständnis für die Komplexität ihrer sexuellen Identität, auch wenn sie es damals nicht einordnen konnte. Auch in der Erzählung schwankt sie noch zwischen den Polen. Einerseits ist sie glücklich in ihrer Beziehung, andererseits verspürt sie den Drang, ihre sexuelle Identität durch Erfahrungen zu bestätigen. Durch das Teilen ihrer Erfahrungen wird sie sich ihrer selbst bewusster. Sie sucht nach Verständnis und Akzeptanz von ihrem sozialen Umfeld und wünscht sich Bestätigung. Der innere Konflikt zwischen dem Wunsch nach Bestätigung ihrer sexuellen Identität und der Zufriedenheit in ihrer Beziehung zeigt die Komplexität ihrer Gefühle und Gedanken.

4.3.2.2 *Erlebte Geschichte*

Gina ist zum Zeitpunkt des Interviews 22 Jahre alt. Sie kommt ursprünglich aus einem kleinen Dorf in Tirol, wo sie gemeinsam mit ihren Eltern und ihrer Schwester aufgewachsen ist. Mit 18 Jahren ist sie von zuhause ausgezogen und lebt nun für ihr Studium und ihre Arbeit in einem Kinderhort in Innsbruck. Sie hat noch einen sehr guten Kontakt zur Familie und besucht sie fast wöchentlich. Gina stellt sich im Alter von 14-16 Jahren die Frage, ob sie bisexuell sein könnte, ausgelöst durch einzelne Momente und Gespräche mit Freundinnen, die sie emotional stark beschäftigten:

„Na also es ist grundsätzlich so, dass ich mir schon so (-- mit 14, 15, 16, habe ich mir schon mit der Frage gestellt habe, ob es sein könnte, dass ich bisexuell bin? Ehm weil, ich weiß gar nicht wieso so, es sind so einzelne Momente, wo ich so mit 15 oder mit 14 haben halt so Freundinnen erzählt- JAA! Sie haben sozusagen geübt, wie man, wie man wie man (-) ja so küsst, und ich hab mir nur so gedacht, NAA mein Gott! Und ich war nicht dabei! Und irgendwie hat mich des SOOO beschäftigt, dass sie das ohne mich geübt haben, und ich habe mir gedacht, das ist ja voll ein Blödsinn, wieso sollte ich? (-) so? Und ja, aber irgendwie sind sooo ja so Kleinigkeiten, wo ich mir oft dachte so, hmmm?“ (T3. Z:18-25).

In ihrer frühen Jugend empfindet Gina starke Verwirrung und Unsicherheit über ihre sexuelle Identität, insbesondere als Freundinnen von Kussübungen berichten und sie nicht dabei ist. Diese Ereignisse lösen starke Emotionen in ihr aus die sie zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich einordnen kann. Ginas Eifersuchtserlebnisse und Gespräche mit Freundinnen werfen im Laufe des Lebens weitere Fragen auf, die sie sich nicht erklären kann und die zu inneren Konflikten führen. Diese ersten Zweifel und Konflikte entstehen in einem kleinen Dorf in Tirol, einem Umfeld, das möglicherweise konservativ und weniger offen gegenüber verschiedenen sexuellen Orientierungen ist. Die gesellschaftlichen Normen und Erwartungen, die in ihrem Umfeld vorherrschen, erschweren es ihr, ihre bisexuellen Neigungen zu erkennen und in weiterer Folge zu akzeptieren und offen zu kommunizieren. Sie beschreibt eine weitere Episode auf einem Dorffest, an dem sie Selbsterkenntnisse über ihre Sexualität erhält, als sie das Nachbarsmädchen mit ihrem Ex-Freund sieht:

„[...] und ich hab gewusst, es geht mir nicht um ihn, aber ich war SUUPER eifersüchtig, ich war so SUPER eifersüchtig, und ich hab mir gedacht, mah jetzt seh ich das wieder! und das hat mich SOO gestört dass die beiden zusammen sind, und ich hab mir das nicht erklären können! weil ich mir gedacht hab, er ist mir doch so egal?“ (T3, Z:88-92).

Gina schildert intensive emotionale Erlebnisse, die sie im Nachhinein als Ausdruck ihrer verborgenen Gefühle für das Mädchen erkennt. Die starke Eifersucht, die sie verspürt, ist ein zentrales Moment der Erzählung: Sie führt zu einer inneren Verwirrung und letztlich zur Erkenntnis, dass ihre Gefühle für das Mädchen weit über eine normale Freundschaft

hinausgehen. Die Erzählerin entwickelte über Jahre hinweg Ausreden, um sich nicht mit ihren Gefühlen auseinandersetzen zu müssen. Der Gedanke, dass sie ihre sexuelle Orientierung nicht sicher wissen könne, solange sie keine direkte Erfahrung mit einer Frau gemacht habe, diente ihr als wiederkehrende Rechtfertigung: „Aber ich habe mich dann ein bisschen so weggeschoben, weil ich mir gedacht hab so naja- Also meine Ausrede, irgendwie mein ganzes Leben lang, war so ein bisschen, wenn du es nicht probiert hast, kannst du es nicht wissen?“ (T3, Z: 28-30).

Gina hadert mit der Frage, ob sie sich als bisexuell bezeichnen kann, obwohl sie keine direkten sexuellen Erfahrungen mit Frauen gemacht hat. Diese Unsicherheit prägt ihre innere Auseinandersetzung und beeinflusst ihr Selbstbild. Mit 17 outet sie sich zum ersten Mal, da sie einen Freund kennenlernt, der homosexuell ist. Es scheint, als ob es ihr die Sicherheit gäbe, sich auch mitzuteilen. Sie erzählt während einer Geburtstagsfeier einer Freundin betrunken von ihrer Vermutung, bisexuell zu sein. Am nächsten Tag erinnert sich die Freundin nicht daran und Gina zweifelt wieder an ihren Gefühlen. Das erste Outing bei der Geburtstagsfeier zeigt Ginas Wunsch nach Ehrlichkeit, wird aber durch den betrunkenen Zustand und die fehlende Erinnerung der Freundin entwertet. Dies verstärkt ihre Unsicherheit und ihren inneren Konflikt.

„[...] und dann habe ich halt eben super viel getrunken, wie halt alle irgendwie auf der Feier, und habe dann ihr das dann erzählt, und habe mir am nächsten Tag aber gedacht, dann ist mir das irgendwann eingefallen, und sie hat sich an das gar nicht mehr erinnern können, aber wir haben nie wieder darüber geredet, und ich war so, mein Gott! , jetzt war ich so betrunken, ich weiß ja gar nicht, ob das stimmt, weil ich habe es ja noch nicht ausprobiert, also woher soll ich es wissen?“ (T3, Z:63-67).

Ein Jahr später gibt es dann einen Wendepunkt, als sie an einem Selbstliebe-Online-Kurs teilnimmt und herausgefordert wird, etwas zu offenbaren, das sie sich bisher nicht getraut hat. Sie fühlt sich ertappt („jetzt haben sie mich“ (T3, Z:48)) und entscheidet sich, ihrem Freund von ihrer bisexuellen Orientierung zu erzählen, was ein bedeutsamer Schritt in ihrem Coming-Out-Prozess ist. Der Kurs brachte Ginas inneren Konflikt an die Oberfläche und zwang sie, sich aktiv mit ihrer Identität auseinanderzusetzen. Dies stellte jedoch auch eine hohe emotionale Belastung dar, da sie ihre bisherige Schutzstrategie der Vermeidung aufgeben musste. Das Outing gegenüber ihrem Freund ist von großer Angst begleitet: Angst vor Stigmatisierung oder Ablehnung. Sie reflektiert über ihre eigene Unsicherheit bezüglich seiner Reaktion und ihre Angst, dass ihre Beziehung dadurch beeinflusst werden könnte. Die Reaktion ihres Freundes überrascht Gina, da er die Enthüllung mit Gelassenheit und Interesse aufnimmt. Seine Fragen sind neugierig, aber nicht verurteilend, und lässt sie erkennen, dass er sich mehr für Ginas

Wohlbefinden interessiert und es keine Auswirkungen auf ihre Beziehung hat. Die Erfahrung mit ihrem Freund stärkt Ginas Selbstakzeptanz und ermutigt sie, sich auch ihrer Familie und Freundinnen gegenüber zu öffnen. Sie erkennt die Wichtigkeit, zu sich selbst zu stehen und sich nicht von den Erwartungen anderer beeinflussen zu lassen.

Gina zieht am Ende einen Vergleich zu ihrer Zeit in der Volksschule, als sie in einen Sitznachbarn verliebt war, obwohl sie ihn nie geküsst hat. Durch diesen Vergleich versucht sie, die Absurdität der Annahme aufzuzeigen, dass man jemanden küssen muss, um zu wissen, dass man in ihn verliebt ist. Dies dient dazu, ihre eigene Situation zu relativieren und zu verdeutlichen, dass Gefühle nicht immer durch körperliche Erfahrungen bestätigt werden müssen.

„[...] und wenn du, ich hab mir dann auf jeden Fall in der Volksschule dann gesagt, hAAA! ich bin verliebt in, weiß ich nicht, meinen Sitznachbarn!, dann hast du den wahrscheinlich vorher auch nicht geküsst und weißt, du bist aber verliebt in den, also wieso sollte, also es das war so der, das war so schwierig, weil ich mir das so lange eingeredet hab, dass ich das jetzt probieren muss, damit ich es weiß, dass ich SOO arg gegen den Gedanken ankämpfen muss, dass es eigentlich keine Rolle spielt, und ich hab voll Angst gehabt, dass irgendwer dann auf die Idee kommt, mir das abzusprechen, mit der Begründung, dass ich es ja noch nicht probiert hab, woher soll ich es wissen (-) soo?“ (T3, Z:178-184).

Dieses Dilemma zieht sich bis heute durch ihre Gedanken und beeinflusst ihr Selbstverständnis und ihre Ängste. Die Erzählung kritisiert die Vorstellung, dass körperliche Erfahrungen notwendig sind, um die eigene sexuelle Orientierung zu bestätigen, und zeigt, wie gesellschaftlicher Druck die Selbstakzeptanz erschweren kann.

5 Übergreifende Themenanalyse

5.1 Coming-in: Der Anerkennungsprozess

Der Begriff des *Coming In* beschreibt einen Prozess der Selbsterkenntnis, bei dem Personen aus der LGBTQIA*-Gemeinschaft über einen variablen Zeitraum hinweg realisieren, dass sie sich weder mit dem Label heterosexuell noch geschlechtsnormativ identifizieren. Rosenberg (2017) prägte diesen Begriff und betonte die Bedeutung dieser Phase der sexuellen Entwicklung für die sexuelle Selbstakzeptanz. Anerkennungskonflikte im Hinblick auf Bisexualität spielen in allen analysierten Lebensgeschichten eine fall- und typenübergreifende Rolle. Alle interviewten Frauen berichteten, dass sie zu verschiedenen Zeitpunkten in ihrem Leben erkannten, dass sie mit der ihnen bei der Geburt zugewiesenen gesellschaftlichen Rolle unzufrieden waren oder das Gefühl hatten, dass ihnen etwas fehlte. Anerkennung wird als Teil sozialer Strukturen verstanden, die in institutionellen Beziehungen verwurzelt sind und eine wichtige Rolle in der normativen Ausgestaltung bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften spielen (vgl. Ritter, 2020). Die Dynamik dieser Anerkennungsbeziehungen verändert sich kontinuierlich und ist abhängig von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die festlegen, welche Praktiken als zulässig oder unzulässig angesehen werden. Darüber hinaus kann die Unterdrückung und Verdrängung dieser Identitätsaspekte negative psychische Auswirkungen nach sich ziehen. Die folgenden drei Beispiele geben einen Einblick in die vielfältigen Wege, auf denen Frauen ihre sexuelle Identität verdrängen, entdecken und akzeptieren. Sie zeigen, dass der *Coming In*-Prozess oft mit inneren Konflikten, gesellschaftlichem Druck und dem Bedürfnis nach Selbstakzeptanz verbunden ist. Alle drei Frauen bemerken bereits im Kindesalter, dass sie nicht den heteronormativen Erwartungen entsprechen und dass „etwas anders ist“. Im Jugendalter erkennen sie, dass ihre Gefühle legitim sind, doch Fragen der Identität und deren Akzeptanz begleiten sie bis ins Erwachsenenalter.

Isabell berichtet:

„Ja- aber es war einfach immer so, dass ich's total unterdrückt hab und ja so= weg; (--) Also ich habe es einfach nicht wahrhaben wollen, aber ich habe es eigentlich (-) schon wirklich viele Jahre so gespürt; eigentlich wirklich geoutet habe ich mich jetzt vor eineinhalb Jahren - Das war erst, wo ich meine Freundin kennengelernt habe. Da war ich siebenundzwanzig- Und mit zehn, elf habe ich es eigentlich schon angefangen zu spüren; Und ja schon so in der Kindheit auch“ (T1, Z:100-105).

Diese Aussage von Isabell illustriert, wie lange der Prozess der inneren Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Identität dauern kann und wie stark die gesellschaftlichen und persönlichen Hemmungen wirken können. In ihrer Jugend litt Isabell über mehrere Jahre

hinweg an einer Essstörung. Rückblickend erkannte sie, dass sie diese Herausforderung als Mittel der Rebellion gegen das traditionelle Bild der heterosexuellen Frau nutzte und als Mittel sich gleichzeitig von gesellschaftlichen Erwartungen zu distanzieren. Diese jahrelange Verdrängung zeigt, dass sie bereits im Kindesalter eine Ahnung von ihrer Identität hatte, es sich jedoch sehr lange nicht eingestand und verdrängte. Erst das Kennenlernen ihrer Freundin half ihr, sich zu outen und ihre Identität anzunehmen. Monas Erfahrungen zeigen, wie Zweifel und Selbstverharmlosung dazu führen können, dass Gefühle lange nicht als ernsthaft wahrgenommen werden. Ihre erste ernsthafte Beziehung mit einer Frau im Alter von 17 Jahren markiert einen Wendepunkt in ihrer Selbsterkenntnis:

„Hab das aber auch selber jetzt gar nicht so ernst genommen, sondern habe es eher, ehm, ja gedacht, dass das mehr Neugierde ist und hätte mir jetzt auch gar nicht so gedacht, dass das wirklich was bedeutet. (--)
Habe dann aber auch <räuspert sich> hm ja schon, ich glaube mit 17, das erste Mal dann auch mit einer Frau etwas gehabt, in der ich auch wirklich verliebt war.“ (T2, Z:25-28)

Gina fügt eine weitere Facette hinzu: ihre Worte betonen die Unsicherheit und die Ausreden, die oft verwendet werden, um die eigene sexuelle Identität nicht anzuerkennen: „Aber ich habe es dann so weggeschoben, weil ich mir gedacht hab so naja- Also meine Ausrede, irgendwie mein ganzes Leben lang, war so ein bisschen, wenn du es nicht probiert hast, kannst du es nicht wissen“ (T3, Z:28-30).

In ihrem Anerkennungsprozess reflektieren Mona und Gina ihre bisexuelle Identität auf unterschiedliche Weise. Mona erkennt sowohl ihre bisexuelle als auch ihre bi-romantische Orientierung für sich an, während Gina, obwohl sie noch keine sexuellen Erfahrungen mit dem gleichen Geschlecht gemacht hat, sich dennoch als bisexuell identifiziert und den Wunsch äußert, diese Seite ihrer Sexualität ausleben zu wollen. Diese Erfahrungen verdeutlichen die Vielfalt bisexueller Lebensweisen und unterstützen Robyn Ochs' Definition der Bisexualität als die Fähigkeit, romantisch und/oder sexuell zu Personen von mehr als einem Geschlecht angezogen zu sein. Die Erfahrungen der Frauen zeigen, dass der *Coming In* Prozess oft mit erheblichen inneren und äußeren Hemmnissen verbunden ist und dass die Anerkennung und Akzeptanz der eigenen Identität häufig durch persönliche, gesellschaftliche und psychosomatische Faktoren beeinflusst wird. Dies spiegelt sich auch im folgenden Interviewausschnitt wider:

„Weil ich eben nicht vorweisen kann, eben eben ja eh mit Frauen irgendwelche Erfahrungen zu haben (-) und das (--)
manchmal kommt das schon ein bisschen auf, dass man sich so beweisen muss, oder so ein bisschen, was halt früher ganz oft war, dass ich, ich weiß nicht, wie diese Gedanken schon mit 14, 13, 14, 15 gehabt habe, dass ich mir dachte, Naaa! Das redest du dir jetzt ein, vielleicht willst du nur

wichtigmachen. So. Und das ist schon so ein bisschen diese Angst dann dahinter, dass irgendwer glaubt, ich will mich nur aufspielen, oder nur dazugehören so ja eh wichtigmachen, wie auch immer, So des ists irgendwie so - Ja auffallen, oder was auch immer, das ist so ein bisschen diese Angst, die dann manchmal da aufkommt, wenn ich das Gefühl habe, okay, ich muss es irgendwie erklären so- Oder das war glaube ich auch der Grund, warum ich mir so lange einredet habe, ich musst zuerst Beweise dafür sammeln, damit ich sagen kann, hey! (lacht) Ja nicht nur für mich, sondern auch fürs Außen eigentlich. (--). Das schon“ (T3, Z:312-323).

In allen drei Fällen ist das Zusammenspiel von inneren und äußeren Prozessen entscheidend für die Akzeptanz ihrer sexuellen Identität. Innere Konflikte wie Unsicherheit, Selbstverharmlosung und Unterdrückung der eigenen Identität stehen in Wechselwirkung mit äußeren Ereignissen und Einflüssen wie dem Heiratsantrag, dem Umzug und dem Selbstliebekurs. Diese äußeren Auslöser fungieren als Katalysatoren, die die inneren Prozesse der Selbsterkenntnis und Selbstakzeptanz aktivieren und intensivieren.

Der Prozess der Selbst-Anerkennung geht dabei Hand in Hand mit der gesellschaftlichen Anerkennung, besonders im familiären Bereich, der im nächsten Abschnitt genauer beleuchtet wird. Darüber hinaus gibt es bei allen drei Frauen Bedenken bezüglich der beruflichen Anerkennung, insbesondere in Bezug auf mögliche Diskriminierung und Ablehnung der Person. Die Sorgen von Mona beziehen sich zusätzlich auf die Herausforderungen, die mit dem Thema Mehrfachbeziehungen verbunden sind. Diese Beispiele verdeutlichen, wie gesellschaftliche Normen und Anerkennungsverhältnisse Konflikte hervorrufen können. Personen, die sich in sexuellen oder partnerschaftlichen Beziehungen zu Personen unterschiedlichen Geschlechts befinden, eine feste Mehrfachbeziehung führen oder ein bisexuelles Selbstverständnis haben, sind einem höheren Risiko ausgesetzt Missachtung und soziale Ausgrenzung in der Gesellschaft zu erleben. (Vgl. Ritter, 2020)

Wie soeben dargelegt wurde, befinden sich bisexuelle Menschen häufig in Anerkennungskonflikten, insbesondere im Hinblick auf die Ausgestaltung ihrer eigenen Sexualität innerhalb gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Viele dieser Personen wenden aktive Strategien an, um ihr bisexuelles Selbstverständnis oder ihre bisexuelle Praxis nicht offenlegen zu müssen. Diese dienen dazu potenzielle Anfeindungen zu vermeiden, Konflikte zu umgehen oder Bedrohungen abzuwehren Ein Beispiel hierfür ist die De-thematisierung von Bisexualität am Arbeitsplatz, wie sie in allen drei Interview-Situationen deutlich wird. Diese Strategie zeigt, dass die Vermeidung des Offenlegens hilfreich sein kann, um das gewünschte Verhalten aufrechtzuerhalten, Stigmatisierungen zu umgehen oder eine mögliche Kontrolle über die Situation zu behalten (vgl. Ritter, 2020). Diese Strategie birgt jedoch bestimmte

Risiken wie etwa soziale Isolation, da sie dazu führen kann, dass bisexuelle Personen auf die soziale Unterstützung und den Schutz durch nahestehende Personen verzichten müssen.

In allen drei Interviews zeigt sich, dass die Offenlegung von Bisexualität ein bedeutendes Phänomen ist, das besonders in den frühen 20er Jahren der Probandinnen relevant wird. Dabei wird die Selbstidentifikation als bisexuell anerkannt und anschließend in verschiedene soziale Kontexte integriert. Die Interviews verdeutlichen zahlreiche Anwendungen dieser Strategie während dieser Lebensphase. Die Offenlegung kann das *bisexuelle Selbstverständnis* stärken, indem sie zu integralen Teil des Selbst in unterschiedlichen sozialen Situationen wird. Sie ermöglicht es, sich von der Notwendigkeit, ein Geheimnis zu verwalten, zu befreien und fördert gleichzeitig die persönliche Authentizität. (Vgl. Ritter, 2020) Diese Phase der Offenlegung steht im Kontrast zur vorherigen Phase der möglichen Vermeidung, die oft durch Sorgen vor Stigmatisierung, Diskriminierung oder sozialer Ablehnung motiviert ist. Beide Ansätze können im Verlauf des Lebens in unterschiedlichen Kontexten und Phasen parallel angewendet werden, abhängig von den spezifischen Umständen und Bedingungen. Während die Offenlegung dazu dient, das bisexuelle Selbstbewusstsein zu stärken und soziale Integration zu fördern, wird die Vermeidung genutzt, um potenzielle Risiken zu minimieren. Dieser Prozess reflektiert die komplexen Anpassungsstrategien, mit denen bisexuelle Menschen in verschiedenen Lebensphasen und sozialen Umfeldern konfrontiert sind. (Vgl. Ritter, 2020)

5.2 Coming-out im System Familie

Das Coming-out wird oft als ein fortlaufender Prozess beschrieben, der anfänglich von Unsicherheiten geprägt ist und sich allmählich zu einem Zustand des größeren Selbstvertrauens und einer gefestigten Identität wandelt. Ein wesentlicher Aspekt dieses Prozesses besteht darin, Kontakte zu Menschen aufzubauen, die ähnliche Erlebnisse durchlebt haben. Diese Verbindungen können nicht nur die persönliche Integration unterstützen, sondern auch das Gefühl der Selbstakzeptanz stärken. (Vgl. Ritter, 2020). Für Mona wirkt die Tatsache, dass ihre Schwester ebenfalls homosexuell ist, als unterstützend im eigenen Coming-out. Im Kontext eines schwulen oder lesbischen Coming-out hat sich das Verständnis durchgesetzt, dass dieser Prozess ein lebenslanger ist und nie vollständig abgeschlossen wird (vgl. Marrs & Staton, 2016). Im Verlauf des Lebens treten immer wieder Situationen auf – sei es beim Wechsel zu einem neuen Arbeitsplatz, beim Kennenlernen neuer Bekanntschaften oder beim Eintritt in neue soziale Gruppen – bei denen Menschen mit gleichgeschlechtlichen romantischen oder sexuellen Vorlieben vor der Entscheidung stehen, ob und wie sie über ihre Beziehungen

sprechen möchten. In einer Gesellschaft, die auf institutionalisierter Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit basiert, sind gleichgeschlechtlich liebende Menschen regelmäßig mit dem komplexen Entscheidungsprozess konfrontiert, sich zu ihrer Geschlechtsidentität und/oder Sexualität zu bekennen. Dieser Prozess erfordert von den betroffenen Personen meist sehr viel Mut und Überwindung. So beschreibt Isabell zum Beispiel: „Kann mich schon erinnern- (-) es hat schon viel Überwindung gebraucht; Ich kann mich erinnern, als ich meinen Papa das erste Mal getroffen habe hab ich davor an wir Schnaps getrunken damit is schaff“ (T1, Z:123-125).

Das Coming-Out stellt oft die einzige Möglichkeit dar, sich in einer heteronormativen Umgebung nicht automatisch als heterosexuelle cisgeschlechtliche Person zu sehen (vgl. Elser, 2020). Dies führt häufig dazu, dass die Erwartungen der Eltern und ihre Vorstellungen vom Lebensweg ihrer Kinder in Frage gestellt werden. Die Reaktionen darauf können sehr unterschiedlich ausfallen, von positiver Akzeptanz (wie bei Gina) über Besorgnis (wie bei Isabell) bis hin zu Ablehnung (wie bei Mona). Ein Beispiel aus den Interviews verdeutlicht die Vielfalt der Reaktionen: Als Isabell ihrem Vater am Telefon von ihrer Bisexualität erzählte, war seine anfängliche Reaktion geprägt von Überraschung und Ablehnung: „OH NEIN!, OH NEIN, jetzt WIRKLICH? So die Reaktion.“ (T1, Z:285-286) Diese Reaktion zeigt die Unsicherheit und mögliche Ablehnung, mit der ein Coming-Out konfrontiert sein kann. Im Gegensatz dazu erlebte Gina eine unterstützende Reaktion ihrer Eltern, insbesondere ihrer Schwester, die selbst schon Gedanken in Richtung Bisexualität hatte:

„und ja, das war irgendwie super (3) eh ja auch hilfreich einfach, und hat voll gut getan, und es war eben dann so schön zu sehen, dass beim Abendessen, wie ich das meine Familie gesagt hat, war meine Schwester so- Also die ist drei Jahre jünger als ich, ja war dann so, HEY!, das hab ich mir auch schon mal gefragt! Und es war so ganz normal, dass sie das dann so eingebracht hat, wo ich mir gedacht hab so wow- Ob sie es jetzt eh ist oder nicht, dass ist dann ja voll egal aber, dass sie des so frei am Tisch sagen kann, hey, über das hab ich mir auch schon mal Gedanken gemacht! Und nicht über den Prozess ääh von Selbstverleugnung oder was auch immer auf (--) ja so auf Verleugnung gehen muss, das hat mich SOO gefreut, und ich hab mir gedacht, okay (-) auch wenn es nichts an meinem Beziehungsstatus ändert, oder an der Beziehung zu meiner Familie im besten Fall (--) hat es einfach was geändert für sie, dass sie weiß so okay, sie weiß, wie Mama und Papa auf so etwas reagiert so - Ja ich mein, in dem Fall gar nicht (lacht) weil es sie... mh ja. Ja, es war einfach, der Raum war was anderes, und das war voll schön, das hat mir richtig die Bestätigung gegeben, dass es nicht nur für mich gut war, sondern auch in der Außenwelt“ (T3, Z:217-230).

Diese Reaktion ihrer Schwester zeigt, dass auch sie schon über ihre eigene Bisexualität nachgedacht hat und dass Gina dabei als Vorbild fungiert. Die positive und verständnisvolle Reaktion der Eltern sowie die Offenheit der Schwester trugen zu einer unterstützenden und akzeptierenden Atmosphäre bei, in der Gina sich in ihrer bisexuellen Identität vollständig

angenommen und verstanden fühlte. Für Mona hingegen brachte das Coming-Out erhebliche Spannungen mit ihren Eltern mit sich. Ihr Vater zeigte eine erleichterte Haltung, dass sie immer noch die Möglichkeit hätte, eine Beziehung zu Männern einzugehen: „Und für den Papa war es dann eh so, ja, aber wenigstens sind Männer eh auch noch. Also wenigstens sind es nicht nur Frauen. Das war ihm irgendwie wichtig.“ (T2, Z:85-87). Die Reaktion ihrer Mutter beschreibt Mona im Interview folgendermaßen:

„Ja das zu akzeptieren war schwer für sie, vor allem bei beiden Kindern so - Ich glaube, das war, ja da hat sie schon auch mal, nachher mal so im betrunkenen Zustand ehrlich gesagt (--). Ja da hat sie dann schon mal gesagt: „was hab ich denn falsch gemacht? Warum mögts ihr beide Frauen?“ Und ja irgendwie, war das für sie ein bisschen schwieriger.“ (T2, Z:101-104)

Diese Reaktion zeigt die Ambivalenz und die Schwierigkeiten, die Eltern haben können, die bisexuelle Identität ihrer Kinder zu akzeptieren, und wie sie diese in traditionellen Vorstellungen von Sexualität und Beziehungen verorten:

„Die hat ganz komische Kommentare dann, wo man auch merkt, dass sie es nicht recht ernst nimmt. Und darum mag ich nicht so gern, mag ich nicht immer so gern mit ihr drüber reden, weil es ist anstrengend für mich. Ich habe ganz lange probiert, ehm ja sie darauf aufmerksam zu machen, dass die Worte, die sie verwendet, oder wie sie das alles <holt tief Luft> sagt eigentlich, dass das nicht so fein ist, dass das verletzend ist, aber sie kann nicht anders. Deswegen mag ich mit der Mama einfach nicht mehr drüber reden.“ (T2 T: 133-137)

Die These der *epistemischen Auslöschung* (Yoshino, 2000) wird hierbei relevant, da Bisexualität oft ignoriert oder unsichtbar gemacht wird, wenn eine bisexuelle Person eine Beziehung mit jemandem des anderen Geschlechts eingeht. Dies kann zu erneuten Konflikten um Anerkennung führen, die bereits zuvor gelöst schienen oder zu weiteren Spannungen innerhalb der Familie führen können. Diese Dynamik stellt eine besondere Herausforderung für bisexuelle Menschen sowie ihre Familien und enge Bezugspersonen dar, da sie mit den Erwartungen der heterosexuellen Normen und den individuellen Identitätsausdrücken ihrer Liebsten jonglieren müssen. Das unterstützende oder ablehnende Umfeld spielt eine entscheidende Rolle beim Coming-out Prozess, wie es auch bei Isabell deutlich wurde. Sie wusste, dass ihr langjähriger Freund Vorurteile und Diskriminierungen gegenüber LGBTQIA* Personen hatte und ihre Familie diese nicht akzeptierte. Aufgewachsen in einem homo- und transphoben Umfeld, fiel es ihr entsprechend schwer, ihre eigene Rolle in der Gesellschaft zu akzeptieren, weshalb sie ihre sexuelle Identität jahrelang unterdrückte (vgl. Elser, 2020). Im Gegensatz dazu erlebte Gina ein unterstützendes Umfeld, das ihr Coming-out erleichterte.

5.3 Romantische Beziehungen

Bisexualität als soziales Etikett bietet keine direkte Einsicht in die spezifischen sexuellen oder partnerschaftlichen Praktiken eines Menschen. Das Sample dieser Studie umfasst vielfältige Formen der Gestaltung von Sexualität und Beziehung, von serieller Monogamie über die Anpassung der Beziehungsformen an verschiedene Lebensphasen bis hin zu dauerhaften Mehrfachbeziehungen. Diese alternativen Lebensentwürfe sollten als selbstverständlicher und gleichberechtigter Bestandteil der Vielfalt bisexueller Lebensweisen betrachtet werden (vgl. Meyer, 2015; Vgl. Ritter, 2020).

Gina und Isabell führen langjährige, monogame Beziehungen, die auf Kenntnis und Unterstützung ihrer romantischen und sexuellen Orientierung basieren. Dies zeigt, dass monogame Partnerschaften trotz bisexueller Orientierung stabil und erfüllend sein können. Im Gegensatz dazu betont Mona die Bedeutung der Offenheit und Flexibilität in ihren Beziehungen. Sie legt Wert darauf, sowohl heterosexuelle als auch homosexuelle Aspekte ihrer Sexualität ausleben zu können. Mona sagt:

„Ja, es ist mir wichtig, das Offene zu haben, sodass ich beide Seiten ausleben kann. Das ist für mich mittlerweile eine Voraussetzung geworden. Deshalb ist es auch nicht einfach, jemanden zu finden, der einer offenen Beziehung zustimmt. Seit drei Jahren bin ich Single und ich genieße es, Single zu sein, aber es ist herausfordernd, jemanden zu finden.“ (T2, Z:192-195)

Für alle drei Frauen ist es wichtig, dass ihre bisexuelle Orientierung klar und offen kommuniziert wird. Die Lebensgeschichten der Teilnehmerinnen zeigen, dass die Gestaltung ihrer bisexuellen Beziehungen eine besondere Bedeutung erhält, wenn es um die Offenlegung ihrer Identität geht. Unabhängig davon, ob eine Beziehung monogam ist und mit einem Mann oder einer Frau geführt wird, entsteht zwangsläufig die Notwendigkeit, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob, wie und wann die andere Person über die bisexuelle Orientierung informiert werden soll. Diese Prozesse sind ein wesentlicher Bestandteil bisexueller Lebensrealitäten. In monogamen Beziehungen stellt sich die Herausforderung, die eigene Bisexualität zu thematisieren und sicherzustellen, dass der Partner oder die Partnerin diese akzeptiert und respektiert. Dabei sind Timing und die Art der Kommunikation entscheidend, um Vertrauen und Verständnis in der Beziehung zu fördern. Dies zeigt sich im Interviewgespräch mit Gina die in einer monogamen Beziehung mit einem Mann lebt und sie die Erleichterung der offenen Kommunikation teilt:

„und es ist einfach so viel unkomplizierter, und ja, freier einfach, obwohl sich nichts geändert hat eigentlich, aber es hat sich für mich was geändert, aber es war (-) ja, und das ist eigentlich so, bis jetzt

eigentlich, der Stand der Dinge weil i mir denk, (--) Ja sollte irgendwann so sein, dass ich mir denke, ich würde es doch gerne mal ausprobieren, oder einfach wieder ausleben in der Hinsicht, dann habe ich das Gefühl, ich kann darüber reden, weil ich die Basis geschaffen habe, wo man einfach genau wissen kann, wer ist der Andere, und so.” (T3, Z:257-261)

Eine weitere Möglichkeit der Gestaltung von Beziehungen ist es, sich mit anderen bisexuellen Menschen zusammenzutun, die ähnliche Erfahrungen teilen. In ihrer Biografie zeigt sich, dass Isabell eine Partnerin gefunden hat, die eine ähnliche Geschichte wie sie selbst hat. Diese direkte Begegnung erleichtert Isabell das Verständnis und die Akzeptanz ihrer bisexuellen Identität erheblich. Die Erfahrung, jemanden zu treffen, der ähnliche Erfahrungen und Herausforderungen teilt, bietet Isabell eine unterstützende und bestätigende soziale Umgebung:

„Wir haben eigentlich so ziemlich eine ähnliche Lebensgeschichte durchgemacht also, dass (-) ja dass wir lange in einer Beziehung waren- spürten beide es passt einem nicht so richtig und das nicht so komplett reflektiert haben (-) uns getrennt haben und wir eigentlich auch so die erste Beziehung (-) gleichgeschlechtliche Beziehung sind- oder miteinander eben- Von dem her ist es auch total schön dass wir das beides so neu erfahren dürfen und beides so (-) erfüllend wahrnehmen” (T1, Z:237-243).

Ein weit verbreitetes Vorurteil gegenüber bisexuellen Menschen ist die Annahme, sie hätten aufgrund ihrer doppelten Auswahl an potenziellen Partner*innen einen leichteren Zugang zu romantischen Beziehungen. In Wirklichkeit kann die Partnersuche für Bisexuelle jedoch besonders herausfordernd sein. Mona, die seit mehreren Jahren Single ist, gibt im Interview Einblick in diese Schwierigkeiten. Auch Isabell und Gina berichten von ähnlichen Erfahrungen während ihrer früheren Dating Zeiten. Ein wesentliches Hindernis ist das mangelnde Verständnis für Bisexualität als nicht-monosexuelles Konzept, das oft als unreif oder instabil angesehen wird. Diese Missverständnisse führen zu Ängsten und Vorurteilen, insbesondere der Annahme, Bisexuelle könnten in Beziehungen nicht treu oder monogam sein. (Vgl. Heyse, 2021) Häufig wird ihnen auch unterstellt, sie seien hypersexuell, maßlos oder unfähig, genug Zufriedenheit in einer Beziehung zu finden. Diese Vorurteile und Missverständnisse erschweren nicht nur die Partner*innensuche, sondern belasten auch bestehende Beziehungen und das Selbstverständnis der bisexuellen Personen. Ein Beispiel für diese Herausforderungen bietet Mona in ihrer Erzählung:

„Ja vor allem Männer, ja, natürlich eben die Sprüche so <verdreht die Augen> zwei Lesben, oder zwei Frauen, mmh ja geil - so. das ist halt ein bisschen nervig- Ja, und eben, dass sie einfach die Sexualität nicht ganz so ernst nehmen von lesbischen Frauen und a generell- Das finde ich ein bisschen, finde ich einfach anstrengend, dass man da immer, (--) dass sie erstens meinen, dass sie Teil davon sein können, eben vor allem Männer, und zweitens, ehm ja, dass sie, dass sie sich gar nicht sich vorstellen können, dass es das wirklich gibt, das habe ich oft ein bisschen das Gefühl.” (T2, Z:268-274)

Auf der anderen Seite werden Bisexuelle auch in der queeren Community nicht unbedingt als wünschenswerte Partner*innen angesehen (vgl. Heyse, 2021):

„ich habe das Gefühl, dass gerade bei lesbischen Frauen - dass wenn die hören, dass ich bi bin, dass die oft so (--) mmmmh - Also wie soll ich sagen, Da habe ich oft ein bisschen das Gefühl, dass die sich nicht so gerne mit mir zusammen tun, weil sie ein bisschen, ich will ihnen jetzt keine Angst unterstellen oder so aber, aber schon dass sie auf jeden Fall irgendwie die Sorge haben, oder die Gedanken haben, dass ihre Konkurrentinnen nicht nur Frauen sind, sondern eben auch Männer, da muss ich sagen, das merke ich einfach oft, dass lesbische Frauen nicht so gerne bisexuelle Frauen haben“ (T2, Z:277-284).

„Also eine meiner Besten Freundinnen ist lesbisch und die sagt a immer wieder, dass sie sich auch nicht gerne mit, mit, mit (-) ja mit Bisexuellen paart, weil das zu gefährlich ist“ (T2, Z:292-293).

Die Beispiele zeigen, dass die Ablehnung von Bisexuellen als potenzielle Partner*innen häufig auf stereotypische Wahrnehmungen und unsichere Rollenvorstellungen zurückzuführen ist, die mit Bisexualität verbunden werden. Jedoch unterstreichen diese unterschiedlichen Beziehungsmodelle und Erfahrungen die Vielfalt der bisexuellen Lebensweisen und die Herausforderungen, die mit der Suche nach einer geeigneten Beziehung verbunden sind. Während Gina und Isabell in monogamen Beziehungen Erfüllung finden, strebt Mona nach einem Beziehungsmodell, das ihr erlaubt, die gesamte Bandbreite ihrer sexuellen Orientierung auszuleben. Dies zeigt, dass bisexuelle Menschen individuell verschiedene Bedürfnisse und Präferenzen haben, die sich in ihrer Beziehungsgestaltung widerspiegeln.

5.4 (Un) Sichtbarkeit: Stereotypen, Diskriminierung, Vorurteile

Grundsätzlich gaben alle befragten Personen an, dass sie noch nie direkte Diskriminierung in der Mehrheitsgesellschaft oder innerhalb der queeren Community aufgrund ihrer Sexualität erlebt haben. Jedoch erwähnten einige von ihnen nebensächlich in anderen Erzählungen Vorurteile oder negative Erfahrungen, die sie gemacht hatten, ohne jedoch explizit über Diskriminierung zu sprechen. Interessant war dabei, dass alle interviewten Personen tendenziell vorsichtig waren, wenn sie über negative Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer Sexualität sprachen, teilweise erst nachdem das Mikrofon ausgeschaltet war. Ebenso wurde von negativen Stereotypen berichtet, denen sie gegenüberstanden, wobei diesen jedoch nicht viel Bedeutung zugeordnet wurde. Diese Verharmlosung negativer Einstellungen sowie ähnliche Erlebnisse wie bei Isabell könnten auf internalisierte Stereotypen hinweisen:

„Er war immer recht (--) ja=a nicht so gut eingestellt gegenüber gleichgeschlechtlichen Paaren und des ja habe ich auch gemerkt, wenn er so abwertend gesprochen hat was für eine Aggression in mir steigt (--) obwohl ich eigentlich ein total ruhiger und harmoniebedürftiger Mensch bin. Und das habe ich jetzt auch ihm nicht so gesagt; Aber Da habe ich einfach gemerkt ich werde da richtig wütend; <<mh>> Und eigentlich, weil er ja dann auch irgendwie mich ablehnt, und genau- aber hab das aber auch nicht so richtig reflektiert warum mich sowas so wütend macht. Und er meinte es ja vielleicht nicht so“ (T1, Z:216-223).

Deshalb möchte ich hier noch einmal Raum geben, um diese (Un-) Sichtbarkeiten festzuhalten, damit sie nicht unausgesprochen bleiben. Im beruflichen Kontext wurde von allen drei Teilnehmerinnen wenig beleuchtet und bewusst entschieden, das Thema ihrer Beziehungen nicht in ihren Berufsalltag einzubringen. Eine Ausnahme bildet Isabell, die eine negative Erfahrung teilt, als sie ihre Bisexualität offenlegte. Sie ist die einzige der Interviewpartnerinnen, die dies im Verlauf ihres Lebens getan hat:

„Aber seitdem- also, seit er es weiß schaut er mich eigentlich nicht mehr wirklich an. Davor war ich eben so wirklich ganz oben an der Spitze (--). Ich habe mich so ganz hoch gelobt gefühlt und ja- (-) Und jetzt gar kein Augenkontakt mehr. Oder nur ganz flüchtig und m=h (--). <<Mhm>> Ja bin mir nicht ganz sicher, so warum (.) Ich habe es nie ganz offen angesprochen“ (T1, Z:271-277).

Isabell teilt mit, dass seitdem ihr Arbeitgeber über ihre Bisexualität Bescheid weiß, sich sein Verhalten ihr gegenüber verändert hat. Vorher fühlte sie sich anerkannt und respektiert („ganz oben an der Spitze“ (T1, Z:272)), doch nun bemerkt sie, dass er sie kaum noch anschaut und wenn, dann nur flüchtig und distanziert. Analytisch betrachtet zeigt dieser Ausschnitt, wie das Wissen über Isabells Bisexualität zu einer Veränderung in der zwischenmenschlichen Dynamik geführt hat.

Im familiären und romantischen Kontext wurden bereits Diskriminierungen und Vorurteile in den vorherigen Kapiteln angesprochen. Besonders häufig trat das Vorurteil auf, dass Bisexualität nur eine Phase sei und nicht ernst genommen wurde. Dieses Vorurteil wird sowohl von der queeren Community als auch von der heterosexuellen Seite diskriminierend verwendet. „Es ist nur eine Phase“ ist das am häufigsten genannte Stigma. Diese Vorstellung impliziert, dass Bisexualität nicht real sei und belächelt diejenigen, die sich als bisexuell identifizieren. Zwei Beispiele dazu aus den Interviewsituationen:

„Er meinte halt a ja ist halt a Phase, Und irgendwann ist dann a Nachricht kommen so= passiv aggressiv, die Nachrichten- Und dann hab ihn a direkt angesprochen wieso er so distanziert zu mir is, und was jetzt ist, und da hatt er dann a gmoant dann so ja wenn i so jetzt zu der LGTBQ Bewegung beitriff ja da möcht er eigentlich nix mehr mit mir zu tun haben (--). und seit dem meldet er sich a nimma“ (T1, Z:389-394).

„Mehr so, dass es belächelt wird, es gibt mehr das, dass sie es nicht so ernst nehmen, das ist es mehr- Was mir aber mittlerweile auch nicht mehr so wichtig ist, weil, ob sie es ernst nehmen oder nicht, da ist mir eigentlich mittlerweile einfach eher egal.“ (T2, Z:264-266)

In Beziehungen sowie in Freundschaften wird die Hypersexualität sowohl als direktes Vorurteil von heterosexueller Seite, vor allem von Männern, als auch internalisiert thematisiert. Gina beschreibt in diesem Kontext ihre Unsicherheit, sich vor ihren weiblichen Freundinnen aus- oder umzuziehen. Sie befürchtet, dass sich ihr Gegenüber dabei unwohl fühlen könnte oder

denken könnte, dass sie romantisches Interesse an ihnen hat und Situationen mit Freundinnen ausnutzt. Diese Ängste stehen in Verbindung mit dem Vorurteil, dass bisexuelle Personen besonders promiskuitiv seien, insbesondere bisexuelle Frauen würden häufig als hypersexualisiert wahrgenommen.

Die Idee der *doppelten Diskriminierung* von Bisexuellen, wie sie von Ochs (1996) beschrieben wird, lässt sich auf die soziale Konstruktion der Biografie übertragen: Bisexuelle Menschen sehen sich den Herausforderungen der institutionellen Heterosexualität und Monosexualität gegenüber. Innerhalb queerer Gemeinschaften zeigt sich häufig das Vorurteil, dass bisexuelle Personen aufgrund vermeintlicher Heteronormativität nicht als ausreichend *queer* betrachtet werden und ihnen bestimmte heterosexuelle Privilegien zugeschrieben werden. Diskriminierung aufgrund gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wird in den Interviews oft als ein Problem für Lesben oder schwule Menschen abgestempelt, was zur sogenannten *bisexual erasure* beiträgt. Diese Unsichtbarmachung von Bisexualität nährt das Vorurteil, dass Bisexualität nicht ernst genommen wird und keine echte Sexualität darstellt. Ein konkretes Beispiel hierfür ist die Frage, ob man beim CSD dazugehört, wie Isabell und Gina sie stellen. Der CSD ist eine jährliche Feier und Demonstration der LGBTQIA*-Gemeinschaft, die in vielen Städten weltweit stattfindet. Er erinnert an den ersten Aufstand von Homosexuellen gegen Polizeigewalt in der Christopher Street in New York im Jahr 1969, der als Stonewall-Aufstand bekannt wurde. Das verdeutlicht, dass sowohl der Beginn einer gleichgeschlechtlichen Beziehung als auch ein späterer Wechsel zu einer heterosexuellen Partnerschaft eine Neugestaltung der persönlichen Lebensgeschichte erfordert. Gina bringt ihre eigenen Erfahrungen ein, indem sie darüber spricht, dass sie sich in einer gegengeschlechtlichen Partnerschaft befindet. Sie reflektiert, dass sie möglicherweise nicht die gleichen Diskriminierungserfahrungen gemacht hat wie lesbische oder homosexuelle Personen. Von außen wird sie oft als heterosexuell wahrgenommen, was zu Unsicherheiten führt:

„Es ist schon ein bisschen schräg, wenn ich mir denke, boah, es ist halt wie so ein Deckmantel, unter dem man sich verstecken kann, wenn es irgendwo nicht gut gesehen ist, oder sonst was. (...) Und das ist irgendwie, ja, schon ein bisschen schräg manchmal, wenn man das Gefühl hat, man wird automatisch vielleicht in eine Schublade geschickt, wo man sich so irgendwie gar nicht einteilen würde.“ (T3, Z:278-282)

Diese Erfahrungen verdeutlichen, wie bisexuelle Personen sich in Bezug auf ihre Identität und ihre Zugehörigkeit zur queeren Gemeinschaft oft mit Ambivalenzen und Herausforderungen konfrontiert sehen.

6 Diskussion und Ausblick

Die vorliegende Masterarbeit zielte darauf ab, durch eine biografische Fallanalyse die Lebensrealitäten von Frauen, die sich als bisexuell identifizieren, zu beleuchten. Dabei standen die persönlichen Erfahrungen der Interviewpartnerinnen im Mittelpunkt, da die Biografieforschung Wert auf die subjektiven Erlebnisse der Befragten legt. Die Analyse der Biografien zeigt deutlich die gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen, unter denen diese Lebensgeschichten entstanden sind. Die zugrunde liegende Prämisse, dass heteronormative Strukturen in den Biografien der Befragten sichtbar werden würden, wurde bestätigt. Alle interviewten Frauen berichteten, dass sie an einem bestimmten Punkt in ihrem Leben erkannten, dass ihre Lebensrealität nicht den gesellschaftlichen Normen hinsichtlich Sexualität und Identität entsprach (vgl. Elser, 2020). Diese Erkenntnis führte dazu, dass ihre Identität und ihre Bedürfnisse von anderen Menschen oder Institutionen oft ignoriert oder nicht anerkannt wurden. Die Teilnehmerinnen entwickelten individuelle Handlungsschemata und verschiedene Strategien, um ihre Ziele und Wünsche zu erreichen und ihre bisexuelle Identität anzunehmen. Dabei mussten sie nicht nur institutionelle Barrieren, sondern auch tief verwurzelte heteronormative Strukturen überwinden. Der erste Schritt bestand oft darin, auf ihre eigenen Gefühle zu hören, ihnen zu vertrauen und entsprechend zu handeln (vgl. Elser, 2020).

In den Erzählungen der Interviewpartnerinnen wird deutlich, wie stark gesellschaftliche Erwartungen und Normen die individuelle Entwicklung und Identitätsbildung beeinflussen können. Ein zentrales Thema ist der Druck, den andere Menschen ausüben, um die Interviewpartnerinnen zur Anpassung an traditionelle Geschlechtsvorstellungen zu bewegen. Dieser Druck manifestiert sich in verschiedenen Lebensbereichen und führt zu inneren Konflikten sowie psychischen Belastungen. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist die Biografie von Isabell. Ihr Leben war lange Zeit geprägt von der Anpassung an äußere Normen und Erwartungen, insbesondere an die Wünsche ihrer Eltern. Schon in ihrer Kindheit spürte Isabell, dass sie sich nicht wohlfühlte in der Rolle, die ihr zugeordnet war. Trotz ihres Wunsches, sich anders zu kleiden und auszudrücken, hielt sie lange Zeit an den gesellschaftlichen Normen fest, insbesondere den Erwartungen ihrer Eltern. Diese innere Zerrissenheit trug dazu bei, dass Isabell in eine jahrelange Magersucht geriet. Ein ähnliches Muster zeigt sich bei Mona, die sich mit den heteronormativen Erwartungen an eine Beziehung konfrontiert sah. Der Druck, diese Erwartungen zu erfüllen, führte zu Schwierigkeiten bei der Partnersuche und der Entfaltung einer authentischen Beziehung. Gina wiederum fand erst im jungen Erwachsenenalter eine

passende Identitätsbezeichnung, die ihr eine neue Perspektive auf frühere Erfahrungen eröffnete. Dies verdeutlicht, wie heteronormative Strukturen die Identitätsfindung bis ins Erwachsenenalter hinein prägen können, indem sie vorgegebene Normen als natürlich und alternativlos darstellen.

Im Arbeitsbereich werden ebenfalls strukturelle Vorteile deutlich, die heterosexuellen Personen zugutekommen, wie Isabells Beispiel zeigt. Abweichungen von diesen Normen können hingegen zu Hindernissen führen, die von der Mehrheit häufig nicht wahrgenommen werden. Dies erschwert den Zugang zu Wissen und Ressourcen außerhalb dieser Normen erheblich. Die Erfahrungen der Interviewpartnerinnen illustrieren daher eindrücklich die Notwendigkeit, gesellschaftliche Normen zu hinterfragen und eine inklusive Umgebung zu schaffen, die die Vielfalt der individuellen Identitäten und Lebensrealitäten anerkennt und unterstützt. Dies erfordert nicht nur eine Sensibilisierung für Vielfalt und Toleranz, sondern auch strukturelle Veränderungen in verschiedenen Lebensbereichen, um Chancengleichheit und Selbstverwirklichung für alle Menschen zu fördern.

Alle biografischen Verläufe zeigen zu unterschiedlichen Zeitpunkten ähnliche Potentiale in ihren Verlaufskurven. Die Präsenz von Personen, die nicht den normativen Geschlechts- und Sexualitätsnormen entsprechen, innerhalb einer heteronormativen Ordnung führt zu individuellen Herausforderungen, wie dem Erleben eines *Coming-In* oder *Coming-Out*. Die Bewältigung dieser Situationen variiert je nach Lebenssituation und der Verfügbarkeit unterstützender Bezugspersonen. Die Vielfalt der bisexuellen Erfahrungen zeigt sich insbesondere in der Art und Weise, wie Beziehungen gelebt werden und was Bisexualität individuell bedeutet, sei es romantisch, sexuell oder beides. Innerhalb der Community und im persönlichen Umfeld entwickeln Menschen unterschiedliche Strategien im Umgang mit ihrer sexuellen Orientierung, sei es durch Offenlegung oder Vermeidung. Gleichzeitig teilen sie gemeinsame Ängste, Vorurteile und erleben ähnliche Zeitabschnitte und Herausforderungen bezüglich des Outings, insbesondere im familiären Kontext.

Die Einrichtung inklusiver Institutionen spielt eine entscheidende Rolle bei der Verbesserung der Lebensqualität und des Wohlbefindens bisexueller Menschen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Bildungseinrichtungen nehmen hierbei eine zentrale Position ein, indem sie durch integrative Lehr- und Lernkulturen Vielfalt fördern und Schüler sowie Lehrkräfte ermutigen können, bisexuelle Perspektiven zu verstehen und anzuerkennen. Auch Medien sollten bisexuelle Menschen ohne stereotype Darstellungen repräsentieren, um positive

gesellschaftliche Akzeptanz zu fördern und Vorurteile abzubauen. In Arbeits- und Beratungsbereichen ist die Schaffung einer inklusiven Kultur durch Diversity-Trainings und Richtlinien gegen Diskriminierung entscheidend. Im Gesundheitswesen ist eine angemessene Versorgung bisexueller Menschen durch spezifische Schulungen für medizinisches Personal notwendig, um ihre besonderen Gesundheitsbedürfnisse zu adressieren. Auf politischer Ebene sind Gesetze und Richtlinien erforderlich, die bisexuelle Menschen vor Diskriminierung schützen und ihre rechtliche Gleichstellung sicherstellen. Forschung und Datensammlung sind ebenfalls von zentraler Bedeutung, um ein fundiertes Verständnis für bisexuelle Identitäten zu entwickeln und evidenzbasierte Maßnahmen zu fördern. Rückblickend auf die aktuelle Forschungslage zu bisexuellen Menschen im österreichischen Raum zeigt sich ein erhebliches Defizit an Studien und Forschungsarbeiten, die sich spezifisch mit ihren Lebenswelten befassen. Bisexuelle Menschen bleiben oft unsichtbar und ihre Bedürfnisse werden nicht angemessen berücksichtigt, sowohl in der LGBTQIA*-Community als auch in der breiten Gesellschaft (vgl. Maliepaard & Baumgartner, 2020). Eine wissenschaftliche und evidenzbasierte Herangehensweise kann dazu beitragen, gesellschaftliche Strukturen zu verändern und eine inklusivere Umgebung zu schaffen, die die Vielfalt sexueller Orientierungen angemessen widerspiegelt und unterstützt.

Durch die Anerkennung bisexueller Identitäten und den Respekt gegenüber diesen in Institutionen lassen sich Vorurteile und Stigmatisierung reduzieren. Indem Institutionen bisexuelle Menschen in ihrer Vielfalt wahrnehmen, können Stereotype abgebaut und ein positiveres gesellschaftliches Klima gefördert werden. Dies trägt dazu bei, dass bisexuelle Personen weniger mit negativen Vorurteilen konfrontiert werden und dadurch ihr psychisches Wohlbefinden verbessert wird. Inklusive Institutionen bieten bisexuellen Menschen möglicherweise besser zugängliche Dienstleistungen und maßgeschneiderte Unterstützungsangebote, was ihre Lebensqualität steigert und ihre Bedürfnisse besser erfüllt. Wenn bisexuelle Menschen in einer Umgebung leben, arbeiten oder studieren, die ihre Identität anerkennt und respektiert, führt dies zu einer gesteigerten Selbstakzeptanz und Authentizität. Die Möglichkeit, offen über die eigene Identität zu sprechen und Entscheidungen bezüglich ihrer Lebensweise zu treffen, unterstützt die psychische Gesundheit und das allgemeine Wohlbefinden bisexueller Personen. (Vgl. Meyer, 2015) Für die Zukunft ist es entscheidend, weiterhin an der Sensibilisierung und Aufklärung über bisexuelle Identitäten zu arbeiten. Durch die Implementierung von inklusiven Praktiken und die Förderung von Forschung und Bildung

können gesellschaftliche Institutionen einen positiven Wandel vorantreiben und bisexuellen Menschen die Anerkennung und Unterstützung bieten, die sie verdienen.

Besonders wichtig ist es, bisexuellen Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre eigene Stimme zu erheben und ihre Geschichten zu erzählen. Plattformen sollten geschaffen werden, auf denen sie sich offen zeigen, ihre Erfahrungen teilen, sich vernetzen und Gemeinschaften bilden können. Diese Plattformen sind nicht nur wichtig für die persönliche Entwicklung und Selbstverwirklichung bisexueller Personen, sondern auch für die Schaffung einer breiteren gesellschaftlichen Akzeptanz und Solidarität.

7 Literaturverzeichnis

- Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hrsg.) (2014). *LGBT-Erhebung in der EU. Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union. Ergebnisse auf einen Blick*. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. Abgerufen am 20.03.2024, von:
https://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_de.pdf
- Altendorf, Monika (1993). *Bisexualität. Zweigeschlechtliches Begehren und zweigeteiltes Denken*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Ault, Amy (1994). *Hegemonic Discourse in an Oppositional Community. Lesbian Feminists and Bisexuality*. *Critical Sociology*, S.107–122.
- Baumgartner, Rebecca (2021). "I think I'm not a relationship person. Bisexual Women's Accounts of (internalized) Binegativity in non-monogamous Relationship Narratives." In: Maliepaard, Emiel & Baumgartner, Rebecca (Hrsg.). *Bisexuality in Europe: Sexual Citizenship, Romantic Relationships, and Bi+ Identities* (1. Aufl.). Routledge, S.115-130.
- Beauvoir, Simone de (1992). *Das andere Geschlecht*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Becker-Schmidt, Regina & Knapp, Gudrun (1985). *Eines ist zu wenig – beides zu viel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Becker-Schmidt, Regina & Knapp, Gudrun (2000). *Geschlecht und Arbeitsteilung: Einführung in die Frauen- und Geschlechterforschung*. München: Juventa.
- Becker-Schmidt, Regina & Vogt, Ludgera (2008). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Rolf & Kortendiek, Beate (2004). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bisexuelles Netzwerk (o. J.). *Der Verein. BiNe, das Bisexuelle Netzwerk*. Abgerufen am 23.02.2024 von: <https://www.bine.net/content/der-verein>.

- Bohnsack, Ralf (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bower, Jennifer; Gurevich, Maria & Mathieson, Catherine (2002). “(Con)tested Identities: Bisexual Women reorient Sexuality”. *Journal of Bisexuality*, 2(2/3), S.23–52.
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Callis, Ariel (2013). “The black Sheep of the pink Flock: Labels, Stigma, and bisexual Identity”. *Journal of Bisexuality*, 13(1), S.82-105.
- Carey, Benedict (2005). “Straight, Gay or Lying? Bisexuality Revisited”. *The New York Times*. Abgerufen am 25.03.2024 von: <https://www.nytimes.com/2005/07/05/health/straight-gay-or-lying-bisexuality-revisited.html>.
- Dannecker, Martin (2016). “Die Schamgrenzen überwinden: ein Gespräch über Lust, Sex, Scham und Hass”. In: Patsy laLove (Hg.). *Selbsthass & Emanzipation. Das Andere in der heterosexuellen Normalität*. Berlin, S.34-47.
- Daumer, Elizabeth (1992). “Queer Ethics. Or, The Challenge of Bisexuality to Lesbian Ethics.” *Hypatia*, 7(4), S.91–105.
- Dausien, Bettina (1994). “Biografieforschung als „Königinnenweg“? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung.” In: Diezinger, Angelika (Hg.). *Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Freiburg im Breisgau: Kore, S.129-154.
- Dausien, Bettina (1996). *Biografie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*. Bremen: Donat Verlag.
- Dausien, Bettina (2006). “Biografieforschung”. In: Behnke, Joachim (Hg.). *Methoden der Politikwissenschaft. Neuere quantitative und qualitative Analyseverfahren*. Nomos: Baden Baden, S.59-68.

- Dekker, Anke & Matthiesen Susanne (2015). *Gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen von Studierenden in vier Generationen*. Forum: Informationsdienst der Zentrale für gesundheitliche Aufklärung, 1, S.32–38.
- DGS & BDS (2017). *Ethik Kodex der deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)*. Abgerufen am 22.05.2024 von: <http://www.soziologie.de/de/die-dgs/ethik/ethik-kodex.html>
- Eisinger, Peter (1973). “The Conditions of Protest Behavior in American Cities”. *American Political Science Review*, 67(1), S.11–28.
- Elser, Teresa (2020). *Queere (Über-)Lebensstrategien: Eine qualitative Studie auf Basis biographischer Interviews* [Master's thesis, Universität Wien].
- Esser, Hartmut (2002). *Soziologie: Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- European Asylum Support Office (2015). *Country of origin information report: Sexual orientation and gender identity*. EASO.
- Fahs, Breanne (2012). “Compulsory Bisexuality? The Challenges of Modern Sexual Fluidity”. In J. Alexander & S. Anderlini-D’Onofrio (Hrsg.). *Bisexuality and Queer Theory. Intersections, Connections and Challenges*. New York: Routledge, S.239–257.
- Fenstermaker, Sarah & West, Candace (2001). *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change*. New York: Routledge.
- Firestein, Beth (1996). *Bisexuality: The psychology and politics of an invisible minority*. Sage.
- Fischer, Wolfram (1978). “Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten.” In: Kohli, Martin. *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand Verlag, S.311-336.
- Fischer, Wolfram & Kohli, Martin (1987). “Biografie-forschung”. In: Voges, Wolfgang (Hg.). *Methoden der Biografie- und Lebenslaufforschung*. Leske+Budrich: Opladen.

- Foucault, Michel (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Gabler, Andreas (1992). *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit: Zur Analyse der Verbindung von Individuum, sozialer Organisation und strukturellem Wandel*. Westdeutscher Verlag.
- Garber, Marjorie Becker (1995). *Vice versa. Bisexuality and the eroticism of everyday life*. New York: Simon & Schuster.
- Garber, Marjorie Becker (2000). *Die Vielfalt des Begehrens: Bisexualität Von der Antike bis heute*. Frankfurt Am Main: Fischer Taschenbuch-Verl.
- Gagnon, John & Simon, William (1973). *Sexual Conduct. The Social Sources of Human Sexuality*. Chicago: Aldine Books.
- Gagnon, John & Simon, William (2000). "Wie funktionieren sexuelle Skripte?" In C. Schmerl, S. Soine; M. Stein-Hilbers & B. Wrede (Hrsg.). *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag, S.70–95.
- Giddens, Anthony (1993). *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Giordano, Ralph (1982). *Die Bertinis*. Kiepenheuer & Witsch.
- Goffman, Erving (1959). *The presentation of self in everyday life*. Garden City, NY: Doubleday.
- Haas, Andrew; Eliason, Mickey & Mays, Vickie M. et al. (2010). "Suicide and Suicide Risk in lesbian, gay, bisexual, and transgender Populations: Review and Recommendations". *Journal of Homosexuality*, 58(1), S.10-51.
- Hartmann, Jan & Klesse, Christian (2007). "Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung". In: Hartmann, Jan (Hg.). *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 10), S. 9-15.

- Hausbacher, S., Lenz, I., & Färber, M. (Eds.). *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*. (2019). Springer VS.
- Heyse, K. (2021). *Doppelte Auswahl, doppelte Ablehnung? Eine empirisch-qualitative Studie zu Diskriminierung und Vorurteilen gegenüber Bisexuellen* (Master's thesis). University of Vienna.
- Hemmings, Clare (2002). *Bisexual Spaces. A Geography of Sexuality and Gender*. New York: Routledge.
- Helfferich, Cornelia (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Springer Link Bücher).
- Hopf, Wulf & Kuckartz, Udo (Hrsg.) (2016). *Schriften zur Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink Bücher).
- Jackson, Stevi & Scott, Sue (2010). *Theorising Sexuality*. Berkshire: McGraw-Hill, Open University Press.
- Johnson, Heidi (2016). "Bisexuality, mental Health, and media Representation." *Journal of Bisexuality*, 16(3), S. 378-396.
- Kemler, Eva; Löw, Martina & Ritter, Kim (2017). *Handbuch Körpersoziologie/Bisexualität als Überschuss sexueller Ordnung*. Band 2: Forschungsfelder und methodische Zugänge. Wiesbaden: Springer VS (Springer Link Bücher, 25).
- Kinsey, Alfred; Pomeroy, Wardell & Martin, Clyde (1948). *Sexual Behavior in the Human Male*. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press.
- Kinsey, Alfred; Pomeroy, Wardell; Martin, Clyde & Gebhard, Paul (1953). *Sexual Behavior in the Human Female*. Philadelphia: Saunders.
- Klein, Fritz (1993). *The Bisexual Option*. New York: Haworth Press.

- Klesse, Christian (2007). "Weibliche bisexuelle Nicht-Monogamie, Biphobie und Promiskuitätsvorwürfe". In: Hartmann, Jan & Klesse, Christian (Hrsg.). *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.291–307.
- Klesse, Christian (2011). "Shady Characters, Untrustworthy Partners, and Promiscuous Sluts: Creating Bisexual Intimacies in the Face of Heteronormativity and Biphobia". *Journal of Bisexuality*, 11(2-3), S.227-244.
- Laqueur, Thomas (1992). *Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Löw, Martina (2009). "Sexualität". In N. Baur; H. Korte; M. Löw & M. Schroer (Hrsg.). *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.431–444.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2010). "Narrative Identitätsarbeit im Interview". In Griese, Birgit (Hg.). *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biografieforschung*, S.149-170.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GmbH.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2004a). "Narrative Identität und Positionierung. Gesprächsforschung." *Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Nr. 5, S.166–183.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2004b). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Maliepaard, Eliza, & Baumgartner, Rüdiger (Hrsg.) (2020). *Bisexuality in Europe: Sexual citizenship, romantic relationships, and Bi+ identities* (1. Aufl.). London; Routledge, Taylor & Francis Group.
- Marrs, Heather & Staton, Jillian (2016). "Bisexuality: Theories, research, and recommendations for the invisible population". *Journal of Bisexuality*, 16(1), S.97-110.

- Meyer, Ilan H. (2015). "Resilience in the Study of Minority Stress and Health of Sexual and Gender Minorities". *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, 2(3), S.209-213.
- Monro, Surya (2015). *Bisexuality. Identities, Politics, and Theories*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Ochs, Robyn (1996). "Biphobia: It goes more than two Ways". In: Firestein, B. A. (Ed.) (1996). *Bisexuality: The Psychology and Politics of an invisible Minority*. Thousand Oaks: Sage Publications, S.217-239.
- Ochs, Robyn (2009). "What Is Bisexuality?" In: Ochs, Robyn & Rowley, Sarah (2009). *Getting Bi: Voices of Bisexuals around the World*. Boston: Bisexual Resource Center, S.7-9.
- Ochs, Robyn (2023). *Bisexual. A Few Quotes from Robyn Ochs*. Abgerufen am: 20.05.2024 von: <https://robynocho.com/bisexual/>.
- Parlament der Republik Österreich: Strafgesetznovelle 1971. Veröffentlicht auf der Website des Parlaments der Republik Österreich. Abgerufen am 28.03.2024 von: https://www.parlament.gv.at/dokument/XXIV/A/1202/fnameorig_190866.html.
- Plummer, Ken (1975). *Sexual Stigma. An Interactionist Account*. London und Boston: Routledge and Kegan Paul.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (4. erweiterte Aufl.). München: Oldenbourg Verlag (Lehr- und Handbücher der Soziologie).
- Queer Lexikon (2019). *Bisexualität*. Abgerufen am 22.02.2024 von: <https://queer-lexikon.net/2017/06/15/bisexualitaet-2/>.
- Ricoeur, Paul (2011). "Narrative Identity". In: David Wood (Hg.). *On Paul Ricoeur. Narrative and interpretation*. London: Routledge, S.188–200.

- Ritter, Kim (2019). *Being Bi. Bisexualität zwischen Unsichtbarkeit und Chic*. Unter Mitarbeit von Heinz-Jürgen Voß. Göttingen: Wallstein Verlag (Hirschfeld-Lectures, Band13).
- Ritter, Kim (2020). *Jenseits der Monosexualität. Selbstetikettierung und Anerkennungskonflikte bisexueller Menschen*. Unter Mitarbeit von Ulrike Busch & Harald Stumpe & Heinz-Jürgen Voß & Konrad Weller. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Ross, Lori; Salway, Travis; Tarasoff, Lisa; MacKay, Jenna; Hawkins, Ben & Fehr, Carsten (2018). "Prevalence of Depression and Anxiety Among Bisexual People Compared to Gay, Lesbian, and Heterosexual Individuals: A Systematic Review and Meta-Analysis". *The Journal of Sex Research*, 55(4-5), S.435-456.
- Rosenthal, Gabriele (1987). "...wenn alles in Scherben fällt..." *Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen*. Leske+Budrich: Opladen.
- Rosenthal, Gabriele (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a. M. und New York: Campus-Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (2010). "Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen". In Griese, Birgit (Hg.) (2010). *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biografieforschung*. S.197-218.
- Rosenthal, Gabriele (2014). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung* (4. Aufl.). Beltz Juventa: Weinheim/Basel.
- Schmidt, Gabriele (2005). *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schütze, Fritz (1976). "Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen". In: Günter Dux und Thomas Luckmann (Hg.). *Contributions to the sociology of knowledge/ Contributions to the Sociology of Religion*. Wiesbaden: Springer VS, S.7-41.

- Schütze, Fritz (1977). *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien*. Bielefeld: Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.
- Schütze, Fritz (1983). "Biografieforschung und narratives Interview". *Neue Praxis*, 13(3), S.283-293. Abgerufen am 03.02.2024 von:
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147>
- Schütze, Fritz (1984). "Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens". In: M. Kohli, & G. Robert (Hrsg.). *Biografie und Soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, S.78-117. Abgerufen am 03.02.2024 von:
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53097>
- Shaw, Jen (2022). *Bi: The hidden culture, history and science of bisexuality*. Canongate.
- Silkenbeumer, Mirja & Wernet, Andreas (2010). "Biographische Identität und Objektive Hermeneutik: methodologische Überlegungen zum narrativen Interview." In Griese, Birgit (Hg.) (2010). *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biografieforschung*. S. 149-190.
- Simon, William (1996). *Postmodern Sexualities*. London und New York: Routledge.
- Siouti, Irni (2018). "Forschungsethik in der Biografieforschung: Herausforderungen im Forschungsfeld der politischen Partizipation". *Forum Qualitative Sozialforschung*, 19(3), Art 28. Abgerufen am 22.05.2024 von: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-19.3.3141>.
- Strübing, Jörg (2018). *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung* (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Berlin: De Gruyter Oldenbourg (Soziologie kompakt).
- Treibel, Andrea (2006). *Geschlecht in der Interaktion: Zum Verhältnis von Geschlechtertheorie und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Unger, Hella (2014). *Forschungsethik in qualitativer Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink Bücher).

Verfassungsgerichtshof der Republik Österreich. “Ehe für gleichgeschlechtliche Paare”.

Abgerufen am 05.03.2024 von:

https://www.vfgh.gv.at/medien/Ehe_fuer_gleichgeschlechtliche_Paare.de.php

Wagner, Peter (1998). “Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität”. In: Aleida Assmann und Heidrun Friese (Hrsg.). *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.44–72.

West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987). “Doing Gender”. In: *Gender & Society*, 1(2), S.125-151.

8 Danksagung

Mit großer Dankbarkeit und tiefem Respekt möchte ich diese Zeilen all den Menschen widmen, die mich auf meinem Weg zur Vollendung dieser Masterarbeit unterstützt und begleitet haben. Zuallererst möchte ich meiner Schwester meinen tiefsten Dank aussprechen. Deine unerschütterliche Unterstützung, dein Glaube an mich und deine unendliche Liebe haben mir die Kraft gegeben, immer weiterzumachen, selbst wenn der Weg steinig war. Ein herzliches Dankeschön geht an meine Familie. Ihr alle habt mich in vielerlei Hinsicht unterstützt; ohne euch wäre dieses Studium nicht möglich gewesen. Ein besonderer Dank gebührt Annalena und Elisabeth. Eure Freundschaft sowie eure ständige Ermutigung und Hilfe haben es möglich gemacht, diese Arbeit fertigzustellen.

Vielen Dank an alle Teilnehmerinnen für das Teilen ihrer Erfahrungen und ihr offenes Gespräch über ein zutiefst persönliches Thema. Ihre Beiträge haben wertvolle Einblicke ermöglicht und einen bedeutenden Beitrag zu dieser Forschungsarbeit geleistet. Ein besonderer Dank geht an Prof. Silvia Rief für die Annahme dieser Arbeit sowie für ihr wertvolles Feedback und akademisches Wissen, das zur Weiterentwicklung dieses Projekts beigetragen hat.

Zu guter Letzt möchte ich all den wunderbaren Frauen in meinem Leben danken, die mich ermutigt haben, ich selbst zu sein. Ihr habt mir gezeigt, wie wichtig es ist, authentisch zu leben und meinen eigenen Weg zu gehen. Ihr seid die wahren Heldinnen meines Lebens. Diese Masterarbeit ist nicht nur das Ergebnis meiner Anstrengungen, sondern auch das Resultat der Liebe, Unterstützung und Ermutigung, die ich von all diesen wunderbaren Menschen erfahren habe. Euch allen gilt mein tiefster Dank.

9 Anhang

Anhang 1: Informationsblatt und Datenschutzerklärung

Forschungsprojekt: Lebensrealitäten bisexueller Frauen in Tirol

Durchführende Institution: Universität Innsbruck

Betreuungsperson: Assoz.-Prof.in Dr.in Silvia Rief

Interviewerin/Verantwortliche: Alexandra Covelli

Zu interviewende Person:

Name:

Anschrift:

E-Mail:

Alter:

Familienstand:

Geburtsdatum:

Wir informieren Sie über das Forschungsprojekt, für das wir Sie gern interviewen möchten, und über unser Vorgehen. Der Datenschutz verlangt Ihre ausdrückliche und informierte Einwilligung, dass wir das Interview speichern und auswerten.

Verpflichtung zur Einhaltung des Datengeheimnisses

Die verantwortliche Person verpflichtet sich gegenüber der betroffenen Person, das Datengeheimnis (§ 6 DSGVO) bezüglich der im Rahmen des gegenständlichen Projekts der anvertrauten oder zugänglich gewordenen personenbezogenen Daten zu wahren, soweit kein rechtlich zulässiger Grund für eine Übermittlung dieser personenbezogenen Daten besteht. Die Interviewende unterliegt der Schweigepflicht und ist auf das Datengeheimnis verpflichtet. Die Arbeit dient allein wissenschaftlichen Zwecken. Wir sichern Ihnen folgendes Verfahren zu, damit Ihre Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können:

1. Wir gehen sorgfältig mit dem Erzählten um: Das Gespräch wird auf Band aufgenommen. Das Band wird abgetippt und anschließend entweder gelöscht oder Sie können das Band bekommen. Auch die Abschrift können Sie bekommen (bzw. andere Handhabung der Datenverarbeitung).

2. Wir anonymisieren, d.h. wir ändern alle Personen-, Orts-, Straßennamen. Alle Altersangaben werden um ein bis zwei Jahre nach unten oder oben verändert. Berufe werden durch andere vergleichbare Berufe ersetzt (bzw. andere entsprechende Anonymisierung Regeln).
3. Ihr Name und alle weiteren Angaben zu Ihrer Person werden am Ende des Projektes in unseren Unterlagen gelöscht, so dass lediglich das anonymisierte Transkript existiert. Die von Ihnen unterschriebene Erklärung zur Einwilligung in die Auswertung wird in einem gesonderten Ordner an einer gesicherten und nur der Projektleitung zugänglichen Stelle (bzw. Datentreuhänder) aufbewahrt. Sie dient lediglich dazu, bei einer Überprüfung durch den Datenschutzbeauftragten nachweisen zu können, dass Sie mit der Auswertung einverstanden sind. Sie kann mit Ihrem Interview nicht mehr in Verbindung gebracht werden.
4. Die Abschrift wird nicht veröffentlicht und ist nur projektintern für die Auswertung zugänglich. Die anonymisierte Abschrift wird von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Projektes gelesen, die ebenfalls der Schweigepflicht unterliegen.
5. In Veröffentlichungen gehen aber einzelne Zitate ein, selbstverständlich ohne dass erkennbar ist, von welcher Person sie stammen (eventuell ergänzt um Regelungen, ob sich die Datenhaltung nur auf das vorliegende Projekt oder auf anschließende Projekte bezieht und ob die Abschrift an Dritte außerhalb des Projektes weitergegeben werden kann. Es kann auch vereinbart werden, dass wichtige und gut formulierte Passagen Eingang finden in Lehrmaterial – natürlich ohne dass die Person identifizierbar ist).

Rechtsschutz

Die verantwortliche Person verarbeitet die von Ihnen erhobenen personenbezogenen Daten auf Basis Ihrer Einwilligung gemäß Art. 6 Abs. 1 lit. a) DSGVO. Sofern besondere Kategorien personenbezogener Daten betroffen sind, verarbeitet die verantwortliche Person die von Ihnen erhobenen personenbezogenen Daten auf Basis Ihrer Einwilligung gemäß Art. 9 Abs. 2 lit. a) DSGVO.

Ihre Rechte als betroffene Person

Im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben haben Sie gegenüber der verantwortlichen Person grundsätzlich Anspruch auf:

- Bestätigung, ob Sie betreffende personenbezogenen Daten durch die verantwortliche Person verarbeitet werden,
- Auskunft über diese Daten und die Umstände der Verarbeitung,
- Berichtigung, soweit diese Daten unrichtig sind,
- Löschung, soweit für die Verarbeitung keine Rechtfertigung und keine Pflicht zur Aufbewahrung (mehr) besteht,
- Einschränkung der Verarbeitung in besonderen gesetzlich bestimmten Fällen und
- Übermittlung Ihrer personenbezogenen Daten – soweit Sie diese bereitgestellt haben – an Sie oder einen Dritten in einem strukturierten, gängigen und maschinenlesbaren Format.

Darüber hinaus haben Sie das Recht, Ihre Einwilligung jederzeit gegenüber der zum Widerruf erfolgten Verarbeitung jedoch nicht. verantwortlichen Person zu widerrufen, mit der Folge, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten, nach Maßgabe Ihrer Widerrufserklärung, durch diesen für die Zukunft unzulässig wird. Schließlich möchten wir Sie auf Ihr Beschwerderecht bei der Aufsichtsbehörde hinweisen. Sie finden die Kontaktdaten öst. Datenschutzbehörde unter www.dsb.gv.at.

Keine automatisierte Entscheidungsfindung

Eine Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten zum Zweck einer automatisierten Entscheidungsfindung (einschließlich Profiling) gemäß Art. 22 Abs. 1 und Abs. 4 DSGVO findet nicht statt.

Anhang 2: Einwilligungserklärung der betroffenen Person

Ich erkläre mich dazu bereit, im Rahmen des genannten Forschungsprojekts an einem Interview teilzunehmen. Ich wurde über das Ziel und den Verlauf des Forschungsprojekts informiert. Ich habe jederzeit die Möglichkeit, meine Zustimmung zu widerrufen. Durch Verweigerung oder Widerruf entstehen mir keine Nachteile. Ich habe das Recht auf Auskunft, Berichtigung, Sperrung und Löschung, Einschränkung der Verarbeitung, Widerspruch gegen die weitere Verarbeitung sowie auf Datenübertragbarkeit meiner personenbezogenen Daten. Ich bin über das Vorgehen bei der Auswertung der persönlichen, „freien“ Interviews mit einem Handzettel/Informationszettel informiert worden (u.a.: die Abschrift gelangt nicht an die Öffentlichkeit, Anonymisierung bei der Abschrift, Löschung des Bandes bzw. Aushändigung, Löschung von Namen und Telefonnummer, Aufbewahrung der Einwilligungserklärung nur im Zusammenhang mit dem Nachweis des Datenschutzes und nicht zusammenführbar mit dem Interview). Ich bin damit einverstanden, dass das Interview mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und durch ein Schreibbüro in Schriftform gebracht wird. Die Audiodateien werden unter einem Token gespeichert und zum Projektende am 30.08.2024 gelöscht. Die Transkripte der Interviews werden anonymisiert, d.h. ohne Namen und Personenangaben gespeichert. Die wissenschaftliche Auswertung des Interviewtextes erfolgt durch die Verantwortliche des Projektes Alexandra Covelli. Ich bin damit einverstanden, dass einzelne Sätze, die aus dem Zusammenhang genommen werden und damit nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können, als Material für wissenschaftliche Zwecke und die Weiterentwicklung der Forschung genutzt werden können. Unter diesen Bedingungen erkläre ich mich bereit, das Interview zu geben und bin damit einverstanden, dass es auf Band aufgenommen, abgetippt, anonymisiert und ausgewertet wird.

Vor-und Nachname der Interviewten Person + Unterschrift

Ort und Datum

Forschungsleiterin/Verpflichtete

Anhang 3: Beratungsstellen Tirol

Alle angeführten Beratungsstellen informieren und beraten anonym, vertraulich und kostenlos.

- [AIDS Hilfe Tirol](#) kostenlose und anonyme Beratung zu HIV und sexuell übertragbaren Krankheiten. Du kannst bei der AIDS Hilfe auch einen kostenlosen HIV-Labortest machen.
- [ARANEA](#) Mädchenzentrum Beratung für Mädchen zwischen 10 und 18 Jahren rund ums Thema Sexualität
- [Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft \(AEP\)](#) Beratung bei Fragen zu Liebe, Verhütung, Sexualität; Beratung und Hilfe bei (ungewollten) Schwangerschaften
- [Basis - Frauenservice und Familienberatung](#) Beratung bei Familien- und Partnerschaftsproblemen, Begleitung in weiblichen Lebensphasen, Information und Beratung rund ums Thema Schwangerschaft.
- [Caritas Beratungszentrum Tirol](#) Beratung für schwangere Frauen und ihren Partner, Schwangerenkonfliktberatung
- [Courage Innsbruck](#) Beratung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, transgender Personen und ihre Angehörigen
- [EVITA](#) Mädchen- und Frauenberatungsstelle Mädchenberatung (14 bis 17 Jahre) und Frauenberatung in Kufstein
- [Familienberatungsstelle im Gesundheitszentrum Kitzbühel](#) Beratung rund ums Thema Sexualität, erste Liebe, Schwangerschaft
- [First Love Ambulanz](#) Beratung zu Sexualität, Verhütung und (ungewollter) Schwangerschaft; auf Wunsch ohne Krankenschein und anonym; Sprechstunde nach Voranmeldung
- [Frauzentrum Osttirol](#)
- Mädchen- und Frauenberatung bei Fragen zu Sexualität und Verhütung, Beratung bei Schwangerschaft
- [HOSI](#) (Homosexuelle Initiative Tirol) Beratung für Lesben, Schwule, Bisexuelle und transgender Personen und ihre Angehörigen
- [Jugendberatung im Z6](#) Beratung bei allen Fragen zu Sex, Verhütung, Schwangerschaft
- [Zentrum für Ehe- und Familienfragen](#) Jugendberatung
- [ÖH - Österreichische Hochschülerschaft](#) Referat für Frauen, Gleichbehandlung und Queer der Universität Innsbruck

Anhang 4: Transkriptionsnotation

E	Erzählerin
I	Interviewerin
(-)(--)(---)	Pause
(4)	längere Pause mit Sekundenangabe
.	tief fallende Intonation
;	mittel fallende Intonation
-	gleichbleibende Intonation
,	leicht steigende Intonation
?	stark steigende Intonation
[]	gleichzeitiges Sprechen
<singend>	phasenweise veränderte Stimmqualitäten (z.B. weinerlich, unsicher, singend...)
=	Verschleifungen und Kontraktionen
SO	Hauptakzente
geÄrgert	Nebenakzente
!HA!	gerufene Silben
hm, aha,	Rückmeldepartikel
.hh hh.	hörbares Ein und Ausatmen
(räuspert sich)	Beschreibungen

Koch, I. (2009): Gesellschaft für Angewandte Linguistik e.V. (GAT)

Angang 5: Transkripte- Ersterzählungen

TRANSKRIPT 1: ISABELL (T1)

- 1 **I:** Sooo (..) Dann legen wir los (..). Erstmal nochmal danke, für deine Zeit und Bereitschaft, ich
2 schätze das wirklich sehr.
- 3 **E:** (lächelt) hm-
- 4 **I:** Okay (..) also ich interessiere mich für die Biografien von Frauen, die sich als bisexuell
5 identifizieren und es ist so dass all diese Geschichten ganz unterschiedlich sein. Ich möchte dich daher
6 bitten, mir deine persönliche Geschichte zu erzählen. Also- wie sich dieser Teil von deiner
7 Lebensrealität oder die Reise für dich entwickelt hat- wie dein Leben, als bisexuelle Frau aussieht,
8 Ich werde dich nicht unterbrechen und mir nebenbei Notizen machen. Alles, was für dich wichtig ist,
9 ist es auch für mich. Du kannst beginnen, wo du möchtest. Bitte erzähle mir alles, was dir einfällt.
- 10 **E:** mhm? (3)
- 11 **I:** Ja -Ich glaube, ich habe das erste Mal gespürt, dass ich Frauen anziehend find - mmh joah- das war
12 vielleicht mit zwölf oder dreizehn; Da habe ich mich sehr in meine Lehrerin verliebt. Und hab des aber
13 immer so weggedrängt Also, JAHRElang, habe ich das niemandem erzählt.
- 14 **I:** mhm.
- 15 **E:** War dann acht, na eh sieben? Jahre - sechs oder sieben Jahre mit einem Mann zusammen. Den habe
16 ich mit neunzehn kennengelernt- Und da habe ich das Gefühl gehabt, das war so der erste, vielleicht
17 zweite Mann, wo ich mich wirklich verliebt hab. Ehm Genau- mir haben zusammen gewo=hnt und
18 wirklich ein schönes Leben gehabt Aber ich habe immer wieder gespürt, wenn es näher gekommen ist
19 (-) ja, ich meine- ganz gern- aber es ist jetzt nicht so voll erfüllend; es war nicht alles. MMh,
20 Aber wir haben sogar einen Kinderwunsch gehabt. (-)
- 21 **I:** mhm,
- 22 **E:** Kinderplanung war sogar schon im Spiel; Es war alles ein bisschen schwierig eh weil er sitzt im
23 Rollstuhl,
- 24 Das heisst, wir waren auf der Kinderwunschlinik- Ehm
25 Dann hätt i (-) mmh ah (-) also bei mir war es dann a körperlich nicht möglich- Das heisst es wäre
26 eigentlich alles voll schwierig gewesen (-) Und irgendetwas hat mich aber immer zurückgehalten um
27 jetzt wirklich diesen Schritt zu wagen. (--)
- 28 **I:** Und ich glaube, das war immer schon so unterbewusst da, ja, (-) ich bin mir eh nicht so
29 hundertprozentig sicher.
- 30 **E:** Aber es war wirklich so total verdeckt-
- 31 **I:** Mhm
- 32 **E:** Mh genau und dann war eigentlich der Auslöser, dass ich einfach gemerkt hab, ich kann nicht- er
33 hat mir einen Heiratsantrag gemacht-
- 34 **I:** mmh;
- 35 **E:** Und da habe ich gespürt, das war so die erste Entscheidung in meinem Leben, wo ich vom
36 Bauchgefühl einfach nur getroffen habe und gesagt habe, nein! (-) ich kann nicht ja sagen.
- 37 **I:** mhm.
- 38 **E:** Sonst bin ich ein sehr kopflastiger Mensch- Und dann hab ich wieder nach innen- also sehr viel im
39 Kopf, also so die Gedanken; NEIN- es passt ja alles, wir haben jetzt eben fast sieben Jahre verbracht -
40 so eine schöne Zeit, wir sind auf der Kinderwunschlinik, haben jetzt Familienplanung (--)

41 Aber das Gefühl war einfach nicht so hundertprozentig-
42 Genau, und dann habe ich mich getrennt.
43 beziehungsweise habe ich da sogar nur Auszeit wollen von ihm- ehm (--)
44 Und zwar wirklich in dem Gedanken, ich muss das jetzt einfach einmal ausprobieren mit Frauen - weil
45 dann weiß ich das.
46 **I:** mh-
47 **E:** Und erst dann, wenn ich das weiß- kann ich dann Ja oder Nein sagen zum Heiratsantrag.
48 Und dann ist es sowieso alles in die Brüche gegangen. Genau, und dann hmm war das tatsächlich noch
49 gar nicht soo= (-) also bin ich eigentlich echt noch recht lange hinterher getrauert.
50 Und DANN habe ich jetzt meine jetzige Freundin kennengelernt.
51 **I:** Mhm,
52 **E:** Und jetzt war sie (-) es war die absolut richtige Entscheidung, dass ich da nein gesagt habe-
53 Also jetzt fühlt sich das einfach ganz an, also mit ihr. Einfach alles, einfach schön.
54 (.) hm jetzt sind wir vielleicht eineinhalb Jahre zusammen-
55 und ja also kann ma jetzt einfach komplett nichts anderes vorstellen.
56 Aber ich bin mir immer noch nicht sicher ob jetzt wirklich nur Frauen (-) oder eben doch Männer auch
57 a interessant find.
58 Also es gibt schon immer wieder, wo man, also derzeit eben gar nicht, es gibt einfach nur jetzt meine
59 Freundin, sonst niemand, was mich interessiert. Aber schon dazwischen, wo man denkt, ja doch,
60 eigentlich a Anziehung spüre ich. Aber genau, so würde ich´s so sagen, merke ich vielleicht so im
61 Alltag nie.
62 ...und ja (-) Und genau.
63 (3)
64 **E:** Also derzeit bin ich mit meiner Freundin einfach absolut glücklich. Wir können uns eine Familie
65 vorstellen. Und jetzt macht es alles Sinn, wenn ich auch so zurückblicke, wie viele Jahre ich das
66 einfach verheimlicht habe (-) Ja, dass mir Frauen a gefallen.
67

TRANSKRIPT 2: MONA (T2)

- 1 **I:** Let's go [haha]
2 **E:** [<lacht>]
3 **I:** Also, wie schon gesagt, es gibt kein Richtig oder Falsch. Jetzt die erste Phase ist für die
4 wahrscheinlich die längste weil du einfach frei reden darfst und dann im Anschluss stell ich dir ein
5 paar Fragen zu dem was du teilst-
6 Aber ja genau (--). Einfach frei, was kommt so.
7 **E:** mmh
8 **I:** Also (-) Ja ich interessiere mich für die Lebensgeschichten von bisexuellen Frauen-
9 Mh ja und es ist so dass ja jede Geschichte einzigartig ist und ich möchte dich jetzt einfach bitten mir
10 deine Geschichte zu erzählen-
11 So wie hat sich dieser Teil deiner Lebensrealität entwickelt und wie sieht dein Leben als bisexuelle
12 Frau in Tirol aus? Und ich werde dich nicht unterbrechen und mir nebenbei ein paar Notizen machen
13 (.)
14 Und ja du kannst gar nichts falsches sagen einfach alles, was für dich wichtig ist, ist spannend und
15 wichtig gehört zu werden.
16 **E:** mmh,
17 **I:** Und du kannst beginnen, wo du möchtest.
18 **E:** <<unsicherer Tonfall> Okay, also auch so, wann ich drauf gekommen bin?>
19 **I:** Ja genau zum Beispiel,
20 Genau also alles was für dich wichtig ist-
21 **E:** Du fragst dann eh, dann also ja wenn du mehr wissen magst?
22 **I:** Ja genau, also ja nach deiner ersten Erzählung werde ich dann ein paar Nachfragen stellen;
23 **E:** Okay mh ja okay also wahrscheinlich fang ich mal damit an, seit wann ich ungefähr weiß, dass ich
24 bisexuell bin- Also bei mir hat es sicher so in der Jugend angefangen. Also vorher war ich nur in
25 Männer verliebt und dann, ja hat es so begonnen, dass ich mich in Männern und in Frauen immer
26 wieder verliebt habe. Oder so so hm ja einen Schwarm gehabt habe- Sogar in der Jugend, ja sogar
27 öfter Frauen als Männer-
28 Hab das aber auch selber jetzt gar nicht so ernst genommen, sondern habe es eher ehm ja gedacht, dass
29 das mehr Neugierde ist und hätte mir jetzt auch gar nicht so gedacht, dass das wirklich was bedeutet.
30 Habe dann aber auch <räuspert sich> hm ja schon ich glaube mit 17, das erste Mal dann auch mit einer
31 Frau etwas gehabt, in der ich auch wirklich verliebt war.
32 Und mit der habe ich dann eine Zeit lang auch etwas am Laufen <<schmunzelt> gehabt sozusagen>
33 Aber wir haben das schon ziemlich verheimlicht, weil damals war das schon auch für mich gar nicht
34 ganz so einfach, herauszufinden ja oder einfach auch zu merken, ehm dass ich von Frauen auch etwas
35 will-
36 Wobei meine Schwester eh (--). Homosexuell ist,
37 Deswegen war es dann auch ein bisschen leichter, weil ich mit meiner Schwester zumindest darüber
38 reden konnte. Aber sie war eigentlich die Einzige, mit der ich dann oder mich damals geöffnet habe (-)
39 Ehm ja die in die ich mich verliebt habe, war bedeutend älter, Und soweit ich weiß, war das damals
40 auch das Einzige Mal für sie, dass sie sich auf eine Frau eingelassen hat.
41 mmmh Danach, (schluckt laut) war ich eigentlich dann durchgehend immer mit Männern beieinander.
42 ehm Und eigentlich die nächsten Jahre, ich habe dann auch längere Beziehungen mit Männern gehabt.
43 **I:** mhm,
44 **E:** Und habe dann erst eigentlich mit ja so 22, 23, dann eigentlich auch immer wieder Interesse an
45 Frauen gehabt. Und muss sagen, ab da habe ich dann auch verstanden, ehm dass es eben nicht nur (--)
46 Schwarm war-
47 Oder eben, dass es doch bedeutender ist, was ich für Frauen empfinde,

48 Und ich würde sagen, mit Anfang 20 habe ich das dann so richtig verstanden. (4)
49 Ehm (.) Ich habe dann mit Frauen eigentlich immer wieder etwas gehabt, aber nie eine Beziehung,
50 Ehm erst dann in Mexiko, also ich bin dann einmal nach Mexiko ausgewandert. Und war dort einmal
51 mit einer <räuspert sich> Mexikanerin zusammen, für ja so sieben Monate,
52 Das war eigentlich meine erste Beziehung mit einer Frau, und das war erst Ende 20, also mit 29-
53 Genau, hmm (--) das war eigentlich auch total toll und war wirklich eine schöne Zeit,
54 Aber die ist schon weggezogen, also somit hat es sich dann erledigt-
55 Und dann waren es eigentlich immer nur Affären, also Beziehungen mit Frauen?
56 Ich habe es dann da in Innsbruck noch einmal probiert, wo ich zurückgekommen bin, letzten Sommer,
57 Aber das hat leider dann auch nicht so gepasst. Aber ja so genau, also das ist so meine bisexuelle
58 Erfahrung, sagen wir es mal so, nicht so besonders.
59 (4) mmh und ja Ich bin natürlich auch viel in der Homoszene in Innsbruck unterwegs,
60 Da gibt es ja doch Gott sei Dank ein paar Lokale, eben das C. oder das X. oder so,
61 Und hm da bin ich eigentlich ganz froh, dass es das gibt. Wirklich sehr.
62 Und ich muss sagen, dass es bei mir wirklich... Ich habe so Phasen, wo mich Männer mehr
63 interessieren, und ich habe Phasen, wo mich Frauen mehr interessieren,
64 Zuteil ist es wieder mehr Frauen <lächelt> im Moment.
65 Ich kann auch gar nicht ganz genau sagen, was die Phasen auslösen-
66 Es bei mir schon so, dass ich mich vielleicht doch eher in den Menschen verliebe als jetzt ins
67 Geschlecht
68 **I:** Mhm
69 **E:** Aber ich habe so Phasen, ja so wo ich Frauen viel spannender finde als Männer eigentlich-
70 Und das ist zur Zeit auch wieder. Genau (--)
71 Jetzt weiß ich auch nicht, was ich sonst noch erzählen soll.
72 **I:** Ja, das ist eine große Frage.
73 **E:** Mh ja schon <lacht> (3) <nachdenklich>
74 Ja so mit Anfang 20 hab ich zuerst gemeint, dass ich vielleicht auch dann doch nur Frauen mag, wie
75 meine Schwester, muss dann auch sagen, ich glaube ein Jahr lang habe ich dann auch keinen Mann
76 gehabt, seitdem bin ich dann mehr in die Richtung, und habe dann aber auch wieder Männer
77 kennengelernt, die dann auch wieder toll gefunden haben, also ja, mit 21, 20 ist mir dann klar
78 gewesen-
79 **I:** Mhm (4)
80 **E:** und ja, so eigentlich. Das wars.

TRANSKRIPT 3: GINA (T3)

- 1 **I:** Liebe Gina <schmunzelt>
2 **E:** <lachend> haha jaa?>
3 **I:** Wir haben ja draußen schon ein bisschen was besprochen (-)
4 Jetzt nochmal zusammengefasst-
5 **E:** mhm-
6 **I:** Ich interessiere mich für die Lebensgeschichten von bisexuellen Frauen-
7 Und das ist auch das Thema meiner Arbeit-
8 Mh und ja, jede Lebensgeschichte und Erzählung ist ja wirklich einzigartig-
9 **E:** mhm
10 **I:** i möchtest dich jetzt einfach bitten mir deine Geschichte zu erzählen, deine Lebensrealität als
11 bisexuelle Frau in Tirol. Und du bist ganz frei in dem, was du erzählen möchtest, es ist alles wichtig
12 und auch richtig und du kannst auch gar nichts Falsches dabei sagen (--)
13 Ich werde dich nicht unterbrechen und mir nebenbei ein paar Notizen machen (.)
14 **E:** Okay mh ja ich verstehe, was du meinst jetzt mit offener Frage. [hahah]
15 **I:** [haha]
16 Also da kannst du jetzt echt einfach frei teilen was dir jetzt so kommt im Moment, oder was
17 so [präsent ist]
18 **E:** [ja ja] mmh ja (3)
19 Na also es ist grundsätzlich so, dass ich mir schon so (-- mit 14, 15, 16, habe ich mir schon mit der
20 Frage gestellt habe, ob es sein könnte, dass ich bisexuell bin?
21 Ehm weil, ich weiß gar nicht wieso so, es sind so einzelne Momente, wo ich so mit 15 oder mit 14
22 haben halt so Freundinnen erzählt- JAA! Sie haben sozusagen geübt, wie man, wie man wie man (-) ja
23 so küsst, und ich hab mir nur so gedacht, NAA mein Gott! Und ich war nicht dabei!
24 Und irgendwie hat mich des SOOO beschäftigt, dass sie das ohne mich geübt haben, und ich habe mir
25 gedacht, das ist ja voll ein Blödsinn, wieso sollte ich? (-) so?
26 Und ja aber irgendwie sind sooo ja so Kleinigkeiten, wo ich mir oft dachte so hmmm?
27 IRGENDWIEE?
28 <<quitschend> eeh ja>
29 <<ernster Ton> Aber ich habe mich dann ein bisschen so weggeschoben, weil ich mir gedacht hab so
30 naja>
31 Also meine Ausrede, irgendwie mein ganzes Leben lang, war so ein bisschen, wenn du es nicht
32 probiert hast, kannst du es nicht wissen? (-)
33 **I:** mhm-
34 **E:** und das ist so, irgendwie, so ein Satz, der (-- Der mich lang (-- ja lang davon abgehalten hat, dass
35 ich so, weiß nicht (--)
36 ja, dass ich halt dazu stehen halt soo?
37 Weil ich mir gedacht habe, naja (-) NAJA (-)
38 Und das habe ich mir aber eigentlich, so rückblickend betrachtet, extrem lange Zeit schon gedacht-
39 Bevor ich mit halt irgendwie so gedacht hab, okay-
40 vielleicht ist da mehr dran als irgendwelche Gedanken (lacht) die ich mir nicht erklären habe können-
41 **I:** mmh ja
42 **E:** und es war im Endeffekt dann so, dass ich mit (-- hm viel, viel?
43 Ja so 18, glaube ich, ja, oder 17, mit 18 war das.
44 und da habe ich dann, ja dann im Sommer, glaube ich, bei so einem Selbstliebe-Online-Kurs
45 mitgemacht, und das ist über mehrere Wochen gegangen, und dann war irgendwann die Frage, oder
46 die Challenge für den Tag, ehm (3) jemandem was zu sagen, dass man selber schon lange weiß,

47 irgendwie so in die Richtung, dass man was machen sollte, oder was sagen sollte, was man sich noch
48 nie getraut hat.

49 **I:** Mhm

50 **E:** Und dann habe ich mich so richtig ertappt gefühlt, und dann habe ich mir gedacht so
51 <<lachend>scheiße! Jetzt haben sie mich!>

52 **I:** <<lachend> <mhm>>

53 **E:** Und dann war ich so, oh NEIN! also nicht-
54 oh nein! Aber ich habe mir gedacht: okay, das nehme ich jetzt als Challenge.
55 Und habe das dann meinem Freund eben gesagt, mit dem ich zu dem Zeitpunkt auch ein halbes Jahr
56 zusammen war (-)

57 **I:** mhm,

58 **E:** und ich habe das davor eigentlich noch nie wem erzählt, außer einer Freundin, wie ich, ich weiß
59 nicht, wie ich so 17 war, glaube ich, bei einer Geburtstagsfeier, wo wir alle super betrunken waren.

60 **I:** Okay

61 **E:** Und da habe ich mir aber am nächsten Tag gedacht, mein Gott, ich war ja selber so betrunken, jetzt
62 habe ich dir das ERZÄHLT!

63 und ehm irgendwie, weil ich hab einen besten Freund gehabt habe, und der ehm ist halt schwul, und
64 ich habe mit dem irgendwie zum Reden angefangen,

65 **I:** mhm,

66 **E:** und dann habe ich halt eben super viel getrunken, wie halt alle irgendwie auf der Feier, und habe
67 dann ihr das dann erzählt, und habe mir am nächsten Tag aber gedacht, dann ist mir das irgendwann
68 eingefallen, und sie hat sich an das gar nicht mehr erinnern können, aber wir haben nie wieder darüber
69 geredet, und ich war so, mein Gott! , jetzt war ich so betrunken, ich weiß ja gar nicht, ob das stimmt,
70 weil ich habe es ja noch nicht ausprobiert, also woher soll ich es wissen? So? und habe mich dann
71 voll ehm fertig gemacht, aber das war voll unangenehm, weil ich nicht wusste, ob sie das noch weiß
72 oder ned, und wir haben aber nie wieder darüber geredet. so

73 Und dann habe ich das, ich weiß nicht, es hat sich irgendwie dann erübrigt, und dann habe ich das aber
74 eben meinem Freund erzählt, wie da diese Challenge da war, und das ehm war irgendwie voll
75 spannend, weil ich überhaupt nicht wusste, wie er darauf reagieren wird?

76 Weil ich voll Angst hatte, dass er jetzt glaubt, nur weil ich ihm das jetzt erzähle, und weil ich so das
77 erste Mal zu dem wirklich stehe, oder das einfach laut ausspreche, ehm <<lachend>im nüchternen
78 Zustand?> dass er jetzt glaubt, weiß ich nicht, ich möcht (--) irgendwas an der Beziehung ändern, an
79 der Beziehungsform ändern, irgendwas ausprobieren oder sonst was?

80 Weil es eigentlich zu dem Zeitpunkt, also ja, es eigentlich so war, oder eigentlich auch ist, dass ich
81 halt trotzdem noch nie mit einer Frau jetzt irgendwie was oder geküsst habe oder sonst was?

82 Und da war ja so, dass in einem Sommer davor, halt da war ich auf einem Festival, und da waren wir
83 mit mehreren Freundesgruppen, haben sich dann irgendwie zusammengeschlossen und wir waren da
84 beim Zeltplatz, und ich bin mit einer SUPER gut verstanden, und hab mir ewig gedacht: NAAA!
85 <<lachend> wir sind SOOO gute Freunde, wir verstehen uns sOO gut> und ich habe echt so gedacht
86 so WOOOW, DIE Freundschaft, das ist SOO cool!

87 **I:**<<kichernd> mhm>

88 **E:** Und im Nachhinein hab ich dann, weil die war aus dem Nachbarort, und im Nachhinein hab ich
89 dann aber festgestellt, also weil sie dann bei irgendeiner Party, bei irgendeinem Dorffest, mit ehm
90 wem was gehabt hat, mit dem ich mal was gehabt habe, mit dem ich länger so gebandelt habe, und ich
91 hab aber gewusst, er ist mir super egal, weil mit ihm war ein ewig langes Drama, und hin und her, und
92 ich hab gewusst, es geht mir nicht um ihn, aber ich war SUUper eifersüchtig, ich war so SUPER
93 eifersüchtig, und ich hab mir gedacht, mah jetzt seh ich das wieder!

94 und das hat mich SOO gestört dass die beiden zusammen sind, und ich hab mir das nicht erklären
95 können!
96 weil ich mir gedacht hab, er ist mir doch so egal?
97 Er war so gemein zu mir, oder einfach, das war einfach eine absolut komische Situation mit diesem
98 Typ, und dann hat mich das aber so gewurmt, dass die da gschmust haben, vor meine Augen (--) und
99 das hat mich sOO beschäftigt,
100 **I:** Also dann, wegen ihr?
101 **E:** JAA genau!! und das hab ich mir einfach nicht eingestanden, boah Anna und das hat mich so
102 verwirrt, warum mich das so stört, und warum, weil ich mir gedacht hab, ja, er ist so komisch mit mir,
103 wieso??
104 Es geht mir nicht um ihn, er kann alles machen, dann hab ich mir einfach ernsthaft eingeredet, das ist
105 so <<lachend> lustig eigentlich im Nachhinein, weil ich mir dann ERNSTHAFT eingeredet hab> naja,
106 sie ist ja SOO eine gute Freundin, und er hat mir damals ja SOO weh getan, ich will einfach nicht,
107 dass sie verletzt wird.
108 Damit es wieder Sinn macht in meiner eigenen Realität, die ich mir da kreieren wollte in meinem
109 Kopf, aber im Nachhinein ist mir einfach so klar ich war einfach SOO verliebt in die-
110 und hab des einfach ABSoult nicht wahrhaben wollen, <<lachend> also es ist ja so lustig>
111 **I:** <<lachend> mhm>
112 **E:** Ja einfach lustig im Nachhinein betrachtet, weil ich das halt überhaupt nicht wahrhaben wollte, und
113 eben ein Jahr später war ich dann mit meinem Freund zusammen, und dann hab ich eben wieder ein
114 bisschen Abstand, die ganze Situation mit dieser Freundschaft im Prinzip haben wir uns dann auch
115 nicht wirklich, wir haben uns nicht getroffen, gar nichts, aber ich weiß nicht, jedes Mal wenn ich sie
116 gesehen habe, war ich so richtig, einfach so klassisch verliebt halt, aber ich hab sie einfach nicht (---)
117 ja.
118 **I:** mmmh
119 **E:** Und dann hab ich das meinem Freund erzählt und ich war SUUPER nervös, weil ich nicht gewusst
120 habe, wie er das jetzt (--)
121 Ja weil ich einfach so Angst hatte vor seiner Reaktion, so ich hab gewusst, okay (--)
122 Er wird wahrscheinlich damit kein Problem haben, weil ja, ja weil es EGAL ist im Endeffekt, aber ich
123 hab so Angst gehabt, dass er unsere Beziehung, oder mich dann anders sieht, dass er jetzt irgendwie
124 Angst hat, dass ich ja eben was ändern möchte, oder sonst was, und ich hab halt zu dem Zeitpunkt
125 selber nicht gewusst, ob ich was dadurch ändern möchte oder nicht, aber ich hab einfach gemerkt, ich
126 muss das jetzt einfach ja ihm erzählen, und einfach dazu stehen, weil es bringt nichts, wenn ich noch
127 weiter irgendwelche Hirngespinnste da verbinde, (beide lachen) die einfach nur meine eigenen
128 Glaubenssätze oder mich selber beruhigen, und ehm ich war halt eben super nervös, und hab ganz viel
129 herumgestammelt, und hab ewig nicht gewusst, wie ich es sagen soll, und er war dann schon so
130 nervös, weil er nicht gewusst hat, wo es jetzt kommt, weil ich nicht raus bin mit dem
131 (beide lachen) und dann war das eigentlich voll witzig, weil er in dem Moment dann (--)
132 Also der Lukas war dann so, ich hab ihm das halt dann gesagt, dass ich halt glaub, dass ich bi bin, und
133 ja dann war ich so, zum Glück, ich hab schon geglaubt du erzählt mir da was Schlimmes, und dann
134 war ich so OOkey also, ich weiß, es ist nichts Schlimmes, aber ich war so verwirrt! dass er so
135 erleichtert war, weil ich natürlich (-)
136 Ich hab das so aufgebauscht, ich hätte ihm da jetzt weiß Gott was < lachend> erzählen oder so> und
137 dann hab ich so gefragt: ist das jetzt (..) also ist das jetzt blöd für dich?
138 und er so: na, wieso?
139 und dann war, ich hab jetzt damit gerechnet, dass er dann so Fragen stellt wie: jaaa willst du da jetzt
140 was ausprobieren? oder wie gehts dir da jetzt? oder weiß nicht?

141 Dass er irgendwie die Beziehung infrage stellt? und seine einzigen Fragen waren einfach: ja- und wie
142 ist es, wenn du Filme schaust? findest du dann tendenziell Frauen oder Männer attraktiver?
143 und ich war halt so SUPER, ich war schon KOMPLETT fertig!
144 Den ganzen Tag mehr oder weniger darauf vorbereitet, dieses Gespräch zu führen mit ihm, und dann
145 stellt er mir solche banalen Fragen?
146 und ich war so, HÄÄÄ? Was? (lacht)
147 **I:** (lacht)
148 **E:** (Lacht) Ja mi hat des SOO verwirrt in dem Moment, aber ich war so erleichtert, weil einfach so -
149 Ja so reine Interessensfragen kamen so: ja, und wen (-) wen findest du dann bei dem und dem Film,
150 wen findest du dann am attraktivsten, sie oder ihm?
151 Und dann war ich so verwirrt bei dieser Art von Fragen, weil ich mir gedacht hab (--) okay? für was
152 hab ich jetzt so ein Drama draus gemacht, für das das ihm dann nur solche, ja, eigentlich, blöd gsagt,
153 lustigen Fragen interessieren, die eigentlich überhaupt nicht relevant für unsere Beziehung sind-
154 **I:** MHM-
155 **E:** und das hat mich extrem gefreut, weil ich gemerkt hab, WIE egal, dass es ihm ist, und dann hab ich
156 einfach auch gemerkt, wie egal es für unsere Beziehung ist, weil es war dann schon so, dass ich mir
157 dann durch das, dass ich einfach mal zu mir gestanden bin ehm und (--) und ja zu meiner Sexualität
158 gestanden bin, und jo dass ich einfach mal diesen Gedanken zu, okay, ändert das was?
159 Weil da war ich mir lang nicht sicher, ob das was ändert, wenn ich dann dazu stehe, und dann hab ich
160 echt ein paar Wochen gebraucht, wo ich's dann eben auch meiner Familie gesagt hab, einfach weil ich
161 mir gedacht hab, jetzt bin ich schon in dem Prozess, von i erzählts und ich steh dazu, und ich will
162 nicht, dass falls der Jakob und ich in, weiß nicht, einem Jahr, zwei Jahre, drei Wochen, nimmer
163 zusammen sind, warum auch immer?
164 Nicht dass ich dann auf einmal wem erklären müsste, warum ich jetzt vielleicht eine Frau küss oder
165 mit einer Frau zusammen bin, oder was auch immer, ich hab mir gedacht, jetzt bin ich schon in diesem
166 Prozess von erklären, ich will nicht (--) nur weil's jetzt nicht relevant ist, grad- das nicht einfach weiter
167 verstecken vor dem Rest der Menschen, die mir wichtig sind, auch wenn sich dadurch halt nix ändert,
168 die einzige, wo ich mir gedacht hab dass es was ändern kann ist halt die Beziehung zu Lukas halt, aber
169 ich hab's dann eben ehm Freundinnen auch erzählt, und Freunde, und meiner Familie, und es war alles
170 so einfach,
171 also zuerst hab ich mit meinem Papa mal erklären müssen, was Bisexualität übrigens überhaupt ist,
172 weil mit dem hat er zuerst nix anfangen können, und es war super schön für mich zu merken, weil ich
173 hab das so beim Abendessen dann so erzählt, und war schon ein bisschen, was heißt- (--)
174 Ja bissl aufgeregt, aber eigentlich war meine größte Angst grundsätzlich die, dass andere Leute
175 glauben, es ändert sich was, an meiner Beziehung, oder dass sie finden, das ist komisch, dass ich das
176 jetzt erzähl, weil's ja eigentlich nicht relevant ist, aber für mich war's SUPER relevant, dass ich einfach
177 mal sag -
178 Ja, so ist es-
179 **I:** Mhm ja
180 **E:** ehm oder eben, das hab ich jetzt in meinem Freundeskreis nicht die Angst gehabt, aber trotzdem
181 dieses, (3) sich selber (--) oder weil ich so lange mir erklärt hab, ich kann nicht bisexuell sein, solange
182 ich's nicht probiert hab,
183 **I:** mhm
184 **E:** Aber gleichzeitig wollte ich's ja nicht probieren, weil ich mit Lukas zusammen war, und glücklich
185 bin?
186 Soo und mir dachte, okay? ich will's nicht probieren, aber mein Kopf sagt mir, ich muss es probieren,
187 aber ich will ja überhaupt gar keinen küssen, außer Jakob, also das war voll schwierig für mich

188 einzuordnen (3)
189 was, eh und ob ich diese Bestätigung wirklich brauch, oder nicht, weil ich mir dachte, (--) mh ja das
190 war ja trotzdem, eben, das da mit ihrer Freundin (lacht) unter Anführungszeichen war ja trotzdem
191 absolut mehr als einfach nur, hey, mag ich dich gerne als Freundin?
192 und wenn du, ich hab mir dann auf jeden Fall in der Volksschule dann gesagt, HAAA! ich bin verliebt
193 in, weiß ich nicht, meinen Sitznachbarn!, dann hast du den wahrscheinlich vorher auch nicht geküsst
194 und weißt, du bist aber verliebt in den, also wieso sollte, also es das war so der, das war so schwierig,
195 weil ich mir das so lange eingeredet hab, dass ich das jetzt probieren muss, damit ich es weiß, dass ich
196 SOO arg gegen den Gedanken ankämpfen muss, dass es eigentlich keine Rolle spielt, und ich hab voll
197 Angst gehabt, dass irgendwer dann auf die Idee kommt, mir das abzusprechen, mit der Begründung,
198 dass ich es ja noch nicht probiert hab, woher soll ich es wissen (-) soo?
199 Also das ja eh so vor dem hab ich voll die Angst gehabt, hm ja ich hab zwar gewusst, in meinem
200 Freundeskreis und in der Familie wird das keiner machen, aber das war so (--)
201 weil ich mir es selbst so lange dadurch abgesprochen hab, hab ich Angst gehabt, dass andere auf
202 dieselbe Idee kommen (--) so.
203 **I:** MMmh.
204 **E:** Weil ich mir gedacht hab, ok, stimmt ja, weil das, solange mein Ding war, ok, kannst ja gar nicht
205 wissen?
206 Also muss ich mich nicht damit auseinandersetzen, weil ich hab es ja nicht probiert, gleichzeitig so: ja
207 wenn ich nicht dazu stehen, wie will <<lachend> ja wie will ich´s dann probieren?
208 **I:** mmmh ja stimmt!
209 **E:** Ja, voll der Teufelskreis.

